Pol. g.

<36606318930016

<36606318930016

Bayer. Staatsbibliothek

A

Pol. g 1 f

R

Die Abgötterei unsers philosophischen Jahrhunderts.

Erster Abgott.

Ewiger Friede.

Mannheim
bei C. F. Schwan, kuhrfürstl. Hofbuchhändler.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gustav dem III,

der Schweden, Gothen und Wenden Könige.

Sire,

Dem Schöpfer eines Nationalgeistes, dem Gesetzgeber und Vorbilde seiner Unterthanen, darin groß, daß er nicht für sich, sondern für sein Reich und für die Nachwelt wirkt, widme ich diese Blätter in tiefster Ehrfurcht,

Euer Königlichen Majestät,

allerunterthänigster Knecht.
Embser.

Die
Abgötterei
unsers philosophischen Jahrhunderts.
Erster Abgott.
Ewiger Friede.

„Der Krieg ist das grose Verbrechen der Beherrscher der Erde und die ewige Geissel ihrer Bewohner. — Friede, das himmlische Band der Fürsten und der Glükseeligkeitsbecher für ihre Unterthanen. Der Krieg ist zugleich Frevel und Raserei. Wenn der aufgeblasene Despot mit dem Schwerd des Würg-Engels über Millionen Leichname der Unsterblichkeit entgegen lauffen will, wenn er mit der Mordfackel die Welt in Flammen sezt und alle Denkmale menschlicher Größe vertilget; dann ist er ein Bösewicht. Aber er ist zu-

gleich ein Unsinniger, weil er seinen Zweck verfehlt und nothwendig verfehlen muß. Eine handvoll Erde vorher mit dem Blute von hundert tausend Schlachtopfern tränken, ehe man es erobern kann, ist Wahnwiz. Einen ungerechten Krieg anfangen, der über kurz oder lange Selbstmord der Nation wird, was ists, als Raserei? Ist nicht die Geschichte von Frankreich und England seit Eduard dem dritten eine Kette blutiger Schandthaten, die nach Jahrhunderten diese Völker im Gleichgewicht erhalten, aber beide schwächen? Rasende, die ihre Hirnschädel an einander zerstoßen, um beide in Ohnmacht zu sinken — Die Sterblichen können nicht glücklich seyn, so lange noch ein Funke jener Höllenkrankheit in ihnen glimmet. Wer kann den Anblick einer Schlacht vertragen? Wer kann die Ströme Bluts, die zerstümmelten Körper, das Würgen der Krieger, das Jammern, das Winseln, das Aechzen der Verwundeten und Sterbenden ansehen, anhören? Wer kann ohne Schauer an eine unglückliche

liche Stadt denken, die unter ihren Mauern begraben wird, oder mit Flammen im Rauche verfliegt? Wer kann ohne die tiefste Wehmut die Zerreissung aller menschlichen Bande betrachten? Hier ein einziger Sohn den Armen der Eltern entrissen, erblaßt auf dem Schlachtfelde — dort ein Vater vieler Hülflosen, entseelt in seinem Blute schwimmend! Krieg ist Trennung und Auflösung aller menschlichen Bande, Zerstörung aller Rechte, Zernichtung aller Glückseeligkeit, Tod der Nationen. Er ist der feindseelige Dämon, der mit dem Genius der Gottheit in ewigem Streite lebt. Dieser bevölkert, jener entvölkert. Dieser stärkt die Bande der Menschheit, jener zerreißt sie. Dieser belebet, jener tödtet. Dieser ist Stifter menschlicher Größe, jener ihr Zerstörer. Dieser wehet Seeligkeit, jener haucht den giftigen Dampf des Elends. Ewiger Friede sollte Ziel und Bemühung aller Beherrscher der Erde seyn. Er ist möglich, er wird wirklich, so bald die Menschen aufgeklärter und besser sind, jene ewige Quelle

des Seegens — „ So schwimmen Rousseau, Gaillard, Raynal und zwanzig andre Philosophen im Silberstrome der Beredsamkeit fort.

Niemand kan das Schädliche und Schreckliche des Krieges leugnen, und wer wollte die Vortheile des süßen Friedens bestreiten? Aber ist das Project des ewigen Friedens keine Schimäre? Und sollte man es ausführen, wenn es auch könnte ausgeführet werden? Mit andern Worten: Hat der ewige Friede nicht nothwendige schreckliche Folgen? und ist der Krieg nicht Triebfeder und in gewisser Absicht einzige Triebfeder menschlicher Größe? Ist er nicht Mörder und wiederum Schöpfer der Nationen zugleich?

Es wäre überflüßig, die süßen Früchte des goldenen Friedens weitläufig zu erheben. In seinem Schoose wohnen Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handlung, und was schliessen diese mit ihren Folgen und Gefährten nicht für Wohlthaten für das menschliche Geschlecht in sich?

sich? Es ist natürlich, daß Freunde Gottes und der Menschen sich bemühen, ihn auf immer zu erhalten. Wenn wir bedenken, wie der Kriegsgeist an den Nationen nagt, wie sie sich wechselsweise beunruhigen, erniedrigen und endlich aufreiben; was ist natürlicher, als auf Mittel zu denken, ihn ganz zu ersticken? Der Anblick der Welt, wenn man das Gemälde der Völker, so weit der kurze Blick unsrer Geschichte reicht, in einem Miniaturgemälde zusammenzieht, ist das grausame Schauspiel von Unsinnigen, die sich auf einander stürzen, einander würgen, und wieder von andern erwürgt werden — Dolchstiche, die aus einer Brust in die andre gestoßen werden. Der Erdboden ist ein Blutgerüste, wo immer der Henker des einen das Schlachtopfer des andern wird! Und wozu? Kleine Absichten, kurze vorübergehende Vortheile zu erjagen, aber sich aufzuzehren, um am Ende desto sicherer die Fesseln eines Stärkern zu tragen.

Verehrungswürdiger Fenelon, du Lehrer der Könige und Sachwalter der Völker vor ih-

ren Thronen, ewig bleibe dein Andenken im Seegen! Du lebtest in einem Zeitalter der Kriegswut und wurdest verfolgt. Und du verdientest nach einem Jahrhundert den Triumph eines Denkmals von dem friedeliebenden **Ludwig dem sechszehnten.** Wenn die Welt dich vergessen kann, so verdient sie ihr eisernes Schiksal. Sanfter Freund deiner Brüder, ehrlicher Abbe St. Pierre, was mag dein Herz bei dem hohen, wonnevollen Entwurfe des ewigen Friedens empfunden haben! Seeligkeit war für dich der himmlische Gedanke, alle Völker der Erde durch das göttliche Band des ewigen Friedens verknüpft zu sehen. Ruhe sanft, Asche eines Heiligen, der die Welt zum Glücke zwingen wollte! Verehrungswürdiger Sonderling, der du den Völkern mit starker Stimme zuriefst: Haltet Friede, und ihr werdet glücklich seyn, wer höret auf dich Rousseau? und welcher Nation hat deine Stimme im Herzen ertönt? Auch du, groser **Morus**, auch du warst schon in deinem **Utopia** von

dem

dem erhabnen Gedanken des ewigen Friedens trunken, und dein süßer Traum war von jeher die Ergözung edler Seelen. Was Philosophie und Räsonnement nicht vermochten, hoftest du, warmer Menschenfreund Gaillard, durch die Geschichte zu erzwingen.

Si cette entreprise est une folie, c'est une folie douce & humainc, qui combat une folie cruelle*) Du maltest zwei Völker, die beide durch Kriege unglücklich geworden sind. Du lehrtest durch die Erfahrung von Jahrhunderten, daß Kriege eben so unnütz als grausam, und daß ihre Stifter eben so unsinnig als boshaft sind. Seegen Gottes überströme euch, ihr Edeln! Erhaben sind eure Bemühungen, weit umfassend euer himmlisches Herz — und wie sehr wäre zu wünschen, daß eure liebenswürdigen Entwürfe ausgeführt werden könnten und dürften.

Könnten und dürften? Ja, mit dem wehmütigsten Gefühle schreibe ich dieses nieder:

*) Histoire de la rivalité de la France & de l'Angleterre.

Das Projekt des ewigen Friedens kann nicht, und, wenn es könnte, darf nicht ausgeführt werden. Ein schreklicher Saz, ich gestehe es, aber ein wahrer Saz! Kann es nicht ausgeführt werden, so fällt der Wunsch weg, es ausführen zu wollen; und würde das menschliche Geschlecht dadurch noch unglücklicher, so laßt uns die Vorsicht des Himmels in der Stille anbäten. Vollkommene Seeligkeit wohnt nicht auf Erden, und jeder menschliche Becher ist mit Göttertrank und Wermut vermischt.

Erster Abschnitt.

Kann der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?

Wir wollen, statt aller unvollkommenen Ideen, den Entwurf des ewigen Friedens von Abbé St. Pierre, welchen Rousseau bekannt gemacht und verschönert hat, *) prüfen und in dieser Absicht einen kurzen vollständigen Auszug daraus entwerfen.

„Jede Regierungsverfassung findet weniger Schwierigkeiten in ihrem Innern, als in ihren Verhältnissen gegen andere; so daß man mehr bedacht seyn muß, Fremden zu widerstehen als sich selbst vollkommen zu machen. Wäre die gesellschaftliche Verbindung, wie man behauptet, **) mehr das Werk der Vernunft als der Leidenschaften; so hätte man früher eingesehen, daß man zu viel oder zu wenig für unser Glück gethan hat.;

*) Extrait du projet de paix perpétuelle par Mr. l'Abbé St. Pierre, publié par J. J. Rousseau.

**) Wer mag dieses wol behaupten?

hat; daß weil jeder in einer bürgerlichen Verbindung mit seinen Mitbürgern und im Stande der Natur mit der übrigen Welt lebt, wir die bürgerlichen Kriege nur verhindert haben, um allgemeine zu entflammen, welche tausendmal grausamer sind, und daß wir durch die Verbindung mit einigen Menschen wirklich die Feinde des menschlichen Geschlechts werden.„

„Nur eine allgemeine Verbindung, welche die Völker durch dieselben Bande verknüpft, welche die Individua fesseln, das heißt, die höchste und allgemeine Gewalt der Geseze, kann diese gefährlichen Widersprüche heben. Eine solche Regierungsverfassung allein ist im Stande, Unterthanen, Monarchen und Fremde im Zaume zu halten.„

„Die Griechen hatten ihre Amphyktione, die Etrusker ihre *Lukumonien* *), die Lateiner ihre *Ferien*, die Gallier ihre Volks-Verbindungen (Cités) und die lezten Seufzer Griechenlands ertönten noch in der Achäischen *Ligue**). Doch waren sie noch lange das nicht, was der teut-

sche

*) Lucumonies. So nennt Rousseau die verbundenen Gemeinwesen der Etrusker, deren jedes einen Regenten mit dem Titel *Lucumo* hatte.

sche Staatskörper der Helvetische Bund und die Generalstaaten sind. Diese sind zwar auch noch unvollkommen und in geringer Anzahl, aber das Beste wird nicht auf einmal bewerkstelliget.„

„Es gibt noch andere öffentliche Verbindungen, die zwar nicht so stark ins Auge fallen, aber doch wirkliche Bande sind. So sind alle Mächte Europens durch eine Religion, ein Völkerrecht, einerlei Sitten, Wissenschaften, Handel und durch eine Art von Gleichgewicht verbunden, welches die nothwendige Folge von jenem allem ist, und welches nicht so leicht aufzuheben wäre, als sich viele einbilden.„

„Diese allgemeine Verbindung war nicht vor den Eroberungen der Römer. Damals hatten alle Völker nur die Eigenschaft Mensch mit einander gemein, und die Griechen unterschieden zwo Arten von Menschen: sich, gemacht zur Herrschaft, und die übrige Welt, geschaffen zum Gehorsam.„

„Die

*) Dergleichen Verbindungen gabs zu allen Zeiten, und unter allen Völkern. Aber ihr Zweck war nur: einem Stärkern gewachsen zu seyn, und niemals: einen ewigen Frieden zu stiften.

„Die Eroberungen der Römer zeugten eine politische und bürgerliche Verbindung, die noch enger wurde durch die sehr weise oder sehr unsinnige Maxime, den Ueberwundnen alle Rechte der Ueberwinder mitzutheilen und besonders durch das berühmte Dekret des Klaudius*), welches alle Unterthanen von Rom in die Zahl seiner Bürger aufnahm.„

„An diese politische Kette, die alle Glieder in einem Körper vereinigte, knüpften sich die Gesetze, welche die wechselsweisen Pflichten und Rechte des Fürsten und der Unterthanen, und der Bürger untereinander bestimmten. Der Kodex des Theodos und die Bücher des Justinians wurden neue Bande der Vernunft, statt der willkührlichen Gewalt.„

„Die christliche Religion wurde ein viel stärkeres Band, als die beiden vorhergehenden, das bis jezt gehalten hat. So hat die geistliche und weltliche Macht das gesellschaftliche Band der Völker Europens geflochten.„

„Verbindet man noch damit die besondere Lage Europens: eine gleichere Bevölkerung und Frucht-

*) oder vielmehr des Karakalla S. Gravina de rom. imp. §. 47.

Fruchtbarkeit als in den übrigen Welttheilen, Künste, Handel, Thätigkeit, Wissenschaften, u. s. w. so findet man, daß Europa im strengsten Verstande einen besondern Welttheil ausmacht, der seine Religion, Sitten, Gewohnheiten, Geseze hat, wovon sich kein Volk entfernen kann, ohne Unruhe zu stiften.„

„Betrachtet man die Widersprüche unserer Reden und Handlungen, so glaubt man, diese vorgegebene Brüderschaft der europäischen Völker sey eine Ironie. Aber das ist Gang der Natur. Eine Verbindung ohne Geseze und Oberhaupt — Ihre Uneinigkeit ist desto gefährlicher, je enger ihre Verbindung war, und ihre häufigen Streitigkeiten sind so grausam als bürgerliche Kriege. Die europäischen Mächte leben in einem Stande des bürgerlichen Kriegs, und ihre Friedensschlüsse sind Waffenstillstände, weil ihre Rechte niemals völlig entschieden werden, und weil diese Rechte, oder bei Mächten die keinen Obern über sich erkennen, an ihrer Stelle die Ansprüche ohnfehlbar bald wieder Quellen neuer Kriege werden müssen. Das europäische Staatsrecht ist nicht durch allgemeine Einwilligung festgesezt,

hat

hat keine allgemeine Grundsäze und verändert sich nach Zeit und Ort; so daß seine widersprechenden Regeln nur durch das Recht des Stärkern können vereinigt werden. In der allgemeinen Unordnung und Verwirrung findet sich jeder so sehr verrückt, daß wenn man zum ursprünglichen Rechte hinaufsteigen könnte, so wären wenige Fürsten in Europa, die nicht alles wieder herausgeben müsten, was sie besizen.„

Ein andrer versteckterer Same des Krieges ist dieser: die Sachen verändern ihre äussere Gestalt nicht, wenn sie ihre Natur verändern. — Wahlstände in Erbstaaten — Nationalstände in Monarchien — erbliche Oberhäupter in Freistaaten — eine Macht die von einer andern abhängt und noch den Schein der Freiheit behält — Völker unter einem Scepter durch verschiedene Geseze regiert — endlich der Hang jeder Regierungsverfassung zur Veränderung — hier Band und Trennung. — Wir schreiben schöne Gesellschaftstheorien mit Händen die allezeit mit Menschenblut beflekt sind.„

Mit der Entdeckung von den Ursachen des Uebels sind zugleich die Gegenmittel entdekt. Man sieht, jede Gesellschaft bildet sich durch gemein-

meinschaftliches, und jede Uneinigkeit entspringt aus entgegengesetztem Interesse; tausend zufällige Begebenheiten arbeiten an der Veränderung und Modifikation beider, und folglich ist eine Gewalt nöthig, welche die Bewegungen der Glieder bestimmt, um dem gemeinschaftlichen Interesse und den wechselsweisen Verbindungen eine Dauerhaftigkeit zu geben, die sie durch sich selbst nicht haben können.„

„Man glaube nicht, daß die Sachen durch ihre natürliche Gewalt ohne Hülfe der Kunst diesen heftigen Stand jemals ändern können. Das europäische System hat denjenigen Grad von Dauerhaftigkeit, der es in ewiger Erschütterung erhalten kann, ohne es jemals einzustürzen, weil keine grose Revolution mehr möglich ist.

„Meere, Flüße, Gebirge sind die natürlichen Grenzen der Völker und die Bestimmung ihrer Anzahl.„

„Das Gleichgewicht ist von niemanden gestiftet worden, niemand hat es mit Vorsaz suchen zu erhalten. Aber es existirt, und wer sich nicht stark genug fühlt, es zu zerstören, hüllet seine Privatabsichten in den Vorwand,

es aufrecht zu erhalten. Es hat nur sich selbst zu seiner Erhaltung nöthig. Verlöre es sich einen Augenblick auf einer Seite, so würde es sich bald auf der andern wieder herstellen. Wie lächerlich ist das Projeckt der Universalmonarchie! Gibt es doch keinen Potentaten, der stark genug wäre, alle andern zu unterjochen. Alle Eroberer stellten sich mit einer unerwarteten Macht, mit fremden und kriegerischen Truppen, entwafneten, oder entzweiten, oder undisciplinirten Völkern entgegen. Diese Fälle sind heut zu Tage unmöglich. Je mehr Truppen, desto schlechtere. Je bessere, desto weniger. Je mehr Geld, desto mehr auch andre, da die Quellen gemeinschaftlich sind; und überhaupt sind mit Geld niemals grose Eroberungen gemacht worden. Plözlicher Ueberfall? Hunger und Festungen bei jedem Schritte. Sich langsam vergrösern? Mittel zum Widerstande für die Gegner; Zeit, Geld und Menschen werden ihm bald fehlen. Andere Mächte uneinig machen, um sie alle zu besiegen? Wie eitel wäre diese Politick auch bei dem einfältigsten Fürsten! Zween oder drei Potentaten vereinigt? Sie werden den übrigen zusammengenommenen niemals gewachsen seyn,

und

und sich selbst am Ende entzweien. Ich zweifle, ob seit dem Anfang der Welt sich drei oder auch zween vereinigt haben, andre zu unterjochen, die sich nicht selbst über der Theilung entzweit hätten.„

„Nicht als ob die Alpen, der Rhein, das Meer unübersteigliche Hindernisse für den Ehrgeiz wären; aber diese Hindernisse werden durch andere unterstüzt, welche die Staaten bald wieder in ihre natürliche Grenzen zurücke führen. Nicht allein das Spiel der Unterhandlungen, die sich beynahe allezeit die Waage halten, sondern der teutsche Staatskörper, im Mittelpunkte Europens, der die übrigen im Respeckt, und vielleicht mehr seine Nachbaren als seine Glieder aufrecht erhält, diese Klippe der Erobrer ist die Stüze des europäischen Systems. Mangelhaft ist die teutsche Staatsverfassung, aber so lange sie steht, verliert sich das europäische Gleichgewicht nicht; der Westphälische Friede ist der Grundstein des politischen Systems, und das teutsche Staatsrecht ist in gewisser Absicht das europäische Staatsrecht.„

„Dieses System ist unzerstörbar, aber stürmisch. Die Völker sind beständig unglück-

lich, ohne merklichen Vortheil für die Beherrscher. Das Privatinteresse und die besondern Absichten der europäischen Höfe durchkreuzen sich, und erhalten ihre wechselsweise Macht im Respeckt. Handel und Geld haben einen politischen Fanaticismus erzeugt, so daß man nichts bestimmtes von dem wahren Interesse der Fürsten sagen kann, weil alles von den oekonomischen Systemen der Minister abhängt. Doch arbeitet der Handel täglich an dem Gleichgewichte der Völker.„

„Da, um eine allgemeine, dauerhafte Konföderation zu machen, alle Glieder in einer wechselsweisen Abhänglichkeit stehen müssen, so daß keiner allein allen andern widerstehen, und alle Privatverbindungen dem Ganzen nicht schaden können, weil sie unbesiegliche Hindernisse in der Ausführung finden, da diese Hindernisse nun wirklich so beschaffen sind, und da alle Mächte völlig frei sind Bündnisse zu schliessen; so urtheile man, wie groß diese Hindernisse seyn würden, wenn allezeit eine bewafnete Ligue vorhanden wäre.„

„Drei offenbare Wahrheiten fliessen hieraus: 1) Unter allen Völkern Europens herrscht,

die

die Türken ausgenommen, eine zwar unvollkommene, aber doch stärkere Verbindung, als das allgemeine Band der Menschheit. 2) Die Unvollkommenheit dieser Gesellschaft macht den Zustand ihrer Glieder elender als der Mangel aller Gesellschaft. 3) Diese ersten Bande erleichtern die Bemühung, sie vollkommen zu machen. Das was sie unglücklich macht, könnte in den Händen der Weisheit Quelle des Glückes werden.„

„Die Vernunft könnte das vom Zufall angefangene Werk vollenden, wenn jede beträchtliche Macht dazu träte, wenn diese Verbindung einen allgemeinen Richterstuhl, wenn sie eine Macht hätte, jeden Staat zu zwingen sich den gemeinschaftlichen Entschlüssen, entweder zu handeln oder zu unterlassen, zu unterwerfen; endlich wenn sie dauerhaft wäre.„

„Man denke sich einen Generalkongreß aller Staaten, durch ihre Bevollmächtigten, die Befehl hätten, die in folgenden fünf Artikeln bestehende Generalkonföderation zu schliessen.„

„I. Die Fürsten schliessen ein ewiges unwiderrufliches Bündniß, und ernennen Bevollmächtigte, um an einem bestimmten Orte

te einen beständigen Kongreß zu halten, wo alle Streitigkeiten der Parthien gerichtlich entschieden würden.„

„II. Man bestimmt die Zahl der Fürsten, deren Bevollmächtigte, Stimme auf dem Kongreß haben sollen; diejenigen welche zum Bündniß eingeladen worden; die Ordnung, Zeit und die Art und Weise, wie das Präsidium von einem zum andern auf gleiche Zeit gehen soll; endlich das Antheil der Kontribution und die Art sie zu erheben, zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Ausgaben.„

„III. Die allgemeine Konföderation versichert jedem Mitglied den gegenwärtigen Besitz und die Regierungsverfassung seiner Staaten; die Wahl- oder Erb-Succession, so wie alles in den Grundgesetzen jedes Landes festgesetzet ist; und, um auf einmal alle Quellen der Streitigkeiten zu verstopfen, kommt man überein, den gegenwärtigen Besitz nnd die letzten Verträge zum Grunde aller wechselsweisen Rechte der Fürsten anzunehmen; man entsagt auf immer und wechselsweis allen andern

vori-

vorigen Ansprüchen, die künftigen Streitigkeiten und andere entstehende Streitigkeiten ausgenommen, die allezeit auf dem Kongreß gerichtlich entschieden werden, ohne daß es erlaubt ist, sich durch den Weg der Thätlichkeit Recht zu verschaffen, noch jemals gegen einander die Waffen zu ergreiffen, unter welchem Vorwande es auch immer seyn mag.„

„IIII. Man bestimmt den Fall, wo jeder Bundesgenoß der ein Friedensstörer wird, in den europäischen Bann gethan und für einen öffentlichen Feind erklärt würde; nemlich wenn er sich weigerte, die Urtheile der grosen Allianz auszuführen, wenn er Kriegs-Zurüstungen machte, wenn er sich in Unterhandlungen einließe, die der allgemeinen Konföderation zuwider wären, wenn er die Waffen ergriffe, um ihr zu widerstehen, oder einen von den Bundesgenossen anzugreiffen.„

„In demselben Artikel kommt man noch überein, vereinigt und auf gemeinschaftliche Kosten, gegen jeden Staat im europäischen Bann, sich zu wafnen, und offensiv zu handeln, bis er

er die Waffen niedergelegt, die Urtheile und Verordnungen des Kongresses ausgeführt, den Schaden vergütet, die Unkosten bezahlt, und selbst wegen den Kriegs-Zurüstungen, die der grosen Allianz zuwider waren, Genugthüung geleistet hätte.„

„V. Endlich bekommen die Bevollmächtigte des europäischen Staatskörpers die Gewalt, auf dem Kongreß, nach der Mehrheit der Stimmen provisorisch, und nach drei Viertel der Stimmen fünf Jahre nachher durch ein Endurtheil, nach den Instruktionen ihrer Höfe diejenigen Verordnungen fest zu setzen, von welchen sie alle mögliche Vortheile für die europäische Republik und für jedes ihrer Mitglieder hoffen. Aber nichts soll man jemals ohne einmütige Einwilligung aller Mitglieder an diesen fünf Grund-Artickeln ändern können.„

„Tausend kleine Hindernisse wird man in der Ausführung finden, und zehentausend, sie zu heben. Hier kommt es nur auf die Untersuchung an, ob die Unternehmung der Natur der Sache nach möglich ist. Zwo Fragen.„

„1. Gieng

„1. Gieng diese vorgeschlagene Konföderation sicher zu ihrem Zweck, dem ewigen Frieden?„

„2. Fordert es das Interesse der Fürsten, diese Konföderation einzugehen?„

(Hier folgt eine Liste aller europäischen Mächte, um zu beweisen, daß keine Macht in Europa im Stande sey, der Konföderation zu widerstehen, und daß keine Ligue entstehen könne, die den Zweck der Konföderation vereitelte.)

„Es bleibt also übrig, zu untersuchen, ob dieser Zweck durch die Konföderation würde erreicht werden.„

„Beweggründe des Kriegs können seyn:„

„1. Eroberungen zu machen„

„Dieser Fall ist unmöglich. Wer Eroberungen machen will, stärkt sich durch Allianzen — diese vermögen nichts gegen eine stärkere — Er sucht den Feind zu überfallen — das ist unmöglich, weil er bemerkt und von der allezeit bewafneten Macht bestraft wird.„

„2 Sich gegen einen Eroberer zu vertheidigen.„ }
„3. Einen allzu mächtigen Nachbar zu schwächen } beide Fälle sind unnöthig.

 „4. sei-

„4) Seine angegriffene Rechte zu behaupten.„
„5.) Eine Streitigkeit zu endigen, die man nicht auf eine friedliche Weise beilegen konnte.„

„Eine Menge Streitigkeiten werden durch den dritten Artickel beigelegt, folglich werden in Zukunft alle Forderungen und Ansprüche deutlich, und auf dem Kongreß geschlichtet — eben so meine verletzte Rechte, die man nicht mit Waffen angreifen darf, ohne den europäischen Bann zu befürchten. Eben dieses gilt auch von Beleidigungen die mir zugefügt werden können.„

„6. Den Verbindlichkeiten eines Bündnisses Genüge zu leisten.„

„Wo kein Angrif zu befürchten ist, hat man kein defensiv Bündniß nöthig. Kein sicherers und dauerhafteres als die grose Konföderation. Jedes andere wäre unnütz, unrechtmäßig und also null.„

„So würde also der Zweck der Konföderation, der ewige Friede, durch die Ausführung des vorgeschlagenen Systems vollkommen erreicht.„

„Ist es das Interesse der Fürsten, diese Allianz zu schliessen?

„Man könnte sagen:„

„1. Man

„1. Man raubt den Fürsten das Privilegium, sich selbst Recht zu verschaffen, und ungerecht zu seyn, wenn es ihnen beliebt.„

„2. Man raubt ihnen die Gewalt, sich zu vergrösern.„

„Es ist überflüßig zu sagen: der wahre Ruhm der Fürsten ist Sorge fürs allgemeine Wohl und das Glück der Unterthanen; ihr ganzes Interesse ist ihrem Ruhm untergeordnet; wahrer Ruhm wird nach dem gestifteten Guten abgemessen; die Unternehmung des ewigen Friedens ist die gröste Wohlthat, und also unsterblicher Ruhm, u. s. w. die Fürsten hören nur auf die Sprache des Interesse.„

„Alle europäische Mächte haben Ansprüche an einander, die niemals völlig erläutert werden können, weil keine gemeinschaftliche beständige Regel vorhanden ist, und weil sie oft auf zweifelhaften und ungewissen Faktis beruhen. Sie können nie geendiget werden, aus Mangel eines kompetenten Richters und weil jeder sich auf Abtrettungen beruft, die ihm in Traktaten mit Gewalt sind entrissen worden. Es ist ein Irrthum, wenn man nur auf seine Ansprüche an andere, ohne Rücksicht auf die Ansprüche

anderer an uns, bedacht seyn will; da auf keiner Seite weder mehr Gerechtigkeit, noch Mittel vorhanden sind, diese wechselsweisen Ansprüche geltend zu machen. Selbst im gegenwärtigen System muß jeder unbesiegliche Hindernisse der Vergrößerung finden.„

„Man betrachte die Kosten des Kriegs und die Erschöpfung, und vergleiche sie mit den Vortheilen; so wird man finden, man verliert allezeit, wenn man glaubt zu gewinnen; da der Vortheil allezeit nur Scheingewinn ist, indem man eben so viel gegen die übrigen neutralen Mächte verliert, als man durch seine Uebermacht über einen geschwächten Feind gewonnen hat.„

„Ein Fürst, welcher um seine Grenzen zu erweitern, eben so viel alte Unterthanen verliert, als er neue bekommt, schwächt sich durch seine Vergrößerung, weil er weniger Vertheidiger zu einem größern Raum hat. Die Entvölkerung der Armeen ist die geringste Entvölkerung die der Krieg verursacht. Der Staat leidet einen viel stärkern und unersezlichern Verlust, als der Verlust der Menschen welche sterben, durch die, welche nicht gebohren werden, durch die

Vermehrung der Auflagen, durch die Störung des Handels, durch die Verlaßung der Felder und des Ackerbaues.„

„Man weiß jezt, wie man seine Macht verdoppeln kann, ohne sein Land zu erweitern, sondern bisweilen so gar indem man es kleiner macht, wie der Kaiser Adrian weislich that. Die Menschen sind die Stärke der Könige, und unter zween Staaten, die eine gleiche Zahl Einwohner nähren, ist der kleinere der mächtigste. Gute Geseze, weise Policei, Oekonomie hier ist Quelle der Macht. Wahre Eroberungen über Nachbarn sind nüzliche Anstalten, und alle Unterthanen die mehr gebohren werden, sind eben so viel erschlagene Feinde.„

„Bei der jetzigen Verfassung sind die Kriege, um vorzukommen, oft unvermeidlich. Viele Kriege sind ungerechte Ansprüche, um sein Eigenthum in Sicherheit zu setzen.„

„3. Man raubt ihnen den Glanz der Macht und des Schreckens.„

„Er ist ein Kinderspiel und Könige müssen keine Puppen haben.„

„4. Man zwingt sie, gerecht und friedfertig zu seyn.

„Sie verlieren nichts von ihrem Recht der Oberherrschaft, sondern diese wird durch den dritten Artikel befestiget, weil die Staaten nicht nur von aussen, sondern auch von innen — bei einem entstehenden Aufruhr der Unterthanen gesichert werden. Sie sind eben so unumschränkt und ihre Krone ist sicherer.„

„Der teutsche Staatskörper hat ein beständiges Oberhaupt, dessen Ansehen sich folglich allezeit zur Usurpation neigen muß. Hingegen auf dem europäischen Reichstag wechselt das Präsidium, ohne Rücksicht auf die Ungleichheit der Macht.„

„Die Fürsten haben Mittel in Händen, sich leichter zu bereichern, durch die Vortheile des ewigen Friedens für sich und ihre Völker, durch die Ersparung der Kriegskosten, Festungen, Truppen. Der Fürst könnte mehr auf nüzliche Anstalten, Handel, Ackerbau, Künste verwenden.„

„Man könnte sagen: die Grenzen von Europa wären alsdann in einer schlimmen Lage und könnten Kriege mit den Türken, Korsaren von Afrika, oder mit den Tartaren zu führen haben.„

„I. Diese

„1. Diese Völker sind heut zu Tage in demselben Falle.„

„2. Und da sie von Seiten Europens sicherer wären, so könnten sie leichter widerstehen.„

„3. Die Schleiffung der Festungen im Innern würde die Konföderation in den Stand setzen; eine grose Zahl auf den Grenzen zu bauen.„

„4. Diese Festungen auf gemeine Kosten unterhalten, wären Sicherheit und Ersparung für ihre Staaten.

„5. Die Konföderationstruppen würden auf die Grenzen vertheilt.„

„6. Endlich würde ein so fürchterlicher Staat, wie die europäische Republick, den Fremden die Begierde benehmen, eins von ihren Mitgliedern anzugreiffen; so wie der teutsche Staatskörper, der unendlichmal schwächer ist, hinreichend ist, um sich den Nachbarn, fürchterlich zu machen und alle teutsche Fürsten zu beschützen.„

„Noch könnte man sagen, da die Europäer keine Kriege mehr hätten, so würde die Kriegskunst unvermerkt in Vergessenheit gerathen; die

die Truppen würden ihren Muth und ihre Disciplin verlieren; weder Generale noch Soldaten. — Europa würde ein Raub des ersten der käme.„

„Eins von beyden wird geschehen; entweder die Nachbarn von Europa werden es angreiffen, oder sie werden aus Furcht vor der Konföderation es in Ruhe lassen.„

„Im ersten Falle ist Gelegenheit, die Kriegs-Talente zu üben. Man wird auf die Grenzen in die Kriegsschule gehen. Glaubt man, es sey nöthig, sich immer zu Hause zu schlagen, um kriegerisch zu seyn? Sind die Franzosen weniger tapfer, weil Touraine und Auvergne nicht im Kriege mit einander sind.„

„Im zweyten Falle hat man die Kriegs-Kunst nicht mehr nöthig. Hätte man ein sicheres Mittel, gesund zu bleiben, so würde man nicht so unsinnig seyn und es verwerfen, damit dem Arzt die Gelegenheit nicht benommen würde, sich Erfahrung zu sammeln.„

„Und überhaupt weiß man wol, ein plözlicher Ueberfall ist nicht mehr möglich. Die Zeit der Einfälle ist vorbei. Man kann in dem äussersten Winkel Europens alles voraussehen.„

„Ueber-

„Ueberschlag des Nachtheils für Europa aus der gegenwärtigen Verfassung: „

„1. Kein gesichertes Recht, als das Recht des Stärkern. 2. Ewige und unvermeidliche Veränderungen. 3. Keine vollkommene Sicherheit, so lange die Nachbarn nicht unterworfen oder zernichtet sind. 4. Allgemeine Unmöglichkeit sie zu unterwerfen. 5. Unermeßliche Kosten, um auf seiner Huth zu seyn. 6. Mangel an Stärke und Vertheidigung in der Minderjährigkeit der Fürsten und in Revolten. 7. Mangel an Sicherheit in Bündnissen. 8. Niemals Hofnung der Gerechtigkeit ohne Kosten und Verlust u. s. w. 9. Unvermeidliche Gefahr für die Fürsten, Staaten und Leben zu verlieren. 10. Nothwendigkeit, wider Willen an den Streitigkeiten seiner Nachbarn Theil zu nehmen. 11. Unterbrechung des Handels. 12. Beständige Gefahr von einem mächtigen Nachbar, wenn man schwach, und von einer Ligue, wenn man stark ist. 13. Unnüzlichkeit der Weisheit, wo das Glück unumschränkt herrscht u. s. w. „

„Die Vortheile der europäischen Konföde-deration: „

„1. Völlige Gewisheit, daß die Streitigkeiten ohne Krieg werden entschieden werden — nützlicher für Fürsten, als für Privat-Personen. Die Gewisheit, niemals Processe zu haben.„

„2. Alle Gelegenheit zu Streitigkeiten gehoben —„

„3. Ewige Sicherheit für die Person, Familie und Staaten der Fürsten — ihrer Succession gegen ungerechte Prätendenten und rebellische Unterthanen.„

„4. Gewisheit der Ausführung der Bündnisse, welche ein Fürst mit andern geschlossen hat.„

„5. Vollkommene Freiheit und Sicherheit des Handels von Staat zu Staat, und von einem Lande in die entfernten Gegenden.„

„6. Gänzliche Aufhebung des ausserordentlichen Kriegs-Aufwands zu Wasser und zu Lande, und Verminderung desselben zur Zeit des Friedens.„

„7. Merklicher Fortgang des Ackerbaues und der Bevölkerung, Reichthum des Staats und der Einkünfte der Fürsten.„

„8. Leichtigkeit für die Fürsten, nüzliche und rühmliche Anstalten zu stiften.„

So weit St. Pierre durch Rousseaus beredten Mund.

Ein artiges Lusthäußgen, zum Scherze poßierlich genug, und ziemlich schimmernd, um eine sanfte menschenfreundliche Seele in süße überirdische Träume einzuwiegen, und ihr gegenwärtiges Elend durch die Hofnung einer bessern Zukunft zu versüßen. Aber im Ernst so etwas zu behaupten und auf diesen Fuß weg zu räsonniren — wahrhaftig man muß wenig Achtung für andrer Leute Köpfe haben und allzuviel Zutrauen auf seine Räsonnirgabe setzen, um ein System zu entwerfen, dessen Grund-Lage falsch ist und dessen Theile insgesammt übel zusammenhängen.

Auf zweien Grundsätzen ruht, so viel ich merken kann, dieses ganze Gebäude des ewigen Friedens:

1. Das ganze menschliche Geschlecht, oder doch wenigstens Europa, kann einen einzigen Staat bilden.

2. Keine Macht, und selbst nicht einmal zwo oder drei der grösten Mächte Europens

 sind

sind im Stande, dem allgemeinen Bündniß zu widerstehen und müssen sich seinen Entscheidungen unterwerfen.

Man sollte, dünkt mich, beiden Sätzen schon von ferne ihre Falschheit ansehen, und wenn bei näherer Prüfung sich zeigt, daß sie mit der Erfahrung aller Zeiten, mit der menschlichen Natur, und mit dem Zweck und der Beschaffenheit eines Staats streiten; wie gefällt uns das schöne System, das einem wie eine farbichte Wolke unter dem Anschauen wegschwindet? —

Die Erfahrung kann zwar nicht alles lehren, was möglich ist, aber sie kann doch zeigen, was geschehen und was nicht geschehen ist, und diese Facta leiten die Vernunft zu Untersuchungen über ihre Ursachen. Gang der Natur ist Gang der Gottheit — Entwickelung der Kräfte in den mannigfaltigen verschiedenen Scenen, durch welche die moralische und politische Welt hindurch geführt wird. Und Betrachtungen hierüber können doch lehren, nicht was absolute — und daran liegt ja auch keinem Menschen etwas — sondern was in dieser Unterwelt möglich ist, das heißt, was im ge-

gegenwärtigen Verhältniß und Zusammenfluß aller Umstände geschehen kann.

Es ist niemand der blos durch die Eigenschaft Mensch mit allen andern verbunden wäre. Gedenkt man sich auch die Menschen in dem blosen sogenannten Naturstande, so sind doch die ersten, natürlichen und wesentlichen Bande, Vater - Mutter - Bruder - Schwester - Ehe- kurz Familien-Bande — die Keime aller Verbindungen, die in Zukunft entsprossen. Zerstreute Familien im Patriarchenleben stehen zwar in keiner merklichen Verknüpfung. Aber Patriarchenleben ist auch Kindheit der Welt, und die Kindheit währet kurze Zeit. Tausend Zufälle, die hier nicht nöthig sind, hergezählt zu werden, weil sie jedermann weiß und weil sie jedermann nicht weiß, führen diese Familien einander näher. Es entstehen Horden, kleine Völkerschaften. Diese rücken wieder zusammen, weil sie es aus fünfhundert Gründen für gut finden, oder durch die Uebermacht eines Feindes für gut finden müssen. Es gibt Nationen, die alsdann anfangen, eine Rolle in der politischen Welt zu spielen. Ich habe nicht nöthig, Beispiele anzuführen, sonst fieng

ich mit den Asiaten an und hörte mit den Europäern auf.

„Einzelne Familien treten zusammen, es entstehen kleine Völkerschaften. Kleine Völkerschaften verbinden sich und bilden grose Völker. Und nun können grose Völker zusammen gefesselt werden, und — die allgemeine europäische Konföderation ist fertig. „Schade, daß die dumme Geschichte unsern gründlichen Schlüssen immer im Wege steht, so daß in diesem und hundert andern Fällen ein ehrlicher handfester Philosoph nicht ans Ende kommen kann, ohne diese unverschämte Schwäzerin, die noch dazu — welches das verdrießlichste ist — immer Recht hat, eine Erzlügnerin zu schelten.

Die grose assyrische Monarchie wurde am Ziel ihrer Blüthe zerrissen. Persien fiel unter den Stößen der Griechen. Die Nachfolger des grosen Alexanders theilten seine Monarchie. Das kolossalische Gebäude des römischen Staats stürzte ein und ein Schwarm von Barbaren zernagte das Riesengerippe. Die Nachfolger des Mahomets eroberten in ihrem Feuereifer den halben Erdboden, und der Staatskörper wurde in der Folge Gliedweis zerstückt. Die Kronen

nen des Gengiskan wurden zerstreuet. Die Monarchie des grosen Karls wurde von seinen Enkeln zerrissen. Die Scepter wurden aus den Händen Karls des fünften in ganz Europa verworfen, und Englands Grösse wird von amerikanischen und europäischen Donnern zersplittert. Es ist unumstößliche Erfahrung aller Zeiten: jeder Staat hat ein bestimmtes Maaß von Grösse, das nicht überschritten werden darf, und von jeher ist Vergrösserungssucht Saame der Zerstörung gewesen. Es kommt nur darauf an, ob diese Erscheinungen zufällige Ursachen haben, wie Rousseau glaubt, oder ob ihre Quellen in der übermäßigen Vergrösserung selbst liegen? und davon soll in der Folge geredet werden.

Wann sind Familien- und Völker Verbindungen stark? Wenn die Familien und Völker nicht extensive und intensive zu groß werden, das heißt, wenn nicht viele Fremde und fremdgesinnte einer Familie einverleibt und nicht viele und andersgeartete Nationen in einen Staatskörper gegossen werden. Eine Familie lasse sich an einem fremden Orte nieder, wie feurig, wie redlich, wie treu schließt sie sich zu-

 sammen!

sammen! wie stark hängen alle Glieder am Stammvater! Aber sie vermische sich mit Fremden, vermehre sich; die Bande fangen an sich aufzulösen, das Interesse wird getheilt, Familiengeist verschüttet, Verwandte kennen sich kaum dem Namen nach und Familienliebe hört auf. Familienband ist in seinem Ursprung das stärkste, edelste Band. Wo ist Vaterlandsliebe? Wo eine Nation ist, wo nicht viele verschiedne zusammengeschmolzen sind, wo die Masse nicht allzugroß ist, Schweitz, Holland, England, Lacedämon, Rom in seiner Wiege, Frankreich. So war der Nationalgeist und die Nationalliebe in der Monarchie des Alexanders verduftet, die Vaterlandsliebe in Rom, der Beherrscherin der Welt nur Nachklang des Patriotismus im alten und kleinen Rom. Teutschlands Vaterlandsliebe und Nationalgeist — wer nennt den, ausser den Leyermännern, den Affen der alten Barden? Ruslands Vaterlandsliebe, groß und feurig fünfzig Meilen um St. Petersburg herum, verflogen, erkaltet in den siberischen Wäldern und Eisgebirgen — Wo ist die Vaterlandsliebe der Spanier in Amerika? der Portugiesen auf der Küste Zanguebar? der

Hollän-

Holländer in Batavia? der Engländer in Nordamerika? der — Teutschen in Indien? Hier ist wider nichts als unleugbare Erfahrung: Nationalgeist und Vaterlandsliebe ist am stärksten in einer kleinen und unvermischten Nation. Je gröser und vermischter sie ist, destoweniger von diesem Geiste, von diesem Feuer; in manchen Staaten ganz verlöscht, und in einem Staate, der ganz Europa in sich faßte, nicht einmal dem Namen nach bekannt. Er zerfiel von selbst, weil er nur durch Ordonnanzen, Marechaussees und Regimenter zusammengehalten wird, welches Fäden von einem Spinngewebe sind, für so stark sie auch der Parlementsrath, der Brigadier der Marechaussee und der General ansehen mag — so bald der höhere Genius, Nationalgeist, Vaterlandsliebe, Völkerstolz verschwunden ist. Auch davon weiter unten.

Es giebt niemanden, der nicht einen Trieb zur Gesellschaft hätte. Einsiedler, Mönche, Felsenbewohner und Menschenfeinde, alles Lebendige hat einen Hang zur Gesellschaft. Aber dieser Trieb ist eingeschränkt und die Erfahrung lehrt, daß er bei den geselligsten Wesen von der Welt nicht universell sey. Man liebt nicht alle

Gesellschaften, man verlangt nicht das menschliche Geschlecht zur Gesellschaft, und man wünscht nicht zu allen Zeiten Gesellschaft. Für diese Sätze spricht die Erfahrung und das innere Gefühl eines jeden. Alle Menschen des Erdbodens in einer Gesellschaft wäre keine Gesellschaft, weil sie ihrer Natur nach ausschliessend ist. In beständige Gesellschaft ergossen wäre der Mensch nichts mehr für sich, und jede Art von Gesellschaft würde den Individualcharakter verwischen. Der Schottländer hat keinen Geselligkeitstrieb für die Russen, Chineser, Hottentotten, Otahiten und hundert andre Völker zugleich. Man kann fünfzig Jahre in einer Stadt wohnen, und doch die Gesellschaft des grösten Theils ihrer Einwohner entbehren.

Warum hat der Mensch einen eingeschränkten Geselligkeitstrieb? Liegt die Ursache in seiner Natur? oder ist sie zufällig?

Das läßt sich vermuthlich am besten beantworten, wenn wir untersuchen, was den Menschen zur Gesellschaft treibt. Da wo wir den Mangel dieser Triebfeder finden, da entdeckt sich zugleich die Quelle von der Ungeselligkeit oder von den Schranken des Geselligkeitstriebes.

Kein

Kein Wunsch der menschlichen Seele reicht weiter als ihre Vorstellungen. Ihr Ideen-Kreis ist eingeschränkt, und so ist nichts natürlicher und deutlicher, als daß es auch der Geselligkeitstrieb sey. Bedürfniße und Vergnügen führen uns zu andern, und wenn diese Reize fehlen oder wo keine Quellen für sie sind, fällt der Trieb weg. Die Kindheit hat andere Freuden, andere Bedürfnisse als die Jugend und das Alter, und sucht folglich andere Befriedigungsquellen. Jede Lebensart, jeder Himmelsstrich, jeder Stand, jede Religion, jede Regierungsverfassung schränkt das Interesse, die Bedürfnisse, den Geschmack ein, modificirt und heftet ihn auf gewisse bestimmte Gegenstände. Der Grönländer hat andere Wünsche und einen andern Geschmack als der Franzos, der grose Mogol andere als der holländische Kaufmann, der Muselmann andere als der Verehrer des Dalai Lama, und der Finnische Bauer andere als der Grand d'Espagne. Es ist sichtbar, der Geselligkeitstrieb hat seiner Natur nach wesentliche Schranken, und wird noch durch viele zufällige Ursachen eingezäunt. Das Wesen an Zeit und Ort geheftet kann so wenig universelle Begierden,

als universelle Einsichten und einen universellen Wirkungskreis haben.

Die menschliche Natur ist ein Gemische von geselligen und ungeselligen Trieben zugleich, wie das jeder weiß, der zween Tage mit Menschen gelebt hat, und wie sich dieses weiter unten aufhellen wird. Wem kann also der Gedanke einfallen, den ganzen Erdboden, oder doch ganz Europa in eine Gesellschaft zusammenzuschmelzen? Ich weiß wohl, ein Goldstückgen läßt sich sehr breit schlagen, aber das Blättgen wird dünne und schwach, und fällt endlich in Stückgens.

Wodurch werden Familien und kleine Nationen so stark? Durch die Verbindung ihrer Kräfte in einem Punkte, deren Folge Absonderung von allen übrigen ist. Gesellschaft sezt also Trennung voraus, und wo diese fehlt, mangelt auch jene. Universalband ist ein viereckigter Zirkel. Warum sind Familienbande, Familienliebe, Familienstolz feuriger, stärker, inniger, als die sogenannte allgemeine Menschenliebe, Menschenfreundschaft, Kosmopolitismus und wie man die unsinnige hirnlose Schimäre weiter betitelt? Weil die Glieder nicht nur in dem gemeinschaftlichen Punkte, sondern auch

jedes

jedes an das andere insbesondere und zwar durch tausend Fäden geknüpft und durch keine an Fremde angeschlossen sind. Der Bruder ist an den Bruder, an die Schwester, an die Mutter, an den Vater, der Vater an alle, die Mutter an alle, die Schwester wieder an alle, der Gatte an die Gattin, beide an Kinder und Enkel, die Kinder unter sich, an Eltern und an Groseltern — der Himmel weiß, durch wie viele zarte Verbindungen gefesselt. Wer ein Glied beglückt, ist Familienfreund, wer eins beleidigt, Familienfeind, wer überhaupt eins berührt, berührt alle — eine elektrisirte Kette! Einerlei Erziehung, Gesinnung, Wünsche, Triebe, Gefühle, Glück und Unglück — Alle in Einem und Eins in allen —

Daher auch natürlicher weise Absonderung von allen übrigen; Freund, Feind, ein Name. Dahero je weniger der Name Freund einen Feind bedeutet, desto weniger Familienband. Je mehr Verbindung mit Fremden und Ausländern, desto weniger Familien- und Vaterlandsliebe. Und also allgemeines Band, allgemeine Trennung. Davon geht Bruder gegen Bruder, Kinder gegen Eltern, Gatte gegen

Gattin — die Bewohner einer Stadt in Prozessen und die Städte eines Staats im Kriege wider einander. Nur in unserm universal menschenlieblichen Zeitalter bedeuten die heiligen Namen: Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Gatte, Mitbürger, Vaterland, nichts mehr. Kein Politikus und kein Handelsmann bauet mehr auf Natur- und Blutsbande. Welch ein jämmerlicher Monarch, der sich im Falle des Angrifs auf den Beistand seiner Verwandten verlassen wollte! Und wie geschwind wäre ein Kaufmann banqueroute, der blos mit seinen Verwandten in Verkehr tretten und nur in Rücksicht auf Familienverbindungen handeln wollte! Jeder Mensch stünde endlich wieder einsam in der Welt, ohne zu wissen, wo sein Fuß ruhen und auf wen er sich stützen sollte. Und folgt nicht unleugbar hieraus, daß Menschen, so wie sie in unserer Unterwelt wirklich leben, durch ihre Natur blos zu kleinen Gesellschaften bestimmt, daß kleine Nationen der Kreis sind, in welchem sie ihre Kräfte üben und entwickeln, und ihre Bestimmung erreichen können und sollen?

Wo diese Bande zerrissen werden, da wird Eigennuz die herrschende Triebfeder und der edle sympathetische Genius der Gottheit verfliegt. Patriotismus wird Heroismus, wird Aufopferung fürs Vaterland, wird Grosmut, Standhaftigkeit, Stärke des Geistes und des Herzens in seinen verschiedenen Aeusserungen. Familienliebe, wie uneigennützig, wie edel, wie stark in ihren Wirkungen! Und von allen erhabenen Gesinnungen und grosen Thaten nichts mehr im allgemeinen Bande. Wie erzeugt sich diese Verbindung. Durch das Interesse. Eigennuz, befriedigt oder beleidigt, zerbricht das Band und flechtet ein neues. La cour a changé de maximes, sagt Richelieu, und Helvetius seufzt, wenn ein Freund treulos wird: mon ami n'a plus les mêmes besoins*). Werden die geselligen Triebe ausgerottet, so bleiben natürlich blos die ungeselligen übrig. Freylich können jene niemals ganz erstickt und getödtet werden, so wenig als diese; aber sie sind geschwächt, stehen unter der Herrschaft des Eigennutzes, zeigen sich blos noch in Augenblicken der Uebereilung, und verschwinden plözlich, so bald sich der

*) de l' Esprit

kalkulirende vernünftelnde Eigennuz gesammelt hat. So sind denn die edeln uneigennützigen Triebe nur noch schwache Funken in der Asche, Blitze auf dem fernen Horizont, Zuckungen, Vorboten des Todes — Und so besteht das hohe, weit umfassende Verdienst der Allgemeinfeßler, der Generalkonföderationenschmiede darin, daß sie alle sympathetischen Triebe morden, und den hölzernen übergüldeten Götzen Eigennutz zur allgemeinen Verehrung, Kniebeugung und Weihrauchstreuung auf den Thron setzen.

Hier liegt die Hauptursache von der Stärke kleiner, und zugleich von der Schwäche groser und von dem Verfall allzu ausgebreiteter Staaten.

Ein groser Staat ist eine Menge von Individuis, die ihre Kräfte nicht vereinigen, um eine Riesenstärke zu schaffen, nicht durch einen Geist belebet, durch Spinnengewebe-Fäden verknüpft werden und nach verschiednen Zielen hinstreben — Stralen die nicht zünden, weil sie sich nicht im Brennpunkte vereinigen; Zwirnfäden die einzeln, sollten es auch Millionen seyn, zerrissen werden können, weil sie nicht in Anckerseile geflochten sind, die keines Men-

schen

schen Kraft zerreißt. Der Einwohner von Bordeaux ist mit dem Einwohner von Lille nur durch Arrêts du conseil d' état, durch huissiers, maltôtiers, receveurs des finances und Garnisonen verbunden. Und der Bürger in Navarra ist mit dem Bürger in Strasburg noch weniger verknüpft, weil sie verschiedene Sprachen reden. Wie viele Unterschiede in Gesinnungen, Leidenschaften, Wünschen, Geschmack und der ganzen Handlungsart, fließen aus der Verschiedenheit der Sprachen! Und was für Bande sollten den Samojeden, den Finnen, den Orenburger und den russischen Tartar zusammen halten, wenn auch überall Ukasen angeschlagen werden? Daher braucht man auch keine weitläuftigen Berechnungen anzustellen, um zu beweisen, daß dieses Reich nach Proportion seiner Größe das schwächste in der Welt ist, und es wird keine Prophetengabe erfordert, voraus zu sagen, daß dieser ungeheure Staatskörper in einzelne Reiche zerfallen werde, so bald jeder Theil Bevölkerung genug haben wird, um selbst ein Volk zu bilden; und weder Ukasen, noch das Gesezbuch der grosen Katherine, noch die russischen Armeen werden dieses hindern können.

Niemand wird Schwierigkeiten finden, dieses auf die Reiche Alexanders, der Römer, der Saracenen und auf alle Staaten von Anfang der Welt bis aufs Jahr 1778 nach Christi Geburt anzuwenden, wo immer die Zusammenschmelzung vieler verschiedener Völker die Haupturſache von dem Einsturz des Ganzen geworden ist. Es waren Gebäude, die nicht nur durch ihr eigenes Gewicht versunken sind, sondern auch aus Mangel der Verbindung ihrer Theile aus einander gefallen sind. Leim, Kütt, Nägel, Fugen, Stricke, Bänder wurden abgekrazt, ausgerissen, aufgelößt, abgeschliffen, oder waren gar niemals da — und man begreift nicht, daß sie ohne ein Wunderwerk ein Steinhauffen und Schutt werden musten?

So bald ein Staat aus vielen Völkern besteht, sind entweder verschiedene Religionen oder nur eine einzige. Beides zeugt Verwirrung und stört die grose Harmonie des Ganzen. Man weiß, nichts verbindet die Menschen mehr, als einerlei Religionsideen und nichts trennt sie mehr als ihre Verschiedenheit. So wars zwar nicht in den Zeitaltern der Schuzgöttern und der Provinzialreligionen. Religion

gion war Ceremoniell, das man in Persien anders machte, als in Griechenland, so wie das asiatische Hofceremoniell von dem europäischen verschieden ist, ohne daß man es einander wechselsweis aufdringen will. Zu jener Zeit, wars nicht eigentlich Saame der Uneinigkeit, aber doch Absonderung — und also verschiedener Geist, der dem Ganzen doch dadurch schädlich wurde, daß er das grose Band schwächte. Jetzt ist die Rede von unsern Religionen, deren jede sich ausschliessend für die einzige wahre hält, und wo natürlicher Weise zwischen verschiedenen Religionsverwandten Mangel des Zutrauens, und Abneigung herrschen muß. Man denke sich auch einen grosen Staat, wo eine einzige Religion herrscht; kann diese, zum Beispiel, von einem Ende Europens bis ans andere, immer dieselbe bleiben, besonders in einem Zeitalter, wo Aufklärung und Forschungsgeist allgemein ist? Und welche Erbitterung zwischen solchen getrennten Parthien einer Hauptreligion! Die französischen Katholiken haßten die Hugenotten weit stärker, als die Juden, und niemals hat man gegen Mahometaner oder Chineser so gewütet, als die Parthien der

christlichen Religion gegen einander. Das ist Natur der menschlichen Seele. Entzweite Brüder, Familien, Nationen hassen und verfolgen sich weit heftiger, als fremde. Je enger die Harmonie war, desto schrecklicher die Disharmonie. Durch je mehr Bande sie verknüpft waren, desto mehr Schwerder stellen sich nun wider einander. Je seeliger die Verbindung, desto fürchterlicher die Trennung in ihren Folgen. Man nehme also welchen Fall man will: entweder herrschen in einem grosen Staat viele Religionen — so viele Quellen der Trennung; oder nur eine einzige — desto mehr Saame der Uneinigkeit durch die verschiedenen Parthien, in welche nothwendig eine Hauptreligion, besonders in Zeitaltern des Forschens, zerfallen muß — und also in beiden Fällen Schwäche und Vorboten des Todes. Wäre selbst die Schweitz nicht stärker, wenn nur eine Religion darinn herrschte? und könnte dieses nicht ihre Zerstörung beschleunigen?

Eine zarte Materie, ich weiß es. Aber wie unendlich schwer ist es nicht: verschiedene Religionsparthien in einem Staate in gleicher Blüthe zu erhalten, ohne daß dabei die Religion

über-

überhaupt in Verachtung kommt! Begünstigt der Monarch nur eine, so werden die andern unterdrückt; und schenkt er seinen Schutz allen auf gleiche Weise, so erfolgt Gleichgültigkeit gegen alle. Im ersten Falle, das Schlangengift der Zwietracht — im leztern, laulichtes kraftloses Wasser, Quelle der Schwäche und Entnervung. Man betrachte Spanien, Frankreich, Preussen, Rusland von dieser Seite, und — ich habe nichts weiter zu sagen.

Ich berühre nur kurz noch etliche Angelegenheiten. Sind nicht Klima, Sitten, Gebräuche, Sprachen, Regierungsverfassung, Gesetze ewige, physische und moralische Grenzsteine der Nationen, über die man oft springen und sie mit Gesträuche bedecken kann, ohne sie ausgraben zu können, und die ein Sturmwind wieder aufdecket? Mag Ludwig der vierzehnte immer sagen: il n' y a plus de Pyrénées, mögen die teutschen Könige vom grosen Otto bis auf Karl den fünften, immer in Italien dringen, mögen die Bewohner der stolzen Insel französische Provinzen erobern, und die Herzoge von Normandie den englischen Thron besteigen; die Verbindung ist gewaltsam, vorübergehend.

gehend. In kurzem theilt sich die Masse wieder, und jeder Theil fließt in seine natürliche Form. Alle Reiche, wie sie gegenwärtig in Europa sind, waren so weit unsere Geschichte reicht, bei nahe immer in eben diese Grenzen eingeschlossen. Nationalsprache, National-Sitten und Gebräuche flossen in unsere erste Bildung, haben unsere ersten Ideen erweckt, die ersten Triebe und Empfindungen angefacht, sind ein Theil der Natur, sind Stof und Form zugleich geworden, und lassen sich niemals völlig verwischen, gänzlich ausrotten. Was blieb von Menschen und Nationen übrig, denen man dieses alles ausrupfte? Unsere Abstraktionen sind für uns nur Gesichtspunkte und Marksteine von der Seite, von welcher wir die Dinge ansehen.

Und wenn man denn nun alles zusammendenkt, alle Verschiedenheiten, physische und moralische mit einem Blicke übersieht — Religion, Himmelsstrich, Lebensart, Sprache, Sitten, Geschmack, Speise und Trank, die alle Nationen trennen, sie einander immer zu Feinde machen, oder doch in ewigem wechselsweisen Froste erhalten; kann man noch einen Augenblick Anstand nehmen zu glauben, daß das menschliche Geschlecht nicht bestimmt sey, ein Volk,

einen

---

einen Staat zu bilden? daß man vorhero Mittel ausfündig machen müste, allen Menschen einerlei Ideen, Wünsche, Triebe, Gewohnheiten einzuflößen, Lebensart, Luft und Himmelsstrich in eine unveränderliche Monotonie zu stimmen, eine Universalsprache einzupropfen — und überhaupt warum hat Prometheus die Unvorsichtigkeit begangen, Menschen zu schaffen, ehe er unsere Philosophen um Rath fragte? oder vielmehr, warum haben unsere Philosophen die Geschöpfe des Prometheus nicht besser studirt, ehe sie ihnen Geseze geben wollten? Wie es Ihnen beliebt, meine Herren, entweder dieser oder jene haben gröblich gefehlet.

Nimmt man das Gewicht, das in allzugrosen Staaten beständig, von oben herab drückt, so begreift man noch leichter, warum sich das Ganze immer mehr senkt, und die Theile immer weiter aus einander getrieben werden. Jeder Ort hat seine Obern, mehrere zusammen wider die ihrigen, alle Orte einer Provinz die ihrigen, mehrere Provinzen zusammen die ihrigen, alle endlich unter dem Scepter des Monarchen. Jeder Theil der öffentlichen Verwaltung hat seine besondere Kollegia,

welche wieder unter andern, und diese wieder unter höhern stehen — ein Räderwerk das in grosen Staaten unendlich verwickelt ist — bis sie sich im Ministerium vereinigen. So vervielfältigt sich die Herrschaft immer mit der Ausdehnung des Reichs. Der Staat verliert natürlicher weise an innerer Stärke, was er an äusserer Größe gewinnt, und so wie sich diese integrirt, wird sich jene differenziiren.

Man suche nun die Ursachen von dem Verfall aller grosen Staaten von Anfang der Welt auf; und man wird immer fünfzig zufällige finden, die bei jedem dieser schauervollen Auftritte verschieden waren, aber wesentlich wars überall: Mangel des Zusammenhangs der einzelnen Theile, und allzu starke Last, unter welcher das Ganze erlag. Hier ist der Ort nicht, zu untersuchen, wie sich diese wesentlichen Ursachen des Verfalls geäussert haben; aber man zeige mir einen einzigen Staat, der nicht, hätte auch sonst nichts dazu beigetragen, ihn zu zerstören, hierdurch allein doch mit der Zeit versunken wäre. Müsten also nicht nothwendig ganz neue, ausserordentliche und stärkere Bande erfunden werden, als die, welche die

Natio-

Nationen bisher verknüpft haben, wenn ein allzugroser Staat bestehen sollte? Und hat sie Rousseau nicht erfunden — und das soll hernach untersucht werden — so können wir jetzt herzhaft behaupten: der eine Grundsaz, worauf er das Gebäude des ewigen Friedens aufführen will, ganz Europa kann einen Staat bilden, ist falsch.

Der zweite Hauptsaz: eine oder auch zwo bis drei verbundene Mächte könnten der europäischen Konföderation nicht widerstehen, ist durch die Erfahrung aller Zeiten und Völker widerlegt.

Wir wollen andere Säze hinstellen, die eben das sagen: Es ist unmöglich, daß eine Provinz sich von dem ganzen Staat jemals losreißt; daß je ein Aufruhr glücklich von statten gehe; daß ein kleines Volk je einem mächtigen Volk widerstehe; daß die Schweitz sich der oesterreichischen Herrschaft entziehe; daß Holland die spanischen Fesseln zerbreche; daß die Tartaren den Thron der Saracenen einstürzen; daß Gengiskan ganz Asien unter das Joch zwinge, u. s. w. Bald sollte man glauben, die Engländer hätten auf diese Art in Rücksicht auf ihre nord-

amerikanischen Kolonien geschlossen. Hätte Rousseau in der Hälfte unsers Jahrzehnts geschrieben, gewiß hätte er nicht gesagt: zwei bis drei der mächtigsten sind nicht im Stande, der europäischen Konföderation zu widerstehen. Polen wurde getheilt, und herzhaft kann man behaupten: der vereinigten Macht Ruslands, Preussens und Oesterreichs, oder Preussens' Oesterreichs und Frankreichs widerstünde das übrige Europa nicht. Wir wollen diese Funken sammeln, und es wird helle, und nichts schwächer und gebrechlicher gefunden werden als dieser Grundstein, auf welchen man das kolossalische Gebäude des ewigen Friedens aufführen will.

Wir wollen die Fälle aufsuchen, in welchen eine kleine Nation einer grösern widerstehen und sich von ihr losreissen kann.

Wo kriegerischer Geist herrscht, da ist Uebermacht, und ein kleines kriegerisches Volk kann nicht nur einem grosen unkriegerischen widerstehen, sondern es auch überwältigen. Natur und Kunst vereinigen sich oft, eine Nation unüberwindlich zu machen. Die rauhen Nordländer, vom Himmel zur Eroberung berufen,

finden

finden wenig Schwierigkeiten, den durch ihre Weichheit zum Gehorsam bestimmten Sudländern zu widerstehen und sie zu unterjochen. Die leztern können zwar durch Disciplin den Mangel des kriegerischen Geistes einigermaßen ersezzen; aber so bald eine Nation vom Krebs der Weichlichkeit angefressen und Patriotismus entflogen ist, muß die beste Disciplin dem rohen Heroismus weichen. Der Kampf der Griechen mit den Persern; die Schlacht bei Thermopylä; Alexanders Siege in Asien; die Kriege der Lacädemonier mit den übrigen Griechen; die wilden Germaner, anfangs im Vertheidigungsstande gegen die fürchterlich disciplinirten Legionen, die am Ende die römischen Adler unter ihre Siegeszeichen zählten; die ans Ufer der Tiber hingeworfene Kolonie der Römer selbst, im ewigen Streit mit allen Völkern Italiens, aber eben so in beständigem Siege; das verbundene Völkgen der Franken, das sich wie der Strom der aufschwellt, aus seinen Ufern tritt und Länder überströmt, über die übrigen Germaner, über die Gallier und Römer ergossen, alle Schritte mit Blut und Trophäen bezeichnete, alle Scepter vereinigte und halb Europa

in

in Ketten schlug; die ewigen Wälzungen der Tartaren in das südliche Asien, und die beständigen Siege dieser undisciplinirten Krieger über die disciplinirten weichlichen Chineser und Indianer — sind das nicht ewige Denkmale von der Macht des kriegerischen Geistes? und eben dadurch unwiderlegbare Beweise: daß ein kleines kriegerisches Volk einem grösern unkriegerischen nicht nur widerstehen, sondern es auch besiegen könne?

Jede kleine Nation, die von einem starken Enthusiasmus belebt wird, ist einer grösern gewachsen. Die Natur der Begeisterung, wo die menschliche Seele im Feuer der Leidenschaften ihre Kraft vereinigt und in ihrer ganzen Ausdehnung aufschwellt, lehrt schon die Möglichkeit, und die Geschichte versiegelt es. Zwo Adern des Enthusiasmus pflegen sich in dieser Unterwelt am stärksten zu spannen: Freiheitsliebe ung Religionseifer; beide dehnen sich durch den Druck aus, und alsdann ist kein Damm stark, keine Ketten sind fest, kein Schwerd scharf, kein Feuer glühend genug — alles wird durch ihre stählerne Stärke und durch ihren Strom zerstört, zerbrochen, verschwemmt, alles unter-

wirft

wirft sich, alles krümmt sich unter ihren Tritten, alles stirbt von ihrem verzehrendem Feuer. Die Oesterreichische Aufgeblasenheit scheiterte mit ihrer fürchterlichen Macht am Fuße der Alpen, die enthusiastischen, undisciplinirten Schweitzer zersplitterten die geschlossenen Mordheere ihrer Tyrannen. Die Knochenberge und Grabhügel von Franzosen sind ewige Triumphbögen, und Denkmale von der Uebermacht des Freiheitsgeistes, dessen Triebfedern am höchsten gespannt sind. Wer suchte im batavischen Sumpfe die Helden der Menschheit und ihrer Rächer? Wer hofte, daß in niederländischen Morästen die Palläste der Gerechtigkeit, die Tempel der Religion und Siegesbögen der Freiheit würden erbauet, daß alle Adern des Reichthums und die Goldquellen der Industrie würden eröfnet werden? Ueberall rauchten die Scheiterhauffen, überall floß Freiheisblut, die Hand des Henkers würgte um die Wette mit dem Schwerd und Pulverdonner, und — die versengte, zerstörte Stätte wurde die Wohnung des Seegens, der Freiheit, der Religion, und Holland riß sich auf immer von Spanien los. Wie wurde die Gewalt der Saracenen nach und

nach

nach durch die schwachen aber wiederholten Stöße der unterdrückten Spanier gelähmt und endlich zerbrochen!

Man lasse die Vorwelt ruhen und sehe nur auf das, was vor unsern Augen geschieht. Nicht Religionsdruck, und — man kann es zur Rechtfertigung der Engländer sagen — auch nicht Freiheitsraub nöthigte ihre nordamerikanischen Kolonien zum Abfall. Nein, sie fühlten sich als ein entferntes Volk stark genug, der Mutter, Vaterland, zu trotzen. Also Entfernung vom Donner stärkt auch schwache Völker. Freiheit! Freiheit! ein Schattenbild und bloßes Losungswort, ist der Schleier, unter welchem Nordamerika seinen Undank verhüllet und seine Stärke offenbaret. Und was geschieht? Die schwimmende Mord- und Donnerheere, die vor sechszehen Jahre Frankreich und Spanien zerschmetterten, prellen an den Küsten von Neu-England ab. Die tapfere Katten und das kriegerische Albion erliegen unter einer weichern Nation, die in einem Augenblicke feige, undisciplinirte Heerden zusammenpeitsche, aber durch Zaudern, Weichen und Fliehen dem Vaterlande ewig offene Wunden schlägt, die Herrschaft der

Meere

Meere und den Handel des Erdbodens aus den Händen reißt, und die Grundsteine zu dem mächtigsten, reichsten und blühendsten Staat der Welt legt —

Lange schläft oft eine Nation im Taumel der Schwachheit, aber erwacht einmal der Nationalgeist wieder; so schmelzt sich die Staatsmasse von neuem und der grösere Staatskörper, dem sie einverleibt war, sammelt dann vergebens alle Kräfte, die auflodernde Flamme in der Asche zu ersticken. Nationalgeist ist nicht irrdisches Feuer, das aus Steinen spritzet, und im Salpeter knallt, es ist Feuer vom Himmel, Blitz, der mit nichts zu löschen ist, und wenn er gelöscht werden könnte, zu schnell zündet und im Augenblicke des Zündens schon zernichtet hat. Mit Sebastians Tode schlief der Nationalgeist in Portugall, oder muste sich doch so stellen. Aber sechzig Jahre hernach wurde er vom Herzog von Braganza aufgeweckt und riß im Feuerwirbel Portugall aus den spanischen Eingeweiden heraus. Portugall fühlte, daß es ein eigner Staat zu seyn verdient.

Allezeit wird eine kleine Nation einer grösern überlegen, wenn sich an die Spitze der erstern ein

ein groser Kopf stellt, der Nationen fesseln kann und dem Feinde an Tapferkeit, Klugheit, Größe des Geistes und Menschenkenntnis überlegen ist. Gustav Wasa, Schwedens rechtmäßiger Monarch, verborgen und vergessen in den Dalkerlischen Gebirgen, sponn den Faden der Revolution unter diesem kleinen heroischen Volke an, trozte tausend Gefahren die ihn umgaben, riß sich aus allen Schlingen, und webte endlich ganz Schweden in das Neze der Verschwörung gegen den Tyrannen; der feige, blutdürstige Christiern entflieht, und das ganze Reich sezt die Krone auf Gustav Wasa's Haupt. Der grose Friederich widersteht durch Klugheit und Tapferkeit, und durch die Liebe seiner Unterthanen dem ganzen gegen ihn verschwornen Europa, und nach sechs siegreichen Feldzügen schreibt der unverletzbare Achill der blutenden und gelähmten Konföderation Gesetze des Friedens vor, zu einer Zeit, wo er sich den Weg zu grosen und leichten Eroberungen gebahnt hatte.

Günstige Umstände und Zeitpunkte endlich, die der Sturm des Schicksals immer herbeiwehet, stärken eine kleine, schwache Nation gegen ein groses, mächtiges Volk, wenn sie weise ist

und

und zur rechten Zeit in das wirbelnde Rad der Begebenheiten eingreift. Die Ligue von Kambrai muste menschlichem Ansehen nach die Republik Venedig verschlingen, aber ihre Weisheit, und unvorhergesehene glückliche Zufälle zerstreuten diese fürchterliche Ligue, wie die Sandberge Lybiens oft vor den Augen des müden und erschrockenen Wanderers in Ebnen zerstiebet werden. Holland, von der aufbrausenden Macht Ludewigs des Vierzehnten überschwemmt, zog sich mehr als einmal durch Verbindungen, die der grose Ludewig nicht voraussah und doch hätte voraussehen können, aus der Gefahr, von diesem Monarchen verschlungen zu werden.

Es giebt also viele Fälle, und man könnte noch mehrere anführen, wo ein kleines Volk einem grosen widerstehen und es besiegen kann, und so wäre Rousseau's Grundsatz ein Satz, dem Natur der Sache und die Geschichte schnurstracks widerspricht. Nur eins könnte man dagegen einwenden:

„Im ewigen Frieden dürfte niemand Truppen halten, und man könnte keine werben, ohne bemerkt zu werden. Die europäische Konföderationsarmee wäre allezeit auf den Bei-

nen, um jeden Aufruhr in der Geburt zu ersticken.»

Die Antwort liegt darin, daß Holland, Schweitz, Nordamerika, die Dalkerle und hundert andere Völker auch keine Truppen hatten, keine werben durften, (manche nicht einmal den heimlichen Beistand andrer Mächte hatten) und immer von einer Nation beobachtet wurden, die zahlreiche, disciplinirte Truppen hatte — und dennoch durch ihren rohen Heroismus, durch Klugheit und glückliche Zufälle siegten. Und zu diesem Grunde füge ich noch einen andern: daß man nemlich in dem ewigen Frieden so wenig würde Ursach haben sich vor der europäischen Konföderationsarmee zu fürchten, als jetzt vor der Reichsarmee oder vor den Bürgerwachen in kleinen Städten, welches ich weiter unten beweisen will.

Die beiden von Rousseau mit so vieler Zuversichtigkeit behaupteten Grundsätze sind also völlig ungegründet. Das wird sich noch mehr aufhellen, wenn wir ihm stückweis nachfolgen.

Rousseau suchte folgende drei Sätze zu beweisen:

„I. Unter

„I. Unter allen Völkern von Europa herrscht, wenn man die Türken ausnimmt, eine zwar unvollkommene aber doch stärkere Verbindung, als die allgemeine Bande der Menschheit.„

Nach dem vorhergehenden ist für diesen Satz kein weitläuftiger Beweis nöthig, so gar, daß man auch herzhaft die Einschränkung wegstreichen kann. Aber aus denjenigen Gründen, welche er anführt, folgt seine Wahrheit nicht:

„Europa ist durch eine Religion verbunden.„

Diesen Satz hätte er gut brauchen können, das Gegentheil zu beweisen. Denn das weiß doch jedermann, daß die verschiednen Parthien dieser einen Religion sich weit heftiger verfolgt haben, als alle Provinzialreligionen der Vorwelt, und daß von diesem Mordeifer nach Jahrhunderten noch Saame der Zwietracht und ein Kaltsinn übrig ist, den unsere Philosophie schwerlich vertilgen und wärmen wird.

„Die Ueberwundnen erhielten alle Rechte der Ueberwinder, und Klaudius *) nahm alle römische Unterthanen unter die Zahl der Bürger auf.„

 Diese

*) Karakalla

Diese Maxime war weder sehr weise noch sehr unsinnig; und sie mag sehr weise oder sehr unsinnig gewesen seyn, so folgt hieraus nicht das geringste für die allgemeine Verbindung in welcher jetzt die europäischen Völker stehen.

Die überwundenen und besonders entfernten Länder in das römische Bürgerrecht einschliessen, hatte die politische Absicht, ihnen die römische Herrschaft angenehm, sie gehorsam zu machen, und im Zaume zu halten, und in ihnen eine Grenzvestung gegen die Feinde zu haben. Es war nicht Menschlichkeit und also nicht die höchste Weisheit. Es war auch nicht Unsinn, weil es Absicht hatte und oft Absicht erreichte. Aber was liegt daran? Sind doch nachher die germanischen Völker über Europa gestürzt und haben ganz andere Grundsätze angewandt, als den weder sehr weisen noch sehr unsinnigen Grundsatz der Römer. In den Feudalzeiten, die darauf gefolgt sind, war keine Spur mehr davon; auf diesen ruht noch ein Theil der europäischen Sklaverei, und die Freiheit die wir geniessen, haben wir ganz andern Ursachen als dem Dekret des Karakalla zu danken.

„Der

„Der Kodex des Theodos und die Bücher des Justinians wurden neue Bande der Vernunft statt der willkührlichen Macht.„

Die Römer lebten viel glücklicher und freier in den Zeiten der Republick, wo nur die zwölf Tafeln, noch kein Kodex des Theodos und noch keine Bücher des Justinians waren, und wo doch gewis weniger willkührliche Gewalt und mehr Vernunft ausgeübt wurde, als zu den Zeiten des Theodos und des Justinians. Corruptissima republica plurimæ leges sagt der gröste Geist des Alterthums *). Man muß sehr schiefe Begriffe von Menschennatur haben, wenn man glaubt, Gesetzgebung sey Quelle menschlichen Glückes. Ein nothwendiges Uebel wird sie für eine verdorbene, entnervte, geistlose Nation, Zaun für die Verbrechen, aber nicht Quelle der Tugend und Schöpferin des Glückes, deren Vater nur der Himmelsduft, Sitten, seyn kann. Jahrhunderte war übrigens Justinians Gesetzbuch verlohren und konnte also nicht Band der Europäer seyn. Jetzt, da wirs wieder haben, kann keine widersprechendere Gesetzgebung durch eine Preisfrage erfunden werden, als die euro-

 päische

*) *Tacitus* Annal. Lib. III.

päische, und doch soll diese in allen Ländern verschiedene und oft in ihren Theilen sich widersprechende Gesetzgebung europäisches Völkerband seyn —

Europa wird durch seine Lage, gleichere Fruchtbarkeit und Bevölkerung als in den übrigen Welttheilen, durch seine Künste, Wissenschaften, Handel, Thätigkeit und Sitten, ein verbundenes Volk.„

Gleiche Bevölkerung und Fruchtbarkeit? Wer nur Rusland gegen Frankreich, Schweden gegen Teutschland, Norwegen gegen England hält, dem muß sie einleuchten — Aber Künste und Wissenschaften? Ja diese werden von allen europäischen Völkern, von einem mehr, vom andern weniger, getrieben, wie es zu allen Zeiten in der Welt Mode war und in aller Zukunft seyn wird, und der unterste, zahlreichste Theil kann in seiner Denkart, Sitten und Gewohnheiten ohnmöglich verschiedener seyn, als die einzelnen europäischen Völker unter sich. Und der Handel? Ja, das wissen wir, die Engländer und Holländer handeln in die ganze Welt, wie ehemals die Phönicier, ohne mit den Völkern in einer nähern Verbindung zu stehen.

Und

Und welch ein edles, festes Band, das Handelsband! Ich werde dieses an einem andern Orte weitläuftig zu zeigen Gelegenheit haben —

„II. Die Unvollkommenheit des europäischen Völkerbandes macht den Zustand ihrer Glieder elender, als die allgemeine Verbindung der Menschheit.„

Unsere Europäer sind unglücklich, ich gestehe es; aber daß die Quelle ihres Elendes in dem Mangel der allgemeinen Konföderation liege, begreiffe ich nicht — welchem vernünftigen ist sie unbekannt! — seitdem ich weiß, daß die Glücksquellen in jedem Staat ohne Rücksicht auf andere liegen, und daß an unsern europäischen Völkern nichts mehr zu verderben ist, so bald nicht jedes sich in eine solche Verfassung zu setzen vermag, daß man ihr nichts rauben kann. Ist von den grosen Monarchien die Rede, so frage ich: wer will Frankreich, oder Preussen, oder Rußland, unterjochen, wenn sie in derjenigen Verfassung stehen, in welcher sie stehen können? Wird ein solches Volk besiegt oder zerstücket; so ist gewiß Freiheit und Tapferkeit verschwunden. Wehe ihnen, wenn sie fremde Hülfe haben müssen! Und die klei-

nere Staaten? O! die sind ja durch die Eifersucht der grösern allezeit beschützt genug.

„Die Individua leben in einem Civilstande untereinander, und die Völker im Stande der Natur.„

Jede Gesellschaft hat Bedingungen und Zwecke ihrer Verbindung, und daraus fliessen ihre Gesetze von selbst. Es gibt ein Völkerrecht, das allezeit so zwischen Nationen entscheidet, wie der Civilrichter zwischen einzelnen Bürgern. Nur fehlen oft die Data zur Entscheidung, und die Macht die Urtheile auszuführen. Alle Monarchen haben an der Vernunft aller Weisen und an der unpartheischen Nachwelt ihre unerbittliche Richter. Kommen die Völker nicht in Verhältnisse gegen einander, so brauchen sie keine Gesetze, so wenig als die Erdbewohner mit den Einwohnern des Saturnus einen gemeinschaftlichen Richterstuhl nöthig haben. So bald sie in Verhältnisse gegen einander gerathen, entstehen für sie Gesetze — denn jeder führt doch immer die Gerechtigkeit seiner Sache und nicht das droit du plus fort an — „Aber der welcher Recht hat, bekommt nicht immer Recht, eben wegen dem droit du

plus

plus fort. „ Nun so gehts im Civilstande auch. Ein Armer, Unangesehener verklage einen reichen Mann im Ordensbande. Jeder führt die Gerechtigkeit seiner Sache an, und der Mächtige behält oft Recht. Kurz; für wen soll der allgemeine europäische Richterstuhl seyn? Für Privatpersonen? Diese leben, wo sie seyn mögen, im Civilstande und sind der Gewalt der Geseze unterworfen. Für die Fürsten? Wenn sie mächtig sind, gibts auf dieser Erde kein Tribunal, das sie zwingen könnte, wie dieses schon gezeigt worden, und noch wird gezeigt werden. Sind sie schwach, so müssen sie sich an Mächtige anschliessen, vor der Errichtung des europäischen Tribunals, wie gewis nachher auch.

„Wir haben bürgerliche Kriege nur verhindert, um allgemeine zu entflammen, welche tausendmal grausamer sind.„

Ein blos wiziger Einfall! Wer ist unwissend oder frech genug, so von unsern Nationalkriegen zu urtheilen? Leben wir nicht in einem Zeitalter, wo Privatpersonen im Kriege durchaus verschont bleiben? Und wäre auch dieses nicht; wer kann sagen, sie seyen grausamer als bürgerliche Kriege? Wer je solche erlebt, oder

von ihnen gehört, oder gelesen hat, der rede — Aber hier sieht man, auf welche Sätze die Weisen des achtzehnten Jahrhunderts ihre Systeme bauen. Rousseau mag vielleicht die schrecklichen, mörderischen Kriege Ludewigs des vierzehnten in der Pfalz und an andern Orten vor Augen gehabt, und auf diese sogleich einen allgemeinen Satz gebauet haben.

„Das gegenwärtige europäische System hat denjenigen Grad von Dauerhaftigkeit, der es in ewiger Erschütterung erhalten kann, ohne es einzustürzen, weil — keine grose Revolution mehr möglich ist — wegen den Flüssen, Meeren, Gebirgen, den natürlichen Grenzen der Länder — und wegen dem europäischen Gleichgewichte, welches unter andern stark durch den teutschen Staatskörper erhalten wird.„

Das heißt in wenig Worten sehr viel ungegründetes Gemische hingeworfen —

Rousseau fordert eine Revolution, um die politische Gestalt von Europa zu ändern, und ich begreiffe nicht, wie sie dazu nöthig sey. Die grösten Veränderungen in der physischen und moralischen Welt erzeugen sich immer ohne Umguß, ohne Einsturz. Gang der Gott-

heit

heit ist Gang ohne Geräusche, unmerkliche Entwickelung aller Kräfte im Zeitpunkt der Reife. Und wenn man überlegt, was zur Veränderung der Reiche beitragen kann, so, dünkt mich, wird man keine günstigere Zeiten hierzu finden, als eben die unsrigen, wo aller Saft, der die politische Verfassung in ihrem Leben erhalten kann, vertrocknet, alle Triebfedern dieser alten Maschine eingerostet sind, und — tausend Keime zu einer andern Nachwelt blühen. Sieht man denn nicht, wie sich der Faden abspinnt? Seit achtzig Jahren sind zwo der grösten europäischen Monarchien aus dem Nichts hervorgesprosset — und doch will man behaupten, es sey keine grose Veränderung mehr möglich? Preussen ein völlig neugeschaffener, in hunderterlei Absichten einer der vollkommensten Staaten — Rußland vor siebenzig Jahren ein asiatischer Despotenthron, jezt ein Reich der Weisheit und Stärke — Durch die Theilung von Polen wurden drei der grösten Mächte ohne Geräusch auf einmal so stark, daß sie Europa trozen können. Und vereinigt sich nicht alles, die kleinern Staaten nach und nach — nicht durch Kriege, nein das ist nicht mehr

Staats-

Staatsmaxime, sondern durch eine feinere Politik, die immer den Zeitpunkt entdeckt, nur wenig auf einmal an sich reißt, unmerklich, aber beständig um sich frißt und sich von innen immer stärkt — ohne Schwierigkeit zu verschlingen und in Zeit von fünfzig Jahren ganz Europa eine veränderte Gestalt zu geben? Was bedeuten denn unsere heutigen Republiken, die allezeit durch ihre Gährung den Genius der Freiheit erhalten und genährt und dadurch die willkührlichen Schritte der Mächtigern vereitelt haben? England, geschwächt, zerrissen, glücklich genug, wenn es im gegenwärtigen Sturm nicht an Frankreichs Klippen scheitert! Holland, das reiche, entnervte, feige Holland, in sein Gewerbe eingewickelt, nicht mehr die Beherrscherin der Meere und die Monopolistin von Europa? Die Schweitz, die den Monarchen ihre Truppen verkauft, durch den Kalkul der Eifersucht feste steht, nichts für andere thut und thun kann? — Sind diese der feinere Himmelsäther, der Europa vor der Fäulniß der Sklaverei und des Despotismus verwahren soll? Wird nicht schon dadurch, daß England seine nordamerikanischen Kolonien verliert,

die ganze politische Gruppe von Europa umgeschmolzen? Welche Veränderungen bedrohen entweder dem Thron der Nachkömmlinge Mahomets oder des grosen Peters! Und welch ein mächtiger Einfluß auf die Schicksale von Europa aus einer solchen Veränderung! Ich sage nicht — man verstehe mich recht — daß dieses alles erfolgen werde; nein ich will nur beweisen, daß es erfolgen könne, und daß folglich diejenigen, welche glauben, die Gestalt von Europa könne ohne eine allgemeine Revolution nicht verändert werden, auf Sand bauen.

Aber warum sollte denn von nun an keine Revolution mehr möglich seyn? Rousseau sagt: Die Natur habe die Zahl und die Grenzen der Reiche festgesetzt, und ich glaube dieses zum Theil auch, aber das hindert, wie wir alle wissen, einen Aufruhr, einen Sturm nicht. Der Fluß hat sein Bett, doch ergießt er sich bisweilen über ganze Gegenden, und erst nachher tritt er wieder in seine Ufern zurücke. Die Pyrenäen sind Naturgrenzen, doch überströmten sie die Westgothen, deren Reich sich in Spanien und diesseits der Pyrenäen in Languedoc und Provence erstreckte; doch überstieg sie Ludewig der

vier-

vierzehnte. Der große Karl brach über den Rhein, die Weser, die Donau, die Elbe. Kletterte über die Pyrenäen und stiftete die katalonische Mark, über die Alpen wie Otto der grose und kettete Italien an die Fränkische Monarchie und Teutschland. Die Engländer besaßen Jahrhunderte ein mächtiges Reich in Frankreich. Was für Hindernisse legten den Eroberern diese Naturgrenzen in den Weg?

„Das europäische Gleichgewicht hindert eine solche Veränderung.„

Rousseau gibt sich immer die Mine, als ob zu einer solchen Veränderung erfordert würde, daß einer sich ans Kap *finis terrå* hinstellte, und ausschellen, austrommeln, in allen Städten anschlagen, in allen politischen Zeitungen abdrucken und allen Gesandten aller Höfe notifiziren liesse: er habe Kraft seines innern Berufs und von Amts und Standes wegen, den grosen Entschluß gefaßt, ganz Europa grosmütig zu unterjochen und alle Scepter des Erdbodens in seiner Hand zu vereinigen; daß dieser nun ferner sich mit einer Armee oder mit mehrern zugleich in Marsch setzte, seinen Zug nach China nähme, sodann seine Armeen einschifte

um

um Afrika und Amerika vollends wegzukapern.

Wie sehr hat der Krieg mit der Pforte Rußland vergrösert, besonders wenn man noch seine Eroberung in Polen dazu nimmt! Durch eine neue Seemacht — durch die Unabhängigkeit und endlich gar Unterwerfung der Krimm — durch den Handel auf dem schwarzen und durch die Dardanellen im mittländischen Meer — wie gros kann es noch werden! Wer will es in seinem Laufe aufhalten?

Ein angefangener Krieg werde mit der Schminke der Gerechtigkeit gefärbt — und das ist niemals schwer — man sey glücklich, man thue kleine Eingriffe, durch welche nicht ganz Europa zum Aufruhr oder zur Thätigkeit gebracht werden kann. Auf diese Art gewinnet man nach und nach; immer wird der Widerstand von der andern Seite kraftloser und unmöglicher, und über kurz steht eine Macht da, an welche sich kleine Nachbarn anschließen, um nicht verschlungen zu werden, oder um die Eroberungen mit ihr zu theilen; und was sind solche Bundesgenossen anders, als Statthalter, von Provinzen mit dem Majestäts Titel gezieret?

Das europäische Gleichgewicht — was ists nicht für ein elender Götze, vor dem man niederkniet und den man anspeiet, wie es nöthig ist! Was ists anders als Eifersucht? Und wie wirds anders kräftig, als durch Wachsamkeit, Klugheit und Macht? Fehlen diese Stücke; wird ein Theil verführt, verblendet; schläft ein andrer; hat ein dritter nicht Zeit; fürchtet sich ein vierter; hoft ein fünfter nicht, so viel zu gewinnen als die Kriegskosten betragen u. s. w. — was ist Eifersucht, die blaß und hager einherschleicht und Augen und Ohren verbunden hat? Sieht und hört sie wieder, so reißt sie sich die Haare aus, und — thut im Sack und in der Asche Buße —

„Aber der teutsche Staatskörper ist die stärkste Stütze des Gleichgewichts und die Klippe der Eroberer.„

Das erste Wort, das ich davon höre! Durch die ganze Reichsgeschichte bemerkt man immer: wenn der Kaiser mächtig war, bedeuteten die Reichsstände wenig oder gar nichts — war jener schwach, so waren diese alles und eben dadurch das Reich nicht stark — und in beiden Fällen haben fremde Mächte auf dem teutschen

Boden,

Boden, der so oft Kriegsplaz wurde, immer gewonnen. Wie viel wurde nicht in etlichen hundert Jahren von dem Reiche abgerissen! Die Schweiz, Holland, der ganze Burgundische Kreis, die Preussischen Staaten und die Länder des Kaisers in Teutschland, denn ich hoffe diese beiden leztern wird man doch nicht mitzählen wollen, wann von der Stärke des teutschen Reichs die Rede ist? O! du starke Klippe der Eroberer, wo jährlich erobert wird!

„III. Diese erstern Bande erleichtern die Bemühung, sie vollkommen und Europa glücklich zu machen.„

Und wie dann? Ich will jezt den Saz: eine oder auch zwo bis drei der grösten Mächte von Europa sind nicht im Stande, sich der europäischen Konföderation zu widersetzen, nicht noch einmal widerlegen, sondern nur mit einem kurzen Blicke die Fundamentalarticel der europäischen Konföderation ansehen. Die zween erstern Articel übergehe ich völlig, ohngeachtet genug dagegen zu erinnern wäre. Wie kann man aber hoffen, den dritten Articel durchzusetzen? Wer wird alle seine Ansprüche fahren lassen? Und wenn er sie auch fahren ließ, so

 würde

würde er zwar für seine Zeit sorgen, aber die folgenden Zeiten werden auch die ihrigen haben. Bedenkt Rousseau auch, was er von den Fürsten fordert? So lange der Erdboden steht, wird das nicht geschehen, so bald man denkt, man werde sein Wort unter einem guten Anstriche zu bessern Zeiten nicht wieder zurücke nehmen können, um seine Ansprüche mit Nachdrucke geltend zu machen. Man hat nicht nöthig, die Fürsten, man braucht blos das menschliche Herz überhaupt zu kennen, und sich hiervon zu überzeugen. Sollten die mächtigern Fürsten dieses thun? Diese haben ja die Gewalt in Händen und nur ein einziger Sonnenblick des Glückes verwandelt ihre Ansprüche in Besitzungen. Die schwächern Fürsten? Diese hoffen alles von bessern Zeiten und von Bündnissen mit den Grosen.

„Sie betrügen sich vielleicht alle, und sie würden vernünftiger handeln, wenn sie Verz cht thäten.„ Das kann seyn, aber der Mensch wird durch Hofnnng genährt und so lange er Athem schöpfet, verläßt ihn diese bezaubernde Freundin nicht. Der Kranke an i er Schwelle

der

der Ewigkeit macht noch Entwürfe für dieses Leben. Und es ist gut so. Ohne Hofnung würde der Mensch ein Vieh und seine ganze Federkraft eine verrostete Maschine. Hofnung und Leben ist eins.

Bei dem vierten Artickel berufe ich mich auf das vorhergehende, und bei dem fünften habe ich ohnehin nichts zu erinnern. Auch läßt sich aus dem vorhergehenden leicht auf den Beweis antworten: die Konföderation würde, nach den sechs zerstreuten Beweggründen des Kriegs, ihren Zweck, ewigen Frieden, erreichen.

Habe ich nöthig zu zeigen, wie schwach die Vorstellung an die Fürsten ist, die sie durch ihr eigenes Interesse reizen will, der allgemeinen Konföderation beyzutretten? Ich gebe nur dieses einzige zu bedenken: welcher Mensch, er sey so vornehm oder so niedrig als er wolle, setzt einen Herrn über sich, wenn er nicht muß? Jeder frage sich selbst, und ich bin gewis, Rousseau hat den Winden gepredigt. Nur eins könnte für die Fürsten anzüglich seyn, daß nemlich durch die europäische Konföderation jeder Aufruhr ihrer Unterthanen vereitelt wür-

de. Ja, es ist sicher, Rousseau, der Eiferer für die Freiheit, und der grose, warme Vertheidiger der Rechte der Menschheit hat einen Plan entworfen, dessen Ausführung den Menschen alle ihre Freiheit und Rechte rauben würde. Ich will keine Konsequenzen machen, aber das Wenige, was die Menschen noch als Menschen besitzen, flöge zum Himmel zurücke. Eine solche Konföderation unter den Fürsten wäre ein ewiger, unzerbrechlicher Kerker für alle Europäer — ein wechselsweises Kartel von einem Ende der Welt an das andere, alte Ausreisser und Misvergnügte auszuliefern oder zu bestrafen. Oft dürfen jetzt die Unterthanen das Vaterland nicht verlassen. Aber sind sie einmal entwischt — und das kann aller Hindernisse ohngeachtet dennoch geschehen — so werden sie doch an andern Orten aufgenommen und leben sicher. Aber alsdann verschmachte immerhin jeder in seinen Ketten. Zerbricht er sie, so schmiedet er sich neue und vielleicht schwerere Fesseln. Wohin soll der tugendhafte fliehen, dem seine Unschuld, seine Rechtschaffenheit, sein Patriotismus, Neid, Verfolgung, Todesgefahren zuzieht? Wer soll sich willkührlichen Eingriffen widersetzen? Wer soll es

wagen,

wagen, den Unterdrückten gegen ungerechte Gewalt zu schützen? Eine allgemeine Verschwörung der Beherrscher der Erde gegen ihre Unterthanen! O! Rousseau! Rousseau! wo blieb dein Scharfsinn? Deine edle Freiheitsliebe? Sahst du nicht, was vor den Augen des Blödsinnigen selbst schauervoll schweben muß, das Schreckbild der gebeugten, gefesselten, blutenden Menschheit? Den Erdboden den Schauplatz des Sklavenmarkts zu Barbados, des Würgens und der Menschenopfer? Verduftet ist dann Menschensinn und göttliche Freiheit, der Seelenadel! verwischt das Schöpferbild in Erdensöhnen! vertrocknet der edle Lebensquell des ewigen Strebens, der Himmeldurst! beschnitten die Adlersflügel, die ihn zum Thron des Sonnenschöpfers erhuben! ewiges zweckloses Weben und Rennen der Menschenthiere! Daran hatte dein Herz keinen Antheil, ich weiß es gewiß. Aber so kann das beste Herz im Taumel der Phantasie, wenn sie mit bunten Schwingen goldnen Phantomen nachjagt und nach Unsterblichkeits-Ruhm hascht, den Geist in die verwickeltsten Irrgänge, in Moräste und auf Gottesäcker führen!

Noch ein anderer Einwurf stieß unserm Freund Rousseau auf, der einen andern nach sich zog, und die er nicht konnte unbeantwortet lassen. Aber geschwinder und seichter hätten sie auch nicht können abgewiesen werden:

„Die Grenzen von Europa wären alsdann in einer gefährlichen Lage gegen die Ausländer.„

Die europäische Konföderationsarmee, die Festungen, die der europäische Kongreß im Innern niederreissen und an den Grenzen bauen soll, und die Vorstellung von der erschrecklichen Macht der europäischen Konföderation, welche die Türken, Tartaren, Afrikaner und — es sei mir erlaubt, noch hinzuzusetzen, die Amerikaner allezeit fesseln soll, würden, hoft Rousseau, die Europäer in stolzer Ruhe, und Sicherheit leben lassen.

Mir will, ich gestehe es, die grose Stärke der Konföderationsarmee und folglich die glückliche Sicherheit Europens nicht sehr einleuchten.

Der teutsche Staatskörper schwebt hier diesem Philosophen, so wie überall, vor Augen, und mich dünckt, wenn ihn je dieses Zauberbild verblendet hat, so war es gewis hier. Die teutsche Reichsarmee, denkt er, halte alle Feinde des

des teutschen Reichs in Ehrfurcht, und schütze seine Fürsten gegen jeden Angrif. Bei nahe sollte man denken, er kenne die teutsche Reichs-Armee nur aus Addreß-Kalendern und Statis-ticken. Wenn je Kriegsstärke in diesem Staats-Körper wohnt, so weiß jedermann, sie schreibt sich nicht von der Reichsarmee, sondern von den eigenen Truppen ihrer, welche der Kaiser und die übrigen Fürsten auf den Beinen haben. Der Fall ist bei der europaischen Konföderation ganz verschieden; denn nach dieser darf kein Mitglied Truppen halten. Es ist kein Fürst im teutschen Reich, der sich, wenn er nur etliche Regimenter hat, vor der Reichsarmee fürchtete, nicht weil sie klein ist — denn man könnte sie ja verstärken — sondern anderer Ursachen wegen. Unmöglich kann eine Armee' die aus vielen Kontingenten zusammengeschwollen ist, von einem Geiste belebet werden, Eins ausmachen. Es herrscht Disharmonie, Neid, Eifersucht, Mangel an Subordination — Doch ein Reichsoberster mag weiter untersuchen, warum es nicht wahr ist, was Rousseau sagt: die Reichsarmee ist so fürchterlich, daß Ausländer vor ihr zittern, und sie ist der Pfeiler teut-

teutscher Freiheit. Die Sache selbst ist ausser Zweifel.

Man kann eine grose Armee werben, man kann alle Festungen im Innern von Europa niederreissen, man kann — ob es gleich vielen Widerspruch finden wird, das läßt sich an den Reichsfestungen sehen, die allezeit im elendsten Zustande sind und nur nach langwierigen Untersuchungen im höchsten Nothfall und auch nur zur Noth gebauet und ausgebessert werden — man kann viele und gute Festungen auf den Grenzen bauen und sie allezeit im besten Stande erhalten. Ist aber damit für die Sicherheit Europens kräftig genug gesorgt? Wird diese Armee so viel werth seyn, als die Armee eines Fürsten? Und wird sie nach hundert Jahren noch den Namen einer Armee verdienen? Ich zweifele sehr und jedermann, der es überlegt hat, wird mit mir zweifeln. Wodurch werden unsere Armeen so fürchterlich? Dadurch, daß sie unter einem Haupte stehen, daß sie stark disciplinirt werden, durch den Nationalstolz, und durch die Beispiele, welche die europäischen Armeen mit dem Geiste der Nacheiferung entflammen, einander wechselsweis zu übertreffen.

Der

der Reichsarmee, den Truppen der Holländischen und Englischen Ostindischen Kompagnie und der Schwedischen Armee unter dem Reichs-Rath fehlt das erstere und vielleicht auch das zweite und dritte Stück. Aber was sind, was waren sie auch? Wie ohnmächtig war die schwedische Armee im letzten preussischen Kriege! Was war sie aber unter den Königen? und was ist sie nun unter Gustav dem dritten? Tapfer und unüberwindlich. Die Disciplin kann zwar vieles von dem edeln Nationalstolze ersetzen, aber nicht alles. Man vereinige beides; dann gibts preussische, russische, französische Armeen, die in gewisser Absicht unbesieglich sind. Alle Nationen in Europa haben in der Kriegs-Kunst von einander gelernt, und hätte eine allein erfinden sollen, so wäre diese Kunst noch ein rohes Würgen. Vor der Empörung der Schweitzer bestund die Stärke der Armee in der Reuterei, in den Rittern; die Fusvölker waren Sklaven und folglich elend. Die Schweitzer stellten den Rittern und Feudaltruppen eine geschlossene, disciplinirte Infanterie entgegen und sie blieben Jahrhunderte im Ruf der besten Soldaten. Jede europäische Macht richtete

 von

von dieser Zeit an ihr Augenmerk auf die Fus-Völker. Die französische Nation behielt bis auf unsere Zeiten den Vorzug in der Artillerie und im Genie; alle Nationen lernten bey ihr die Kriegskunst. Und nun ist die preussische Armee das Ideal der Vollkommenheit. Hier ist Gang der Natur, den wir in allen menschlichen Unternehmungen gezeichnet finden. Wir wollen dieses auf die europäische Konföderations-Armee anwenden.

Eine europäische Konföderationsarmee hätte noch vielweniger Oberhaupt und Mittelpunkt als die teutsche Reichsarmee, und müste um so viel schlechter seyn, als sie aus mehrern und entferntern Kontingenten zusammengeschmolzen ein Körper würde, dessen Glieder aus einander fallen müsten, weil ihn mehrere Seelen belebten. Der Geist, wenn auch einer da wäre, müste bei einer Armee verfliegen, die in dem Mittelpunkt und auf den Grenzen von Europa vertheilt niemals könnte versammelt werden.

Alle Disciplin, alle innere und äussere Vollkommenheit einer Armee muß schon aus dem vorigen Grunde wegfallen und um desto eher, wenn man bedenkt, daß alsdann kein Beispiel,

kein

kein Muster der Nacheiferung mehr wäre. Nicht mehr täglich neue Entdeckungen, die allen mitgetheilt würden. — *Eine* Armee, so wenig eine fürchterliche Armee, als *ein* Gelehrter in der Welt ein groser Gelehrter wäre — Alle menschliche Werke in den Händen eines einzigen bleiben unter dem Mittelmäsigen; und Stillstand ist Rückgang.

Eine Armee, die nicht von Nationalstolz begeistert ist, wird schwerlich grose Thaten verrichten; und ganz *Europa* kann nicht ein Staat seyn. Wo Nationalstolz herrschen soll, muß freilich der Staat eine gewisse Gröꜩe haben; wird aber diese Linie überschritten, so verfliegt er wieder. Oben ist schon von diesem Maasstabe geredet worden. „Aber die europäische Armeen in den Kreuzzügen waren doch von *einem* Geiste, von *einem* Stolze beseelt und thaten Wunder.„ Das ist wahr, aber dort war nicht Nationalband, sondern Religion und zwar Religion im verzehrenden Fanaticismusfeuer, dem nichts widersteht und das nicht an Zeit und Ort geheftet ist. Diese Flamme möchte sich vielleicht niemals wieder entzünden, oder doch eben so geschwinde wieder verlöschen als jene

und

und als jede Schwärmerei, jedes Leibs- und Seelenfieber. Was wäre nach einer solchen Erschöpfung noch für Kraft in der europäischen Konföderationsarmee? Man müste alle Kriege mit der Triebfeder der Religion gegen Tartaren, Türken und Seeräuber führen, und wie bald wäre sie abgenutzt und gelähmt! Oder, wie wenig wäre unser erkaltetes Jahrhundert eines solchen Flammeneifers fähig!

Man lasse auch anfangs alle Nachbarn Europens vor dieser fürchterlichen Armee erschrecken; die Furcht wird bald verschwinden. Was werden ihre Kriege seyn? Streifereyen und Plünderungen der ehemaligen Saracenen, Normänner, Dänen, Hunnen, Slaven u. s. w. keine offenbare Kriege. Man wird einen beständigen Kordon um Europa ziehen und doch zur Erhaltung der Ruhe das Innere auch allenthalben mit Truppen besetzen müssen. Denn man sieht ja leicht, sonst könnte ein plötzlicher Aufstand nicht gestillet und ein schneller Einfall nicht abgetrieben werden. Wie langsam würde die Armee in ihren Bewegungen seyn müssen, erstlich wegen dem unendlich grosen Raume, in welchem sie sich herumdrehet, worüber halb Europa

ropa einen Aufruhr glücklich endigen könnte, und dann zweitens wegen der Entfernung von dem Mittelpunkte des Kommandos, vom Kongreß. Welch eine zahlreiche Armee, die fremde Einfälle doch nicht immer abhalten könnte! Rousseau sagt, die Grenzländer befänden sich gegenwärtig in eben derselben Lage. Allein das hat er nicht so recht überlegt. Diese Länder werden, nicht von einem langsamen, entfernten Kongreß, sondern von grosen Monarchen, die auf den Grenzen wohnen und ihre Armeen in etlichen Tagen versammeln können, kräftig beschützt. Frankreich, Spanien, Rusland, Oesterreich sind gewis mächtiger und thätiger, ihre Länder gegen Einfälle zu decken, als der europäische Kongreß im Mittelpunkte Europens seyn würde. Es wäre der Fall, wie mit dem römischen Reiche. Die sogenannten Barbaren kamen nicht auf einmal, um diesen Staat im erstenmal einzustürzen. Einfälle, Streifereyen — Die römischen Legionen schlugen sie leicht, aber sie musten überall vertheilt werden, sie verloren ihren Mittelpunkt, ihren Geist; die Barbaren, die ihre Schwäche fühlten, verbanden sich, verdoppelten ihre Schläge, fielen das römische

Reich

Reich auf einmal von allen Seiten an; und wars nicht natürlich, daß es zertrümmert wurde? Ein so ungeheuer groses Reich verliere einmal den Faden der Verknüpfung, die Räder und Fugen werden einmal verrückt und abgeschliffen — wahrhaftig das läßt sich nicht so leicht wieder herstellen, als in einem kleinen Staate, wo man alles übersehen, schnell von einem Orte zum andern kommen kann, wo überhaupt die Maschine aus wenigern und näher beisammen liegenden Theilen besteht.

Man sehe die Sache an, von welcher Seite man will; unser konföderirtes Europa wäre nach dem Plan des ewigen Friedens in weniger als hundert Jahren eingestürzt, zerrissen, und vielleicht nach einer langen Gährung im Jahre 1978 wieder in ungefehr eben so viele Staaten vertheilt, als gegenwärtig im Jahr 1778, da ich dieses schreibe; wenn auch keine zufälligen Ursachen dieses allgemeinen Umsturzes, die doch niemals zu fehlen pflegen, hinzukämen —

Aber müste man nicht natürlicherweiße erwarten, daß die Befehlshaber der Grenztruppen das thun würden, was hundert solche Stadthalter und Grenzkommendanten von Arbaces

baces an, bis auf die teutschen Markgrafen gethan haben? Die Kordonsfeldherren würden desto mehr gegen das Innere zurück würken, je weniger sie ausser den Grenzen Europens zu thun fänden. Sie werden endlich Sieger und Beherrscher des Innern werden. Aus den Markgrafen wurden wieder Völker-Herzoge, wie der Markgraf von Oesterreich ein abgesonderter Herzog wurde, aus dessen Saamen wir seit fünfhundert Jahren Kaiser haben. In Japan unterwarf sich der Feldherr dem Kaiser, und der Hauptmann der türkischen Leibwache der Kalifen trat an ihre Stelle. Die præfecti prætorio gaben öfters Rom Kaiser, wenn sie es nicht werden konnten oder wollten. Cäsar wurde Roms Sieger, nachdem er in acht Jahren die Grenzen geschützt und erweitert hatte.

Oder eine Macht bekomme einmal ein entscheidendes Uebergewicht, welches in allen Konföderationen am Ende geschieht, so wird sie, während daß die übrigen unbewafnet sind, sich der Herrschaft über alle versichern — Gewis der einzige mögliche Weg, eine Universalmonarchie auf eine zeitlang zu stiften. —

„Zween

„Zween Fälle: entweder Europa bekommt Krieg, und dann haben seine Truppen Gelegenheit, tapfer und kriegerisch zu werden, und die jungen Helden haben ein Feld ihrer Uebung: oder nicht, und dann brauchen wir keine Kriegs-Kunst und keine Helden.„

So geschwinde hüpft ein Philosoph über Dinge von der äussersten Wichtigkeit hinweg, wenn er sie nicht ausrotten kann.

Er irrt darin, daß er glaubt, kriegerischer Geist könne in einer so grosen Nation erhalten werden, wenn etwa einmal ein Krieg mit Tartaren oder Seeräubern geführt würde; da doch ein solcher Krieg niemals ganz Europa betreffen und eine neue Gährung in der ganzen Masse erzeugen kann.

Er irrt darin, daß er sich einbildet, die Kriegskunst lerne sich in einem solchen Kriege, und bedenkt nicht, wie viele Zeit, Versuche und Uebung darzu gehört, in einer Kunst Meister zu werden. Er überlegt nicht, daß alle Kriegskunst aus Mangel an Uebung in kurzer Zeit werde vergessen seyn, daß Festungen verfallen, und die Geschicklichkeit, sie zu erbauen, zu vertheidigen, anzugreiffen, im ewigen Frieden ganz verschwinden müsse.

Er

Er irrt darin, daß er die Kriegswissenschaft nur für ein nothwendiges Uebel ansieht und bedenkt nicht, daß durch den Krieg die menschliche Natur ursprünglich in Thätigkeit gesetzt wurde, die aller Wissenschaften und erhabnen Thaten Quelle ist.

Er irrt darin, daß er den kriegerischen Geist für unnütz, ja für schädlich, und ewige Ruhe und Friede für heilsam hält.

Auf alles dieses wird in der Folge dieser Abhandlung geantwortet werden.

Man wird nun leicht glauben, daß es mit den vorgegebenen Vortheilen, die aus der allgemeinen Konföderation für Europa fließen sollen, nicht so völlig richtig sei, und man wird mich der Mühe überheben, es stückweis darzuthun.

Das Projekt des ewigen Friedens ist also das baufälligste Gebäude von der Welt. Die Grundsteine sind faul, und die Theile hängen nicht zusammen. Und doch haben viele Philosophen es mit Wärme angenommen, und selbst ein Minister eines grosen Monarchen hat noch vor kurzer Zeit nach diesem Plan die Truppen allmählig abdanken wollen — Und doch ist dieses Projekt in dem untrüglichen Tone der philo-

sophischen Zuverläßigkeit vorgetragen. Ein Beweis, wie weit sich ein aufgeklärtes Zeitalter mit seinen Einsichten an der Nase herumführen lasse, wie wenig weise und helle das weise und helle Jahrhundert sei, und wie wenig philosophisch die allumfassenden Philosophen der philosophischen Zeit denken — —

Die Widerlegung dieses Projekts ist zugleich Widerlegung aller andern, die auf die Zusammenschmelzung Europens in einen Staat gebauet sind und noch mögen gebauet werden, und welche die Stärke und Schwäche der Staaten blos nach Volkszählungen und Musterrollen abmessen, da doch in vielen Fällen der kleinere den grösern besiegen kann.

Wie viel würden die philosophischen Schriften unsers Zeitalters von ihrem Glanze verlieren, wenn man sie mit Genauigkeit und Schärfe beurtheilen wollte! Wie wenig Weyhrauch würde den vergötterten französischen, englischen und teutschen Philosophen gestreuet werden! Und wie selten würde man den majestätisch klingenden Titel, aufgeklärtes, philosophisches Jahrhundert mehr hören!

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Dürfte der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?

Ich will dieses Projekt und die Unmöglichkeit seiner Ausführung ganz vergessen und einige Betrachtungen über die Natur des Menschen anstellen, um zu zeigen, daß ewiger Friede eben so schädlich, wo nicht noch schädlicher wäre als beständiger Krieg. Ich werde bekannte Bemerkungen voraus schicken. Aber desto mehr muß man sich wundern, daß man ein Projekt hat entwerfen können, das bei nahe schon dem ersten Anblicke nach, der menschlichen Natur schnurstracks widerspricht.

Welches sind die Hauptanlagen und Triebe der menschlichen Natur? Wozu ist am Ende das ganze Gewebe? wie erhalten sich die Nationen in ihrem Leben? Und wie schreiten sie in ihrer Vollkommenheit fort? Fragen, deren Beantwortung lehren wird, daß ewiger Friede ausser der menschlichen Sphäre liegt.

Selbstliebe und Sympathie sind die zwo grosen Triebfedern der menschlichen Natur und die Quellen ihrer Vollkommenheit. Mit andern Worten: der Mensch ist ein Wesen an Zeit und Ort geheftet mit Anlagen für das Universum. Natürlich also, daß jeder einen Mittelpunkt seines Wirkens habe, aus welchem er sich ausdehnt und wohin er alles sammelt. Kalt im Anfange seiner Entwickelung gegen alle fremden Wesen wird ihn nur sein eigenes Schicksal rühren. Aber Ausdehnung seiner Blicke, Beobachtung der Aehnlichkeit fremder Schicksale mit den seinigen, Harmonie seiner Empfindungen mit den Empfindungen anderer, Erfahrung und Nachdenken, nebst dem mütterlichen Seegen, den die Natur in seine Organisation unauslöschlich tief eingeprägt hat; hier ist Quelle der Sympathie, die fremde Wonne in unser Herz gießet, und bei dem Anblick des Elends Zähren aus unsern Augen lockt.

So lange tausend Fälle im Leben vorkommen, wo wir uns, ohne vorhergegangene Finanz-Untersuchung, in anderer Schicksale mischen, so lange mit Naturtönen die Saiten unserer

Seele

Seele schnell einen gleichgestimmten Widerschall geben, so lange dieser himmlische Funke die Herzen wie ein Blitz zündet; so lange reden Helvetius und das ganze Heer der Modephilosophen baaren Unsinn, welche die menschliche Natur zerstümmeln, und in ihr nur Triebfedern des Interesse entdecken. Man vermischt offenbar den Anfang der Entwickelung der Natur mit der entwickelten Natur, die Raupe mit dem Schmetterling, den Keim mit der Frucht, den Säugling mit dem Weisen, das Wiegenkind mit dem Helden und den Schulknaben mit Leibnitzen.

Was wäre der Mensch ohne Selbstliebe? Ein Liquor aus seinem Gefäß gegossen, der zerfließet und vertrocknet — ein Gewebe, aus welchem alle Fäden herausgezogen werden und welches kein Gewebe mehr ist — ein Mensch, der mitlacht, wenn andere lachen, ohne froh zu seyn; der weint, wenn er Thränen sieht, ohne traurig zu seyn — ein Kind, das andern beständig nachlauft, ohne zu wissen warum? wohin? — ein Mensch, der ohne Zweck lebt, von jedem Lüftgen hin und her geblasen wird, und mit warmem Herzen ohne Licht im

Geiste in beständigem Nebel schwebt — ein ewiger Säugling von der Wiege bis ins Grab. Wie wäre bei ihm Fortrücken zu höherer Vollkommenheit des Geistes und des Herzens möglich?

Was wäre der Mensch ohne Sympathie? Eine Schnecke in ihre Schale verschlossen — eine Spinne in ihrem Gewebe, die auf Opfer lauert — ein Raubthier, das Wollust im Zerfleischen findet — ein Tiger, der sich mit Blut tränket, und seine Kraft im Morden übet. Keine Mittheilung der Vorzüge — ewige Monotonie auf dem Schauplatz der Welt — Die Erde ein Zuchthaus und eine Mördergrube!

Und also Saame des Kriegs und des Friedens in jeder Brust. An seinen Ort gefesselt, in seine Zeit begrenzt, in seine Umstände gesetzt, hat jeder seinen eigenen Gesichtspunkt und Gesichtskreis, der von jedem andern verschieden ist. Unterschiede in Urtheilen, Neigungen, Gewohnheiten sind natürlich; das Feuer der Leidenschaften verzehrt um sich her, und also leben die Keime des Kriegs in jeder Seele. Aber auch das Geschöpf, das durch das Bedürfnis zur Thätigkeit aufgeweckt wer-

den

den muß, dieser Egoist, der seine Zelle nicht verläßt, bis ihn der Hunger heraus treibt — Also das Geschöpf das Ruhe liebt und jene harmonische Anlage, seine Begriffe und Wünsche nach fremdem Muster umzubilden — die Folgen übermäßiger Spannung, Stillung unserer Triebe, Austobung der Leidenschaften — Hier ist Quelle des Friedens in jedem Herzen.

Der Mensch ist offenbar ein handelndes Wesen, durch alle Triebfedern seiner Natur, durch alle seine Verhältnisse und Umstände bestimmt, ein handelndes Wesen zu seyn. Auch der Trieb zur Ruhe ist sichtbar zur Thätigkeit gegeben. Durch ihn sammelt die Natur ihre Kräfte wieder; ohne ihn wäre ihre Maschine bald abgenutzt und zum Handeln unfähig. Denken ist so wenig der Zweck des Menschen, daß derjenige bald aufhört zu denken, welcher aufhört zu handeln, und daß wer ohne alle Geschäfte lebt, ein Dummkopf wird. Der reiche Wollüstling und der müsige Mönch haben hierin einerlei Schicksal — Stupidität. Denken ist Mittel, nicht Zweck. Die Keime aller Vollkommenheiten liegen in der menschlichen Natur begraben und sprossen nur durch

Thätigkeit hervor. Denke in dir Gedanken, die nicht in Handlungen übergehen können; du träumst Schimären, und wirst wahnwitzig. Der redliche Einsiedler, der sich von der übrigen Welt ausschließt, um in der Stille Plane zur Verbesserung seines Zeitalters zu entwerfen, wird, wenn er wieder zu ihr im Taumel seiner Berauschung zurückekehrt, ein unnützes Geschöpf. Vorstellungen und Betrachtungen sollen Quellen der Thätigkeit werden. Aber lasse sie immer in deinem Gehirn herum lauffen; sie wickeln endlich deine ganze Kraft ein. Die Denk- und Handelnsquelle vertrocknet im blosen Zustande des Denkens.

Kräfteübung ist und bleibt die einzige Entwickelung menschlicher Größe, und mit ihr verschwindet auch allmählich wieder jede Fertigkeit. Wer sich im Fechten übt, stärkt seinen Arm. Wer öfters tanzt, wird leicht in seinen Gliedern. Wer eine Sprache öfters redet, redet sie am Ende mit Fertigkeit. Wer das Gedächtnis stärken will, muß ihm vieles auvertrauen. Wer eine Fertigkeit im Nachdenken erreichen will, muß oft nachdenken. Wer seinen Lieblingsneigungen oft widersteht, besiegt

sie

sie endlich. Wer sich in einer Tugend oft übt, erfüllt sie am Ende mit Leichtigkeit.

Saame zur Entwickelung liegt in der Natur, weil Hang zur Kräfteübung in ihr liegt. Uebung wird Stärke. Jedes Theater der Kräfteübung ist also Laufbahn zur Vollkommenheit. Nur ists freilich sichtbar, daß Ueberspannung Schwäche und Tod werden müsse, weil alles in Zeit und Ort geschlossen ist, und daß sich alles in gehörigem Ebenmase stärken müsse, wenn nicht die ganze Natur soll zerstöret werden.

Wie entwickelt sich das, was wir in dem Menschen Vernunft nennen? Durch Vergleichung, Verbindung und Trennung der Sensationen. Also je mehr Erfahrung und Abstraktion, desto mehr Vernunft — beides in gehörigem Ebenmaas, versteht sich; sonst wird Erfahrung ohne Abstraktion, Stupidität, und Abstraktion ohne Erfahrung Wahnwitz. Aber wie willst du in deiner Zelle verschlossen, in dem Spinngewebe eingewickelt, ohne Kräfte-Uebung Erfahrung sammeln? Krieche aus deiner Höhle heraus, sehe andere Menschen handeln und handle mit ihnen. Hier ist Quelle

der

der Erfahrung von innen und von aussen.

„Diejenigen Könige sind die schlechtesten, welche zur Regierung erzogen wurden, und diejenigen sind die besten, welche zu Unterthanen bestimmt waren„ sagt ein scharfsinniger Mann. Und, so seltsam es scheinen mag, daß man das, was man gelernt hat, am wenigsten verstehen, und das was man nicht gelernt hat, am besten verstehen solle; so wahr ist es doch in hundert Fällen. Wer in eine einzige Form gegossen wird, bleibt einseitig und folglich unnütz, weil wir durch tausend Fäden an andere angeknüpft sind.

Wer wäre der vollkommenste Mensch? dessen Kräfte alle entwickelt und der also unendlich vielseitig wäre. Und wer der unvollkommenste? dessen Natur ganz unentwickelt wäre und der also gar keine Seite hätte. Gibt es solche Menschen? Gewis nicht. Jeder Mensch wird durch seine Individualität in gewisser Absicht entwickelt. Und kein Menschen-Alter reichte hin, alle seine Kräfte loszuspinnen. Welches ist der Maasstab der Entwickelung? Wer wenige Vorstellungen von aussen

sammelt,

sammelt, und nicht darüber nachdenkt, ist ein Kind. Wer darüber nachdenkt, hintersinnt sich. Wer mehrere sammelt und darüber nachdenkt, erhebt sich zum Jüngling, und wer sie durch Thätigkeit anwendet, wird ein Mann. Angenehme und unangenehme Zufälle des Lebens können eben so viele Uebungen zur Vollkommenheit seyn, aber nur wenn sie Materialien des Nachdenkens und Anreizungen zur Kräfte-Uebung werden; sonst sinds Marionettenspiele für Garrick, Kartenhäusgens für Soufflot, Schulexercitien für Heyne, und politische Träume für den grosen Friedrich. Das süße Glück, das die menschliche Natur mit seinem Schlaf-Balsam einwiegt, wird Gift, weil es den Umlauf hemmet, jede Triebfeder schlaff macht und den Menschen im lieblichen Vergessen seiner selbst zur Pflanze erniedriget. Das Unglück, wenn es stärker ist, als unsere Kräfte, zerbricht die Springfedern der Natur, die Raserei stößt die Kräfte wider einander, frißt sie an und wir sinken in Ohnmacht. Aber das Glück, das die Seele mit dem goldnen Gefühl ihrer Würde stärket, schenkt ihr himmlische Aussichten in die erhabensten Vollkommenheiten, schwellt die Brust

mit

mit hohen Entschlüssen, gießt Feuer und Leben in jede Kraft und treibt den Menschen zu den schönsten Thaten des Lebens. Unglück, das nur Widerstand wird, ist Sporn der Kräfte, Uebung. Kampf mit den Widerwärtigkeiten ist die einzige sicherste Entwickelung aller Falten der Seele, die Anfachung des Geistesfeuers, weil sie die reichste Erfahrung mit dem schärfsten Nachdenken und der thätigsten Anwendung verknüpfet. Wer im Silberstrom des lachenden Glücks schwimmet, wird ein Weichling und ein Kind. Wen niederschlagendes Unglück trift, verzweifelt. Ueber wen der Segen von abwechselndem Regen und Sonnenschein strömt, der wird ein Mann und ein Held. Wo gibts und gabs die stärksten Menschen? Auf dem Lande, unter den Armeen, auf den Flotten, nicht in den Städten, an Höfen, in Kabinettern, Studierzimmern und an Toiletten. Wo gibts und gabs die aufgeklärtesten? Unter den Griechen, Römern, Engländern und in allen Ländern der Thätigkeit. Wo gibts und gabs die größten Weisen? In Ländern der Freiheit, nicht in den neblichten Regionen des Despotismus. Wo gibts und gabs die grösten Helden? Unter

ter allen Nationen der Welt, die in grose Kriege verwickelt wurden, nicht unter sanften, friedfertigen Völkern —

Die kriegerischen Nationen sind die vollkommensten. Unkriegerische sind oder werden Sklaven. Und Uebermaas des Kriegs reibt am Ende die Völker auf. — Drei bewährte Erfahrungssätze. Alle Völker die in der Geschichte glänzen, sind kriegerisch. Der Monarch der Perser war der grose König; Persien der Thron der Weisheit, Wissenschaft und Verfeinerung, bis es endlich auch der Sitz der Weichlichkeit und Schwäche, und die Sklavin des grösten Helden des Alterthums wurde. Griechenland, das tapfere Griechenland, war es nicht auch so weit über alle Völker an Aufklärung und Verfeinerung erhaben, als es sie an Kriegsstärke übertraf? Und Rom, das ewige Denkmal menschlicher Größe, die Beherrscherin der Welt, die an den Ufern der Tiber Ketten für Britannien, Gallien, Germanien, Asien und Afrika schmiedete, war dieses furchtbare Rom nicht auch zugleich die Schöpferin aller menschlichen Weisheit, bis es durch das Uebermaas des Kriegs von Barbaren zerrissen

wurde? Und haben nicht die germanischen Völker sich durch Kriege zu ihrer jetzigen Größe erhoben? Nur ein Blick auf Europa und wem kann es noch zweifelhaft seyn, daß der kriegerische Geist den Saamen oder doch die Veranlaßung menschlicher Vollkommenheit enthalte? Europa beherrscht die übrigen Welttheile. Warum? Weil es kriegerischer ist als sie. Und ist es nicht auch zugleich unendlich aufgeklärter? Man zeige mir ein Volk, das sich ohne Kriege erhoben hätte. Und wo ist die europäische Nation, die nicht nach einem Frieden von fünfzig Jahren in aller Absicht gesunken wäre. England, Frankreich, Teutschland sind unstreitig die aufgeklärtesten Länder Europens. Aber leben sie auch nicht seit Jahrhunderten bei nahe in beständigem Kriege? Was ist Spanien geworden, seitdem es nicht mehr kriegerisch ist? Wo ist die Tapferkeit der Holländer? aber auch, wo ihre Größe? Was für eine unbedeutende Rolle spielte Schweden seit Karl dem zwölften! Und lebt nicht die ganze Nation unter dem Helden Gustav wieder aus ihrer Schlafsucht auf? Preussen wurde zugleich der Schrekken Europens und der Tempel der Musen.

Und

Und Rusland breitet Licht über sein ungeheures Reich aus, seitdem seine Flotten die Ottomannische Flagge gedemüthiget, und seine Armeen Mahomets Thron erschüttert haben. Wie sichtbar sind unter den wilden Stämmen die kriegerischen den zahmen an Geistesgröße überlegen!

Kriegerischer Geist ist Gefühl von Stärke. Bewußtseyn seiner Stärke, und also schon in seiner Geburt gros. Ein Volk, so wie ein Individuum, das in sich Ohnmacht fühlt, das sich gegen jedes Wesen in der Schöpfung zu schwach glaubt, bei andern nur Vorzüge und Stärke, bei sich nichts als Mängel und Schwäche erblickt, was ists? was wirds? Entweder war es niemals gros, und so ist es ein Völkgen, das verachtet und sicher die Sklavin eines muthigen wird, wenn nicht der kriegerische Geist in ihm erwacht, um es aus dem Staube zu erheben. Oder es war einst eine mächtige Nation, die ihren Muth verloren hat: Und dann sinkt sie gewis immer mehr herab, und steigt blos mit der Anfachung des kriegerischen Geistes wieder. Doch ist vielleicht dieses Feuer in einer Nation, die wie Athen durch eine unedle Vermischung erniedrigt worden, gar nicht mehr

möglich Aber die Mainoten sind noch die Ueberbleibsel der unbesieglichen Lazedåmonier, und die Albanier, die Nachkömmlinge der Mazedonier, sind den Türken noch immer furchtbar.

In jedem kriegerischen Volke lebt Patriotismus, Nationalstolz, Verachtung und Haß anderer Völker. Der dumme Lappländer, in welchem kein Funke kriegerischen Geistes zu glimmen scheint, selbst er hat Nationalstolz. Und der unempfindliche Bewohner des Hudsonsbays preißt sich in seinem Nebel und Eis seelig. Und man wundert sich noch, daß die Griechen alle andere Nationen Barbaren, daß Frankreich sich le prémier peuple, Paris die capitale par excellence und alle andere Reiche des provinces nennen? Unpartheiisch geurtheilt, und kein Volk ist gros, das sich selbst für klein hält, keine Nation wird mächtig, die nicht durch das Gefühl ihrer Vorzüge die in ihr liegenden Triebfedern der Stärke spannt.

Aber kriegerischer Geist ist nicht nur in seiner Geburt schon gros, er ist auch Saame der Größe. So bald die in allen lebendigen Wesen liegenden Keime des kriegerischen Geistes aufsprossen, ist schon Grundstein der Größe da.

Aber

Aber ohne Uebung verfaulen sie wieder; blos durch diese zeugen sie Früchte. Solche Völker üben alle Kräfte des Leibes und der Seele aneinander, und es bleibt kein Funke menschlicher Vollkommenheit unangefacht. Im Drang der Noth und der Gefahren thun Menschen und Nationen Wunder. Die Rivalität des Kriegs wird Rivalität in allen Stücken, und England und Frankreich sind nicht die einzigen Völker, die mitten in der Wuth des Kriegs Nebenbuhlerinnen in Künsten, Wissenschaften und Erfindungen waren. Es ist sichtbar, daß der Krieg Entdeckungen jeder Art entflammen müsse, weil sie zur Unterstützung desselben nothwendig werden. Völkerrecht, Kriegsrecht, Finanzwissenschaft, Kriegswissenschaft, Gesetze sind ohne Kriege, ohne Anstrengung von aussen und von innen unmöglich. Ein groser Theil der angewandten Mathematick war nothwendige Folge des Kriegs zu Wasser und zu Lande. Man denke sich nur die Menschen, wie sie sind, nicht wie man sich sie träumt, so weiß man, daß sie ohne Veranlaßung, ohne Trieb nichts unternehmen. Drang der blosen Natur ist selten Triebrad der Größe. Die Kräfte müssen ge-

 spannt,

spannt, genährt werden, anfangs oft ohne Zweck, ohne gezeichnete Fußtritte. Aber Uebung durch Zufall und tausend Umstände gestützt, erzeugt in einer Verbindung diese, in einer andern Lage, jene Größe. Der Geist der Unruhe, der Aufklärung und Thätigkeit entflammte Portugall unter Johann dem ersten, und war nicht die Folge davon endlich die Eroberung von Indien? Sie eroberten freilich ohne andere Absicht als die Eroberung, und musten natürlicherweise am Ende einer Nation weichen, welche kriegerischen Geist auf einen festgesetzten Plan richtete, von welchem sie niemals abgieng.

Aber Geistesgröße ist auch nothwendige Folge von Anläßen, die durch den kriegerischen Geist erzeugt werden — Anläße im Innern einer Nation und Anläße von aussen. Kriegerischer Geist ist verzehrende Flamme, die aber deswegen Materialien der Flamme fordert. Alles wird nothwendig, was sie stärken, schneller entzünden, und weitgreifender machen kann. Eine solche Nation sey angreifend, oder werde angegriffen, so strengen sich alle Sehnen an, zu widerstehen oder zu siegen. Man denke sich das Heer von Erfindungen, die theils Zwecke sind,

theils zufälligerweise aus der allgemeinen Gährung entspringen. Und ein solches Volk, das Muth genug hatte, dem Feinde zu widerstehen, wird niemals mit Gewalt dahin gebracht werden, seinen Nacken unter das Joch des Despotismus zu beugen. Und wie viel gewinnt sie blos durch diesen Heroismus! Aufrechthaltung ihrer Freiheit und Gesetze — ungestörter, ungekränkter Genuß ihres Eigenthums — Da wo Obrigkeit und Unterthanen einander wechselsweise Rechenschaft schuldig sind, wo jeder, vom Purpur bis zum Bettelrock, der heiligen und höchsten Gewalt der Gesetze und des Staats unterworfen sind; wie genau werden da die Rechte der Menschen und Bürger abgewogen! wie pünktlich ihre Verhältnisse berechnet! welch strenge Untersuchungen! welche feurige Streitigkeiten! und also auch welch ein Licht breitet sich über den ganzen Staat aus! Gerechte Auflagen, Einsicht in den wechselsweisen Einfluß der verschiedenen Stände eines Staats, und die daraus entspringende richtige Bestimmung ihres Werths, Anweisung des Standpunkts und der Pflichten jeder Klasse von Bürgern, Patriotismus bei dem Gefühl seiner Würde, und Stolz, gerechter Stolz, der daraus fließt — alles

dieses ist nothwendige Folge von Anläßen, die der kriegerische Geist im Innern einer Nation erzeugt. Die Geschichte von England ist die beste Erklärung dieser Sätze. Allezeit schwamm diese Nation im Blute, um ihre Freiheit und ihre Rechte — nicht Sklavin eines Sklaven zu seyn, wie in Egypten und in allen Aftermonarchien — zu vertheidigen und zu befestigen. Und wer will diese weise und tapfere Insel bezwingen, so lange dieser Feuereifer nicht verlöschet?

Anläße von aussen sind gros und zahlreich. Man kann behaupten, der Krieg thue allezeit, was der Handel thut: er pflanzt die Vorzüge fremder Nationen auf unsern Grund und Boden, und die Folge des Kriegs ist Erweiterung des moralischen Horizonts. Wann fiengen die Perser an, richtiger von andern Nationen zu denken? Wann fiel der aufgedunsene Stolz im Kettenrasseln zur Ehre des grosen Königs? Nach den Siegen des Miltiades, Themistokles und des grosen Alexanders? Wann dachten die Römer billiger von den Germanern? Als die unüberwindlichen Legionen des Varus vom Arminius überwunden wurden. Kriege sind Reisen ganzer Nationen, und sie haben eben den Einfluß

fluß auf den ganzen Staat, der die Reisen eines Menschen auf ihn und auf seine Familie haben. Es ist ein Unterschied zwischen den Reisen eines Grosen, der seine ganze Erfahrung, Gedankensystem und Verfeinerung im Kreise seines Hofes und seiner Freunde läßt; zwischen der Wanderschaft eines Handwerkspurschen, der seine neue Weisheit unter seinen Mitgesellen verlallt; und zwischen einem kriegenden Volke, das aus Leuten aller Stände besteht und deren fremde Erfahrungen eine Masse von Kenntnissen und Gewohnheiten werden, die allezeit die alten verdrängt und an ihrer statt herrschend wird. Es lebt jederzeit selbst in unserm Europa, wo doch alles Nationelle ziemlich verwischt und alle Denk- und Handlungsart in ein einziges Gewebe verschlungen ist, nach jedem Kriege ein anderer Geist, andere Sitten, andere Moden, andere Gewohnheiten — Selbst das Verhältniß der Nationen gegeneinander wird verrückt. Ganz Europa gafte ehemals den grosen Ludewig an und niemand zitterte vor dem Marquis von Brandenburg, der nun dort steht, wie Jupiter, der die Schicksale der Völker in seiner Hand hält. Aus Berlins Heilig-

thümern eilen nun die Lebens und Todesboten von Konstantinopel bis Lissabonn. Sichtbarer Kreislauf und ewiges Rad der Aufklärung und Macht von einer Nation zur andern durch den Krieg! — Ein erhabenes Werkzeug in den Händen der Vorsicht, die Schicksale der Völker zu bestimmen!

Wenn kriegerischer Geist in Eroberungs-Sucht ausartet, dann frißt er die Nation auf, oder vielmehr, sie frißt sich selbst auf. Und warum dieses?

Beständige Anstrengung wird todt, so wie beständige Ruhe. Was bei einem Individuum unmöglich ist, muß man bei einem ganzen Staats-Körper nicht erwarten. Alle Extremen in der physischen und moralischen Welt sind gefährlich; gefährlich für das Innere des Staats, gefährlich für sein Verhältniß von aussen. Eroberungsgeist lößt die Bande der Nation auf, theils durch die Wuth der Kriegstriebe, theils durch die Verrückung der richtigen Proportion der verschiedenen Stände von Bürgern. Kriegerische Triebe arten in Wildheit aus, die sich nicht nur überall selbst Recht schaffen, sondern auch, wo es ihr beliebt, Recht haben will. Kriegswuth fliehet das arbeitsame, sitzende Leben,

den

den geduldigen, anhaltenden Fleiß des Landmanns, des Künstlers, des Gelehrten. Diese Stände sinken in Verachtung, Sklaverei und Vernichtung. Und woraus schöpft dann der kriegerische Theil der Nation seinen Saft? Oder alle Stände werden von dem Eroberungsschwindel angesteckt, und wie kann alsdann der Staat bestehen? Streifereien in benachbarte und entfernte Länder nehmen über kurz oder lang ein Ende; und überhaupt besteht kein völlig kriegender Staat, so wenig als eine Nation von Gelehrten oder ein Frauenzimmervolk. Man übersehe alle Völker der Erde, und man wird finden, daß überall, wo kriegerischer Geist nicht das Antheil einer ganzen Nation, sondern wo ein besonderer Kriegsstand, oder wo Tapferkeit das ausschliessende Eigentum und der Ruhm einer gewissen Klasse von Bürgern ist, diese sich bald über die andern erheben, sie verachten, drücken und so sich wie Unsinnige selbst zerfleischen. Mehr als ein Staat wurde durch diese Wuth gestürzt. Ich weiß wohl, es gehören Jahrhunderte dazu, ein mächtiges Volk zu zernichten; aber genug, wenn wir wissen, es ist schon geschehen, und genug, wenn wir in manchen

Reichen tägliche Abnahme und Ohnmacht erblicken.

Wenn der Kriegsgott auch ein Friedens-Gott wird, wie Friedrich der Grose, dann gießt er nach einem Kriege neues Leben, neue Thätigkeit in die Nation. Jeder versucht nun seine Kräfte, weil der Genuß ihrer Früchte nun sicher ist. Nichts gewöhnlicher, als ein von neuem blühender Staat in einem Frieden von zehen bis fünfzehen Jahren. Aber wenn sich einmal ein Theil der Nation bereichert hat, dann erfolgt — bei ihm Ruhe, Müßiggang, Weichlichkeit mit allen ihren Gefährten. Und so der Saame der Schwäche in ihrem Körper, der sich auf Kinder fortpflanzt, die wieder im Strom der Weichheit und Verzärtelung schwimmen. Es wäre wider den Lauf der Natur, wenn geschwächte Menschen die Eltern starker Kinder würden. So muß eine Helden-Nation am Ende erniedrigt und unkenntlich werden. Wie schnell war der Uebergang des blühenden Zeitalters unter Friedrich dem siegreichen in der Pfalz auf die Zeiten des Verfalls unter seinem Nachfolger! Die Aerzte mögen uns lehren, welch ein Heer von neuen Krankheiten Ruhe und Weichlichkeit

erzeugt

erzeugt haben; wie viele noch im Fortgang möglich sind, und daß es am Ende dahin kommen müsse, daß unsere Maschine schon in der Wiege siechet und der Tod schon mit dem Säugling ringet. Jede Maschine ist ihrer Natur nach zerstörbar. Die Springfedern und Theile nutzen sich ab, weil nichts irdisches der Verwesung trozzen kann. Aber wenn man sie noch dazu mit Gewalt zerstöret, ihre Theile muthwillig auflößt oder das Ganze vom Rost der Zeit anfressen läßt, wie geschwind ist sie dann zernichtet! Jede Maschine geht leichter, besser, geschwinder, wenn sie in ihrem Gang erhalten wird, und liegt sie zwanzig Jahre in Ruhe, so ist sie unbrauchbar. Wie weich sind die Theile, wie zart die Triebfedern, aus welchen der menschliche Körper besteht! Ruhe und Bewegung, Speise und Trank, Luft und Witterung, Leidenschaften und Seelenruhe, alles in und ausser uns verändert, verbessert, oder verschlimmert ihn. Und wenn man dann nun das Wesentlichste unterläßt und das Schädlichste gegen ihn unternimmt, was kann man anders als Schwäche und Tod erwarten? Hunderterlei Speisen und Getränke einer weichlichen Nation arbeiten an

der

der Zerstörung ihres Körpers, und das traurigste ist, daß gewöhnlicherweise ein solches Volk, wie ein Rasender, nichts als Gift verlangt. Nichts schwächt ihn zum Beispiel mehr, als warme Getränke, und ein scharfsinniger Mann *) bemerkt, daß keine Nation, die sich solche einmal angewöhnte, jemals wieder stark genug war, sich ihrer zu entwöhnen. Nichts schadet ihm mehr, als starke Getränke, und wer hat sie wieder unterlassen können? Nichts zernagt mehr seine Kraft, als verkünstelte, fremde Speisen, und nichts liebt man heftiger. Nichts vergiftet mehr die Gesundheit, als die Verschliessung in unsere Zimmer, und der Weichling kann sie nicht verlassen, um sich der Luft, die ihm so heilsam wäre, auszusetzen. Nichts macht alle Triebfedern des Körpers schlaffer, als Ruhe, und nach nichts sehnt sich der Verzärtelte mehr. Kurz, der Arzt durchgehe alles, was dem menschlichen Körper vortheilhaft wäre, und unsere weichen Nationen werden es verabsäumen; er untersuche alles, was sie zerstören kann, und er wird finden, daß wir es wie Unsinnige verschlingen,

und

*) *Mr. de Pauw*, Rech. phil. sur les Egypt. & les Chinois.

und — daß diese blinde Aufführung eine Folge der Weichlichkeit ist.

Wer wird uns von ihr befreien, von dieser schwindsüchtigen Feindin unsers Glückes? Aufklärung, Philosophie, o! diese elende, gravitätische Schwätzerin, die, nach der Bemerkung eines witzigen Kopfs, in ihrem Leben keinen Gänsestall gebauet hat, und, nach dem schauervollen Ausdruck eines Weisen, allezeit mit langsamen Schritten kommt, den Untergang der Nationen anzukündigen! Wen hat je der gelehrte Zuspruch und die gründlichen Demonstrationen des Arztes gesund gemacht? Fehlt dem geschwächten und Kranken nicht die Kraft, die Vorschriften der Weisheit zu befolgen, wenn er auch wollte? Muß er nicht durch ganz andere Mittel geheilet werden, als durch Befolgung der Gesundheitsvorschriften, die dem gesunden und starken zuträglich ist? Gesetze lehren nur, was man thun und unterlassen müsse; aber niemals schenken sie die Kraft dazu? Das sollte man jedem Gesetze schon von ferne ansehen und über das elende Gewäsche einer aufgeblasenen Philosophie herzhaft lachen, die das Sprüchelgen immer im Munde führt: vollkommene Ge-

setze

Gesetze machen vollkommene, glückseelige Menschen. Mit andern Worten hieß dieses: dieser kalte, starre Buchstabe, diese luftige Abstraktion, dieser allgemeine Schaum heißt mich etwas gutes thun, das ich bisher nicht gethan habe, weil ich es nicht thun konnte: Folglich werde ich es jetzt thun können, weil er mich es thun heißt. Ist das nicht klarer Unsinn? Es ist sichtbar, eine solche Nation muß im süßen, wollüstigen Genuße des Friedens in ihrer Weichlichkeit, Schwäche und Ohnmacht des Körpers immer wachsen. Keine Anstrengung mehr, als Zuckungen; kein Schweiß, als Todesschweiß; keine blühende Farbe, als die Farbe des hitzigen Fiebers; keine Munterkeit, als das Lächeln der Etiquette. Kein anderes Mittel, diesem verdorbenen Theil der Nation wieder aufzuhelfen, als andere Sitten, welche die Nachkommenschaft einer verdorbenen Nation durch That und Kraft in der Wiege schon zu einer blühenden Nachwelt stärken. Man durchschaue die Geschichte aller Völker, und man wird finden, daß langer Friede jederzeit Schwäche des Körpers bei einem Theil der Nation zur Folge hatte. „Aber vielleicht

leicht bei den ärmern und zahlreichern nicht?„ Wir wollen sehen.

Ausser den vornehmen und Reichen lassen sich noch zwo Klassen von Bürgern unterscheiden, die Mittelklasse und die Armen. Es ist bekannt, daß die erstern mit eben so schnellen, wo nicht mit noch schnellern Schritten ihrem Untergang entgegen eilen, als die vornehmen. Wem ist der Wetteifer verborgen, mit welchem der Bürger mit dem Kaufmann, der Kaufmann mit den Räthen eines Fürsten, die Räthe mit dem Adel, der Adel mit den Grafen, die Grafen mit den Fürsten, und kleine Fürsten mit Monarchen laufen? Alles klebt am Weichen, am Glänzenden, am Geschmackvollen oder vielmehr an der Geschmacksüberfülle — am Müßiggang. Alles sehnt sich nach Bequemlichkeit und süßer Ruhe. Das Gift der Weichlichkeit, welches der ewige Friede über Palläste gießet, rinnet also auch in Bürgerswohnungen. Und daraus sieht man auch, daß durch diesen letztern Kanal die Nation desto sicherer zu Grunde geht. Denn die Mittelklasse ist der Kern, und ewiger Friede frißt also die Körperseite eines Staats an ihrer

rer Wurzel an, und — ich will mich mit den Folgen nicht länger aufhalten.

„Aber der unterste, zahlreichste Theil leidet nichts von den Folgen des ewigen Friedens, weil er dennoch in Kräfteübung und Mäsigkeit leben muß.„ Unmittelbar zwar nicht, aber desto mehr mittelbar. Weichlichkeit und Luxus, die unzertrennlichen Gefährten des ewigen Friedens, sind blutige Geisseln für den untersten Theil der Nation, und das Ende ist bei allen Klassen gleich schrecklich. Hat man nicht von jeher bemerkt, daß überall, wo es sehr reiche gibt, auch sehr arme sind; daß in denjenigen Staaten, wo Reichthum und Pracht am höchsten schimmern, die bitterste Armuth und das fürchterlichste Elend die Hütten des Landmanns drücken; daß, wo geschminkte, auch gewis blasse, welkende Wangen in einer Gruppe zu sehen sind? Und man wundert sich darüber? Wenn ein Theil sich im Dienste des Luxus aufgezehrt hat, greift es natürlicherweise den schwächern an, um auch ihn auszusaugen. Bei diesem erfolgt Ueberspannung seiner Kräfte, und Abbruch der Bedürfnisse des Lebens, der die Kräfte verzehrt. Schauernde Beispiele liefert die Geschichte

aller

aller Zeiten unter andern in der belagerten Stadt Sancerre. Der ärmste Theil der Nation wird sicher ein Sklav des reichern, und man weiß, wie gesund, blühend und stark Sklaven sind. Wem diese Ideen in seinem Kabinet oder Studierzimmer übertrieben scheinen, der thue nur einen flüchtigen Blick in unsere friedfertigen, wollüstigen, ausgezehrten Staaten; überall werden ihm Blöße, Hunger, Krankheiten, wandelnde Todesgestalten unter dem untersten Theil der Nation aufstoßen, und allezeit in einer desto grösern Anzahl, je länger die Nation schon im Frieden lebt. Ein Schwarm edler und liederlicher Müßiggänger, in welchem der asiatische Stolz eines kleingesinnten Regenten Größe sucht, ist eine Plage des Hofs und des Landes. Der König von Preussen machte Soldaten daraus. Kurz nach einem Krieg ist das ganze Volk verjüngt, die kraftlose, siechende Materie ist abgezapft, der ganze Staatskörper ist frisch gereiniget, Feuer und Leben rinnt in allen Adern. Man sehe eine Armee an, die nach einem langen Frieden zum erstenmal ins Feld rückt. Besteht dieselbe nach etlichen Feldzügen nicht aus frischern und stärkern Leuten, sollte auch das

Ganze um die Hälfte geschmolzen seyn? Nur ein Beyspiel, statt tausend, die man anführen könnte: Die französische Armee rückte im Jahr 1757 mit einer fürchterlichen Macht in das nordliche Teutschland, und ein groser Theil starb den folgenden Winter. In dem Jahr 1761 starben nicht mehr als von der feindlichen Armee auch.

Ewiger Friede würde also eine Nation auszehren, und sie in den schrecklichen Zustand jener Negers versetzen, die lieber Hungers sterben, als sich von ihrer Stelle bewegen wollen — Ewige Stille, Tod und Pflanzenleben — die süßen Früchte des ewigen Friedens! —

„Der Krieg zerstört die Wissenschaften; die Musen fliehen vor blosen Schwerdern; nur im Schatten des Friedens stimmt der Dichter die harmonische Leyer; im Schoose der Ruhe gießt der begeisterte Musikus erhabene Leidenschaften und sanftere, zärtliche Empfindungen in Töne; in der stolzen Ruhe des Vaterlandes forscht der tiefsinnige Meßkünstler und der scharfsinnige Weltweise bei der einsamen Lampe hohen Wahrheiten nach; Alexanders Siege verscheuchten die Kün-

Künste aus Griechenland, und ein Krieger verwischte dem Archimedes seine Zirkel; die Russen zernichteten in einem Tage die Produckte der Kunst und des Genies von Jahrhunderten, und mit einem Schlag, sagt ein Weiser,*) würde ein Tartar Voltaires Bildsäule zerstören, mit welchem Pigalle durch Genie und Fleiß sich in zehen Jahren die Unsterblichkeit erschuf."

Ob das nicht alles wahr und falsch ist, wie man will? und ob daraus, wenn man es auch zum Theil eingestünde, folgen würde, daß jeder Krieg der Ausbildung des Geistes nachtheilig wäre? und daß ewiger Friede eine Quelle der Verfeinerung und Aufklärung würde?

Zuerst also: können Künste und Wissenschaften bei einer Nation entstehen, die niemals Krieg geführt und also bisher im ewigen Frieden gelebt hat? Doch mich dünkt, eine andere Frage sei noch früher: hat es je Nationen gegeben, die niemals Kriege geführt haben? Gibt es keine solche Völker, nun so ist eine andere Frage übrig: ist der Krieg nicht Vater vieler Künste geworden? war er nicht zufälligerweise und nur auf eine kurze Zeit Störer derselben? und müß-

*) Raynal hist. phil. & pol. &c.

ten sie nicht im Schoose des ewigen Friedens wieder aussterben?

Und nun die Landkarte zur Hand, und wir wollen von Pecking bis ans Kap Horn, und von Spitzbergen bis ans Kap der guten Hofnung, von Neu Guinea bis Otahiti, zu Wasser und zu Lande, auf die Inseln und auf das feste Land, zu wilden und zu kultivirten Völkern, zu schwarzen, weißen, braunen und kupferfarbigten Völkern reisen und eine Nation suchen, die niemals Kriege geführt hat, und wenn wir sie finden, sehen, ob ihnen Künste und Wissenschaften bekannt sind, und wenn wir keine finden, von Moses dem Geschichtschreiber der Wahrheit und Herodot dem Erzlügner an, bis auf die allgemeine Welthistorie, die englischen und französischen Seereisen, nebst allen gelehrten und ungelehrten Reisen, mit eingerechnet, alle Geschichtbücher aufschlagen und das Völkgen suchen, bei welchem Künste und Wissenschaften blühen und welches bisher im ewigen Frieden gelebt hat. Doch ich denke, wir haben nicht nöthig, zu reisen. Die meisten Völker der alten und neuen Welt sind durch Kriege bekannt worden, und wenn

wir

wir auch in neuern Zeiten manche Nationen und Inseln blos durch Handlungssucht entdeckt haben; so fanden wir sie kriegerisch oder so von Herzen dumm, daß wir den grosmütigen Entschluß faßten, sie zu kultiviren, das heißt, sie zu bekriegen, zu unterjochen, und ihnen unsere Kenntnisse und Laster gnädigst und gütigst mitzutheilen.

Wenn der Krieg unleugbarer Schöpfer vieler Künste und Wissenschaften ist, die der Friede in Ewigkeit nicht erzeugen konnte; so verstehe ich kein Wort von dem Satz. Der Krieg ist seiner Natur nach, Mörder der Künste und Wissenschaften.

Haben nicht die meisten Nationen sich erst durch Kriege mit wilden Thieren, mit Einwohnern und Nachbaren zu einer Nation schaffen müssen, *Griechen, Tartaren, Türken, Franken, Römer, Angelsachsen*, und wer will sie alle nennen? Und haben nicht sehr viele sich durch Kriege ihre Regierungsform gegossen, *Engländer, Holländer, Schweitzer, Venetianer, Römer, Griechen* und fünfhundert andere? Erfahrungen und Versuche schufen Einsichten, zeugten Widersprüche, entflammten Kriege,

gährten Gesetze, übten die Kräfte des Körpers und des Geistes, legten Grundsteine, machten Entdeckungen, Noth und Zufall bauten auf Entdeckungen, und endlich lehrte die Erfahrung das Beste. Wie viele Feinde und Hindernisse fand jede Horde, Kolonie oder Räuberbande, bis sie sich festgesetzt hatte! Streit mit allen Elementen, mit allen vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen — Wie viele Kenntnisse musten sich in solchen Kriegen entwickeln, bis ein Volk einmal eine Regierungsform und Gesetzgebung hatte! Sicher ruht also das ganze Gebäude des Friedens, das wir so stolz bewohnen, auf Grundsteinen des Kriegs. Und ich kann, so sehr ich mein Gehirn auch martern wollte, mir die Möglichkeit der Entstehung eines Staats ohne Kriege von innen und von aussen nicht gedenken.

Was wurde daher auch bei allen Völkern der Erde anfangs vorzüglich geschätzt? Tapferkeit und Krieg. Was erweckte die ersten Dichter, die ersten Geschichtschreiber? Tapferkeit und Krieg. Welche Künste wurden zuerst erfunden und verbessert? Die Künste der Tapferkeit und des Kriegs. Die vergötterten Herkules, Theseus, Perseus, was warens als Krieger,

Mör-

Mörder der Schlangen und wilden Thiere? Wen besingen die frühen Dichter aller Völker? Die Helden und Sieger. War nicht der Vater der Dichtkunst, Homer, oder wie er hieß, vom Kriegsruhm entflammt? Besung er nicht die Siege der Griechen? War er nicht ewiger Lobredner ihrer Helden, und Geissel der Feigen? Orpheus und Apollonius Rhodius verewigten den glücklichen Heldenmut der Argonauten. Ossians Gedichte, was sinds als Gesänge der Tapferkeit? Ewiger Kriegsgeist, Heldenmut der höchste Ruhm, Sieg der schönste Stolz — Die Barden, die Skalden, die Minnesänger, und unter welchem Namen sie immer erscheinen mögen, sind Lobredner der Tapferkeit und Spötter der Feigheit. Michel Mort lieferte den Stof zum erhabnern Theile von Müllers Kreuznach. So erzeugte der Krieg die Musick und Dichtkunst. Im Frieden lernte man sie auswendig, bis neuer Krieg neuen Stof darbot. Wer entflammte die Cammoens, die Tasso's, die Arioste, die Voltaires, die Glovers, die Verfasser der Bruciade, als die Chevalerie, die Kreuzzüge, die Ritterübungen, die Eroberung von Indien, Aufrühre, innerliche Kriege, u. s. w.?

Pindar besung die Schatten und Uebungen des Kriegs, die olympischen Spiele. Und wann fiengen die Geschichtschreiber der Nation an? Wenn ich die Gedichte ausnehme, die allezeit im Anfang Theile der Geschichte sind; so erschienen sie immer in oder hinter blutigen Kriegen, und innerlichem Kampfe der Nationen. Sie entflammten einen Thucydides, Herodot, Polybius, Xenophon, Livius, Kurtius, Sallustius, Tacitus, Guicciardini, Sleidan, Eginhard, Lambert von Aschaffenburg den teutschen Livius. Krieg ist Schauplatz der Thaten, Nahrung der Geschichte. Im Frieden und in der Ruhe des Staats entstehen keine Geschichtschreiber. Man schreibt Zeitungen, Ordonnanzregister, Etâts militaires, Addreßkalender, Erdbeschreibungen, Statistiken, Volkszählungen, Todeslisten, Alterthümer, Preißcourante und Bankozettel, aber keine Geschichte.

Was für Stof und Nahrung hatte das Theater? Welches ist das allgemeine Magazin der Tragödienschreiber? Blutige Kriege, schauernde Unternehmungen, Triumphbögen, Trophäen und Lorbeerkränze — So nährten Sophokles und Euripides den kriegerischen Geist durch lebendi-

bendige Gemälde der Thaten des Ulysses, des Agamemnons, des Aiax, des Achills — und dann auch freilich der Familien-Unthaten der Medea, des Orestes. Und die neuern Tragödienschreiber entlehnen entweder von allen Völkern, und so entstunden die Horatier, Brutus, Cäsar, Mahomet, oder sie besingen eigene Thaten der Nation, und so erschienen auf unsern Bühnen Macbeth, die Heinriche, Siège de Calais und wer will sie alle nennen? Genug der Stof des Trauerspiels ist ursprünglich Kriegsgeschichte gewesen.

„Aber die höhere Wissenschaften fordern Ruhe von aussen und von innen, und der Friede allein nährt sie.„ Ja, wenn der Stof erfunden ist, dann ist nichts leichter, als ihn in tausenderlei Gestalten, Systemen, Kompendien, Dictionnaires, Katechismen, Reisen und Briefen, der Welt bis zum Eckel vorzukauen. Und wie viele Materialien giengen wieder verloren, und wurden keine Wissenschaft, weil sie der Kriegsgeist nicht ergriffen und angewandt hatte! Der Mönch Roger Backo hatte das Schieß-Pulver hundert Jahre vor dem Franziskaner-Mönch Schwarz erfunden. Bei dem ersten

 bliebs

bliebs bei der schalen Erfindung; sie lag begraben und wurde vergessen. Bei dem leztern wurde sie gebraucht, den Donner der Gottheit nachzuahmen. Der Krieg schuf eine Wissenschaft daraus, und jezt haben wir die Artillerie und Feuerwerkerkunst. Die Magnetnadel hätte lange eine todte Erfindung bleiben können, wäre nicht ein glücklicher Kopf auf den Einfall gekommen, durch sie den Weg zur Eroberung Indiens zu suchen. Der Krieg hat Mechanick, Hydraulick, Schiff- und Kriegsbaukunst erfunden. Es war in der Folge nicht schwer, Zusätze, Folgerungen und Ordnung damit zu verbinden. Hätten je unsere Philosophen von Natur- Völker- Gesandschaftsrecht und von der weisen Politick geträumt, die in tausenderlei verschiedenen und sich oft widersprechenden Gestalten vom Erzrepublickenfabrikanten Plato an, bis auf Machiavell, Montesquieu, und Hume, der Sterblichen spottet; wenn nicht Kriege die Urideen erzeugt hätten? So wären also alle, oder doch der gröste Theil der Originalideen von Musick, Poesie, Historie, Mathematick, Philosophie, das heißt, von allem

was

was Sterbliche wissen und was wissenswürdig ist, Kinder des Kriegs.

„Vielleicht aber schuf der Krieg das Chaos, und der Friede schuf die schöne Welt?„ Auch das konnte er allein nicht.

Die Künste der Weichlichkeit sind Kinder des Friedens, der Langenweile und des Ueberflusses; und bürgerliche Ruhe schenkt dem tiefsinnigen Weisen Muße, die Ideen abstrackter und allgemeiner zu machen, Grundsätze zu bestimmen, alles in Ordnung und Zusammenhang zu weben. Die Sitten werden weicher, gefälliger — die Moden in Kleidungen, Auszierungen in tausendfachen Gestalten — Ausbildung der Sprache zu sanftern Tönen, weichlichern Ausdrücken, biegsamern Wendungen — Höflichkeit, Artigkeit, Etikette — und damit, anakreontische Dichter, Liebesgeschichten, Komödien, Idyllen, Träume goldner Zeiten, weichere Musick, herzschmelzende Arien — schmachtende Blicke, süße Minen, liebevolle Thränen, verzuckerte Worte — die *Liebesgötter Grazien* und die *Schönheitskönigin* in einer Gruppe mit dem *Herkules* — der *Kriegsgott* verstrickt von der *Liebesgöttin*, und *Jupiter* in den Armen

der

der Leda — Spekulationen über alles von dem Namenbuch bis zu den Dämonen (die man aus der Dichtkunst und Abgötterei holt, das Christenthum zu bevölkern, und eine edle und geistvolle Religion durch Gespensterhistorien und Schattenbilder zum Spielwerk eines sinnlichen Pöbels zu erniedrigen) — Gramatick, Ausbildung, Ordnung, Einkleidung — Folgerungen, und Ausdehnung der Wissenschaften, wenn sie nemlich veranlaßt oder angewandt werden; sonst sinds Schimären, Wortklaubereien, Aftergnostick und Scholastick. Wir wollen sehen, was Friede allein vermag.

Die Hauptideen stammen vom Kriege, das haben wir schon gesehen, aber auch ihre weitere Mischung. Der epische Dichter besingt im Schoose des Friedens die Heldenthaten der Kriegszeit, und wenn diese Quellen erschöpft werden könnten, so müsten Epopeen von selbst aufhören. Aber sie hören früher auf. Gedichte fordern Leser, und Leser fordern Gedichte nach ihrem Geschmack. So bald einmal Kriegsgeist, Kriegssitten veraltern, Heldenmut und Patriotismus lächerlich sind, und überhaupt die ganze Kriegsscene ins Feenreich geschoben

wür-

würde; wer wollte dann noch Kriegsthaten besingen? Ewiger Friede würde nicht nur die Keime aller Epopeen ersticken, sondern auch alle bisherigen von Achills Sänger bis zur Trompette des Lieblings der französischen Nation begraben. Sehen wir nicht, in unsern schon ziemlich unkriegerischen Zeiten, statt der Helden, Abstrackta auf unseren Bühnen, die zwar Abkömmlinge des Kriegs sind, aber ihm nicht aus dem Busen gezogen werden: Trauerspiele von Lastern, von schlimmen Gesezen, Deserteurs und Charackterstücke. Diderot wollte, eine neue Quelle des Vergnügens eröfnen, da der Geschmack an Kriegsscenen abzunehmen schien, und wählte das bürgerliche Trauerspiel, wo die Thaten und Schicksale des Bürgers im Schoose des Friedens gemalt wurden. Wir haben den Geschmack an heroischen Gesinnungen verloren, können den Anblick vom Schrecklichen nicht mehr vertragen und man will uns mit einem genre larmoyant noch mehr erweichen. Wir wollen mit Arlekinaden und Possenspielen ergözt seyn. Frankreich würde Karlins Tod viel tiefer empfinden, als es le Kains Tod empfunden hat. Der Geschmack am Kleinfügi-

gen,

gen, am Lächerlichen, am Poßierlichen muß nach und nach herrschend werden, und die Korneille, Racine, Krebillon und Voltaire werden durch Sedaine, Marmontel, Anseaume und hundert andere Verfasser von operas bouffons verdrängt. Wird auch bisweilen ein Schriftsteller von höherer Flamme begeistert, so wird er von seinen Zeitgenossen verlacht, ungelesen und vergessen, und Seiltänzer, Marktschreier und Hanswurste richten ihre Bühnen mitten in der Hauptstadt des guten Geschmacks auf. Günther von Schwarzburg wird nur in der Geschichte, hingegen Michel Mort in Müllers göttlichem Gesange, bei der Nachwelt leben. Wie? und wozu? soll im ewigen Frieden die Vollkommenheit des Theaters erhalten werden? Der Stof hört auf, rückt in die entfernte Vorwelt, und der Geschmack an demselben verschwindet — Auf Hymnen und erhabene Oden folgen Trink- und Liebeslieder, und Schäfergedichte nebst den jolis riens, immer in dem Maaß, wie sich die Gesinnungen eines Volks herabstimmen, wie der kriegerische Geist verlöschet und die Stärke der Nation gelähmt wird. So müste im ewigen Frieden die Dichtkunst

ganz

ganz aufhören, wenn sie auch durch keine andere Hindernisse verdrängt würde.

Ich weiß wohl, unsere Wissenschaften werden im Frieden bestimmt, erweitert, erhöhet, verschönert; aber ich weiß auch, daß sie im ewigen Frieden wieder aussterben müssen.

Ich setze zum voraus, daß Stillstand in den Wissenschaften ihr Tod wird, und das gestehet jeder ein, der die gefährlichen Folgen dieses Stillstandes überdenkt.

Die Grundlage aller Wissenschaften sind Facta, Erfahrungen. Durch ihre Verbindung, Trennung, Abstraction, Generalisirung erhebt man sich zu Wissenschaften. Wird eine gewisse Zahl solcher Materialien eine zeitlang bearbeitet so ist die Folge davon: die Materie erschöpft sich, und unsere Neugierde, soll sie nicht verschwinden, fordert neue Gegenstände; sonst fangen wir an, mit Worten zu spielen und Sylben zu zählen, wie das Kind, das seine Karten wegwirft, so bald es keine Art ihrer Zusammensetzung mehr weiß. So folgten in den Zeiten der Scholastick Hypothesen auf Hypothesen, Systeme auf Systeme, wovon die letzten immer auf den Trümmern der vorhergehenden erbauet wur-

wurden. Man fieng Wortjagden an, und die Wissenschaften sunken täglich — das Kinderspiel dauerte fort, bis — neuer Stof des Nachdenkens dargeboten wurde, über welchem man die Possen der Voreltern vergaß, das ist, seit dem die klassischen Schriftsteller wieder erfunden, die Revolution in der Religion entsponnen und die beiden Indien entdeckt wurden. Kein sicherers Mittel ewigen Stillstand und Rückgang in den Wissenschaften zu bewirken, als ewiger Friede —

Der ganze Erdboden im ewigen Frieden, hieß der ganze Erdboden in ewiger Unthätigkeit und Schwäche. Keine Kräfteanstrengung; keine Gährung; keine heroischen Gesinnungen, die Vorläufer groser Entdeckungen — alles im Strom der Weichlichkeit fortschwimmend, ohne Furcht einer Gefahr, folglich ohne Nachdenken über die Mittel ihr zu entgehen, und also keine Betrachtungen über Blüthe, Macht, Größe, Schwäche, Schicksale der Völker — keine Philosophie der Nationen. Und wo sollte bei allgemeiner Weichlichkeit der verzweifelte Kopf wachsen, sein Leben dem Nachdenken über Gegenstände zu widmen, wozu ihm die Aufmunterung fehlt,

fehlt, wovon kein Ruhm auf ihn fließt, und wobei er verhungern könnte? Es bleibt ewig wahr: ohngeachtet bisweilen ein von göttlichem Feuer entflammter Kopf entstehen kann, der eine Säule der Wissenschaften und eine Fackel des Universums wird; so läßt er sich doch nicht unter einer Nation erwarten, die in Schwäche und Ohnmacht liegt, und dann finden sich wenige oder gar niemand, der das Werk der Aufklärung fortsetzt, und so werden die Schätze begraben und die Flamme verlöscht in der allgemeinen Nacht wieder.

Die Menschen thun wenig, und wenige Menschen handeln aus unüberwindlichem Trieb der Natur. Es müssen äussere Veranlassungen, irdische Aussichten, Ruhmbegierde, Reitz der Nacheiferung, sich über ungerechten Druck zu erheben — denn Druck spannt die Federkraft der Seele — Funken im Innern anzünden, wenn es in Flammen auflodern soll. Aber in einem Staate, wo ewiger Friede thront, sind keine Anläße zu groser Geistesanstrengung. Alles geht seinen gezeichneten Weg ohne Straucheln fort — Eine trefliche Maschine, in deren Räder und Springfedern sich niemals weder

Staub noch Rost; setzt — Eine herrliche Einrichtung, wo immmer einer auf den andern drückt, nicht weil er Lust zum Drücken hätte, sondern weil er auf einen andern gestoßen wird. Wozu sollten unsere tiefsinnigen Wissenschaften gut seyn? Wozu Untersuchungen im Völker- und Staatsrecht? das Studium der Ingenieur- und Kriegs-Baukunst zu Wasser und zu Lande? Eben so unentbehrlich als das Studium der Kriminalgesetzgebung in Feuer- und Wasserproben, des Ceremoniels bei Thurnierspielen und der Etikette der fahrenden Ritter — Diese Wissenschaften und die übrigen, von welchen sie abhangen, und die auf sie gebauet werden, müssen verspottet und vergessen werden, und man wird sie in seiner erhabenen Weisheit ansehen, wie die Feenhistorien, die Astrologie, den Stein der Weisen und die Quadratura Circuli. Unsere friedfertigen, weichlichen Zeiten, wie schön und ungründlich schwätzend sind sie nicht schon! Das Studium der Alten ist im Munde. Wahre Litteratur und ausgebreitete, tief geschöpfte Kenntnisse sind selten. Man gehe zweihundert Jahre zurücke; wie viel wußten jene Männer, und wir? O! wir wissen mehr; denn wenn

wir

wir eine Sache approfondiren wollen, schlagen wir einen Artickel im Dictionaire Encyclopédique auf, und wir wissen alles, was je Alte und Neuere, und, was mehr ist, was die Herren Encyklopädisten darüber gedacht haben. Wahre Erudition, gründliche Philosophie, Genauigkeit und Bestimmtheit sind ziemlich verschwunden. Und doch sind uns die Wissenschaften noch nothwendig, doch sind wir noch nicht ganz erweicht, doch genießen wir noch nicht lange den süßen Frieden. Man denke, was aus uns würde, wenn wir nach Jahrhunderten in der Wollüstigkeit und Friedfertigkeit schwimmen würden, die jetzt nur noch auf uns träufelt! —

Aber ewiger Friede würde auch noch von einer andern Seite betrachtet, Rückgang in den Wissenschaften, weil er die Mittheilung der Einsichten hinderte. Die Nationen blieben in ihrem Lande verschlossen, unbekannt mit fremden Vorzügen. So fällt jedes Volk wieder in Wortstreite und Spitzfindigkeiten. Diejenigen Länder, welche die wenigsten Kriege führen, sind die unwissendsten und ihr Gesichtskreis ist am eingeschränktsten. Selbst Paris, seit Jahrhunderten nicht mehr Kriegstheater, wohin

doch alle Einsichten aus ganz Europa strömen, wie schief urtheilt es über andere Völker? Und wird nicht die Stupidität seiner Einwohner zum Sprichwort? Der Handel, sagt man, trägt die Einsichten auf dem Erdboden herum, und würde also die Stelle des Kriegs ersetzen. Ich finde nur zwo Kleinigkeiten dagegen zu erinnern: 1. Der Handel allein ist niemals hinreichend, Künste und Wissenschaften blühend zu machen, weil sich der Kaufmann wenig um die Litteratur bekümmert. Und finden sich auch manchmal solche, so sind ihre Bemerkungen so schief, so unrichtig, so widersprechend, daß sie selten können benutzt werden. Man sehe nur die blos handelnden Staaten aller Zeiten an, um sich davon zu überzeugen. Konnte Phönicien in Absicht auf Geisteskultur und Aufklärung mit Griechenland, Egypten und Rom verglichen werden? Jedermann weiß, daß man nicht nach Holland, Venedig und Genua reißt, um Wissenschaft und Aufklärung zu suchen. Wie lange handelte nicht Portugall ohne Wissenschaften! Spaniens Aufklärung ist seit der Entdekkung von Amerika sichtbar gesunken. Vielleicht könnte man von England seit seinem letzten

Frie-

Frieden mit Frankreich, das ist, seit seinem Universalhandel eben dasselbe sagen. In jedem blos handelnden Staate muß die Gelehrsamkeit weniger geschätzt und getrieben werden, weil der Reichthum der allgemeine Abgott ist. Aber auch 2.) der Handel selbst muß seiner Natur nach alle Völker der Erde wieder trennen, so wie er sie anfangs verbunden hatte. Dieses werde ich an einem andern Orte beweisen. Wenn also ewiger Friede und Handel die Nationen trennt, diese Trennung den Verfall der Wissenschaften nach sich zieht; was soll man von dem ewigen Frieden denken?

Trennung der Nationen wird nicht nur deswegen Rückgang, weil sie uns den Zufluß fremder Einsichten versperret, sondern auch, weil dadurch die moralische Masse immer dieselbe bleibt, da die Mischung, und folglich der veränderte Geist der Nation, das Kind jener Mischung unmöglich ist. Aufklärung ist nicht die Nebeneinanderstellung mehrerer Begriffe. Ein Kind, das hundert Vorstellungen hat, ist deswegen nicht weiser, als ein anderes, das nur vierzig hat, wenn beide nicht darüber nachdenken. Und zween Alterthumsforschern,

wovon einer noch einmal so viel weiß, als der andere, wenn beiden Scharfsinn und Abstraktion fehlt, werden ohngefehr gleich klug seyn. Die Bearbeitung der Gegenstände, Verbindung, Folgerungen, mit einem Worte Vernunft ist die Mutter der Wissenschaften. Wenn nun die Völker aufhören, sich miteinander zu vermischen, so wird die Zusammenschmelzung der Sitten und Denkarten, und folglich neue, verbesserte, geläuterte Sitten unmöglich. Stillstand und Verfall! —

Alle Nationen voll von weichlichen, geschwächten Reichen, und von entkräfteten Armen — also alle in beständigem Streben, die Langeweile zu verscheuchen, und die Bedürfnisse des Lebens im Schweiß des Angesichts zu erringen. Wo soll der Genius der Wissenschaften wohnen? Wo soll er herkommen? Geisteskultur fordert Stärke, innern, uneigennützigen Trieb, der in sich Nahrung findet, sich selbst Belohnung wird. Kommen noch Triebfedern des Ruhms, des Reichthums, des Ansehens dazu, so wirkt er stärker, weil die edelsten Flügel der Sterblichen mit Erdenstaub bedeckt sind. Aber

diese

diese irdische Masse hebt sich ohne jene Gottes-Kraft niemals allein.

Es wäre, dünkt mich, ziemlich bewiesen, daß der Krieg, anstatt Mörder, vielmehr Schöpfer der Künste und Wissenschaften sei. Und so ließ sich auch leicht schließen, daß wenn er sie stört, es nur zufälligerweise und auf einige Zeit geschehen könne.

Der Krieg verjagt die Musen, wo er erscheint, und zwar nicht immer — doch, es sei auch dieses zugestanden. Aber wie sollte ein Krieg von etlichen Jahren allen Geist vertreiben, gesetzt auch, alle Lehrstühle würden in Schilderhäusgens, alle Schulen in Wachtstuben und alle Hörsäle in Kassernen verwandelt? So wenig als die Religion in einem Lande könnte vertilgt werden, wenn auch alle Kirchen auf einige Zeit zu Kriegsmagazinen gebraucht würden. Privatpersonen verlieren, ich weiß wol, aber das Ganze gewinnt in der Folge. Die allgemeine Gährung zeugt Kraft, aus dem Chaos blitzt Licht, so wie die erkaltete Religion im Unglück feurige Gottesverehrung wird. Das baufällige Haus wird zusammengestürzt und man führt ein neues auf. Die Sonne im hell-

sten und feurigsten Glanze zieht Nebel und Wolken auf, und die Hitze und schwüle Luft des Sommers wird durch Sturm und Donner abgekühlt und gereinigt. Der tödtende Nordwind muß die Felder verwüsten und die Bäume entblättern, Schnee und Eis muß den Erdboden verhüllen und schneidende Kälte ins Innere der Erde dringen, wenn die Natur in ihrem jungfräulichen Schmucke erscheinen und die Mutter des Seegens werden soll. Tag und Nacht, Sommer und Winter, Hitze und Kälte, Sonnenschein und Platzregen müssen in der physischen Welt abwechseln: Und man verlangt in der moralischen Welt ewige Einförmigkeit und Stille! —

Und was soll aus den Geschäften des Lebens werden, wenn einmal die Wissenschaften todt sind? Oft wirft man das ungeprüfte Urtheil in die Welt: die Wissenschaften seien unnütz, weil man sie in den Geschäften nicht nöthig habe. Nur Undank und Unwissenheit können so urtheilen. Alles hat seine Theorie, die zwar nicht jeder besitzen muß, aber jeder genießt ihre Früchte. Einer muß aus der Quelle schöpfen, wenn der Reiche, der nicht

selbst schöpfet, an seiner Tafel frisches Wasser trinken soll. Hunderttausend Ladenjungen rechnen, ohne die Arithmetick demonstriren zu können; aber keiner könnte doch rechnen, wenn es nicht Leute gegeben hätte, die abstrahirt und demonstrirt hätten. Nicht alle, aber doch einige Menschen müssen gelehrt seyn, wenn die übrigen nicht Gras fressen und nackend laufen sollen. Man hat zwar nicht zehntausend, aber doch wenigstens einen General bei einer Armee nöthig. Wahre Philosophie ist der Geist, so wie die Religion das Herz eines Staatskörpers. Sind gleich die Regenten die Häupter dieses Körpers; so wären sie doch ohne die Flamme der Weltweisheit, die auf sie herabflöße, geistlose Häupter. Wahre Philosophen, wie Sokrates, Plato und alle Herolden ächter Weisheit haben von jeher den regierenden Einfluß auf ganze Völker und Staaten gehabt. — Wie unumschränkt herrscht selbst der falsche Philosoph unsers Jahrhunderts über die Grosen und Gewaltigen der Erde! — Selbst die Fürsten sind nur gros, insofern sie ihre Jünger sind und der Stimme der Weisheit Gehör geben. Alle Gewerbe, Manufakturen, Handel, und

sogar Viehzucht und Ackerbau müsten am Ende versinken, wenn der Geist verflogen und die Wissenschaften verschwunden wären.

Ewiger Friede, du blendender Abgott unsers Jahrhunderts! Einfalt und Unwissenheit mögen dir Altäre bauen. Deine Klauen sind verborgen — du bist ein langsames Gift, das die Geistes-Nerven schwächet — du umhüllest die liebliche Sonne der Aufklärung mit Nebel, finstern Wolken und Dampf. Der Weiseste und Gütigste, der Jahrtausende schon diese Erdkugel regieret, hat dich immer entfernt. Verbannen wird er dich in alle Zukunft.

„Mögen immer Leibesstärke, Munterkeit, Aufklärung, Geistesgröße, Genie-Ruhm Kinder des Kriegs seyn, so gewinnt vielleicht das Herz im Genuß des Friedens. Und das Herz allein macht doch glückselig. Heiterkeit des Herzens, Seelenruhe, ungestörte Stille des Gemüths, Sanftmuth, Gefälligkeit, Elter-Bruder-Schwester-Gatten-Kinderliebe, Herzens-Ergiessungen in den Schoos zärtlicher Freunde, warmer Eifer für das Wohl anderer, und alle süßen Tugenden der Geselligkeit — stille Gelassenheit in den Schicksalen des Lebens, Unter-

terwerfung gegen den Willen des Ewigen, wenn er uns auf Dornenwegen führet, heisser Dank zum Himmel auf Rosenpfaden, unwiderstehlicher Zug zu den Sternen, Himmelsschwung zur Unsterblichkeit, Ruf zum ewigen Leben, der mit göttlicher Stimme im Innern erschallt — das alles macht doch Sterbliche glücklich, wenn sie je der Seeligkeit fähig sind. Und alle diese schönen, himmelreinen Tugenden sind doch die reizenden Töchter des Friedens. Warum sollten die Erdensöhne in seinem Besitze nicht seelig und beneidenswerth seyn!„

Tugend ist die Schöpferin der Seeligkeit. Wo jene fehlt, erwartet man diese vergebens. Von diesem Punkte gehen wir aus.

Die Keime aller Tugenden liegen in der menschlichen Natur, das wissen wir — aber über die Methode, sie zur Blüthe und Früchte-Reifung zu treiben, wäre der Streit. Die Freunde des ewigen Friedens behaupten: er sei das beste Triebhaus derselben, und ihre Gegner müssen nun das Gegentheil beweisen.

Was gehört dazu, wenn Tugend, deren Saame im Herzen liegt, soll entwickelt werden? und finden wir die Mittel hiezu im ewigen Frieden?

Tu-

Tugend fordert die Triebe des Herzens in Bewegung und ihre unveränderliche Richtung aufs allgemeine Wohl. Tugend ist Thätigkeit — die Grundbestimmung der Menschheit, aber nicht blinde Thätigkeit, denn ihr Ziel ist allgemeines Wohl. Also zwo wesentliche Ingredienzen der Tugend — Können beide durch ewigen Frieden nicht bewirkt werden; so kann er nicht Stifter der Tugend werden.

Einsamkeit ist nicht Theater der Tugend, das versteht sich von selbst, weil ohnmöglich alle Triebe des Herzens daselbst entwickelt werden könnten. Der Kneuel liegt da, niemand will ihn abwickeln — keine Anläße, die schlafende Triebe zu erwecken — eine elecktrische Wolke, der keine andere aufstoßt, um Blitz und Donner zu zeugen — ein Feuerstein, an dem sich kein Stahl schlägt. Doch davon ist keine Rede, weil der Mensch ein Geschöpf der Gesellschaft ist: und wenn sich auch bisweilen ein Mensch aus der Gesellschaft der Menschen verliert, so lernt er auf vieren gehen, auf Bäume klettern, wenn er unter Bären wohnt, oder auf Felsen klimmen, über Bäche springen und

Gras

Gras fressen, wenn er mit Gemsen und Hirschen lebt. Gesellschaft ist die Sphäre der Menschheit, die Sphäre der Tugend. Hier spiegelt sich sein Bild im Bilde seines Bruders. Harmonisch organisirte Wesen, gleichgestimmte Saitenspiele — Das Lächeln des Nachbars fährt in seine Seele, die Freuden-Saite tönt, und die ganze Musick des Vergnügens spielt. Thränen im fremden Auge öfnen die Zähren-Quelle, und Schmerzentöne sind Vorspiele zu Trauerarien, in ihm. Freuden- und Jubelgeschrei hebt seine Seele in die Wolken, erweitert das Herz — er schwimmt in Wollust. Wimmern und ängstliches Jammern, Winseln und Geheul, Menschen im Blute, im Kampf mit dem Tode, erblaßte Lippen, gebrochene Augen, Todeszuckungen — alles prallt auf ihn zurücke, wie die Stralen vom Spiegel — Schauer durch alle Glieder, Zittern und Beben im Nervensystem, Klaggeschrei, Erblassung, verirrte Blicke, Angstschweis. So sind Menschen, die blos durch Naturtriebe gefesselt werden. Aber warum bleiben sie nicht so? Warum sind unsere Menschen oft ganz anders? Weil sie anders werden müssen; weil jeder nicht nur auf

den

den andern gestimmet ist, sondern auch ausserdem seine eigene Stimmung hat, das heißt, weil jeder an einen gewissen Ort, in eine gewisse Zeit eingezäunt, weil er ein Individuum ist.

Bliebs blos bei dem ewigen Nachklang; so wäre die Welt eine immerwährende Monotonie, ein ewiges Gebrüll, wenn einer anfieng zu brüllen, eine Thränenflut, so bald einer weinte, ein allgemeines Narren-Gelächter, so bald einem etwas lächerlich vorkäme, ein allgemeines Zittern und Beben, so bald einen ein Schauer überfiel, kurz, das Ceremonielle Sr. Mohrischen Majestät, dem das ganze Fez und Marokko succeßive, wie die Erzlügnerin Fama sagt, „wohl bekomms Ihro Kaiserlichen Majestät„ zurufen muß, wenn höchstdieselbe nießen — das menschliche Geschlecht eine Heerde Affen, die sich die Hälse abschneiden, wenn sie einen Menschen sich den Bart scheeren sehen. Und doch wäre bei der ganzen Sache noch das Rätzel, wie einer darzu käme, das Possenspiel anzufangen, wenn ihm das Muster fehlte. Worauf ruht der Erdboden? Auf einer Schildkröte. Und die Schildkröte?

te? Ja, das ist ein Geheimnis, das wir nicht wissen; wir dürfens nicht verrathen —

Es ist oft bewiesen worden: der Mensch ohne Sympathie würde ein Tiger. Aber es ist nicht schwerer, zu zeigen: der Mensch ohne Selbstliebe wäre ein Dummkopf, ein Aff. Jeder hat eigene Kraft, kann Muster werden, hat harmonische aber auch eigenthümliche Triebe. Jeder findet, daß schön schön ist, aber jeder hat doch ein eigenes Ideal der Schönheit. Jeder fühlt fremdes Leiden, aber jeder fühlt doch sein Leiden eher, inniger, stärker. Die Erde wird von der Sonne angezogen aber, sie hat doch auch Kraft, sich zu erhalten, sonst wäre sie schnell im Mittelpunkte der Sonne, und würde sie gar nicht angezogen, so blieb sie unbeweglich. Die Menschen ohne Sympathie, Steinfelsen, und ohne Selbstliebe, Gecken und Narren. Beide vereinigt, Entwickelung der Naturfähigkeiten; jede allein, Tod —

Thätigkeit ist also das Spiel beider Grundtriebe im Kreise der Gesellschaft und bestimmt das Materielle der Tugend. Und folglich: wo einer von beiden Trieben todt ist, oder schläft, da ist auch keine Tugend; je lebendi-

bendiger beide, desto mehr Tugend; je stärker beide wirken, desto grösere Tugend; und je weniger und schwächer, desto weniger und desto schwächere Tugend. Sie entsteht nicht alsdann, wenn gar keine Mischung von Selbstliebe ist — denn das wäre unmöglich, und eine solche Tugend, es mag sie angegeben haben, wer da will, ist die ungereimtste Grille von der Welt. Laster entspringen auch nicht aus dem gänzlichen Mangel der Sympathie, und die welche es mit solchen Farben gemalt haben, können die Kohlen dazu weder auf der Erde noch in der Hölle — denn in der ganzen Schöpfung gibts keine solche Farbe — sondern in der abstrackten und, wie sie dieselbe nennen, blos möglichen Welt gefunden haben. „Aber wenn Tugend und Laster Mischung beider Triebe sind, wie unterscheidet man sie? Wann ist sie Tugend? und wann Laster? „Wenn man das andere Ingrediens, das Formelle der Tugend noch in Rechnung bringt: Richtung, Ziel, Abzweckung zum allgemeinen Wohl, die aus Erfahrungen der Folgen der Selbstliebe und der Sympathie, und aus dem Nachdenken über beide entspringt. Der höchste richtigste Grad

der

der Selbstliebe: Trieb zum allgemeinen Besten und die höchste, richtige Sympathie: Zug für alles was alle glücklich macht. In der erhabensten Mischung stoßen beide auf ein Ziel. Selbstliebe, man liebt sich in allen andern — Sympathie, man liebt alle andern in sich. Wortspiele, wird man sagen. Aber darauf laufen alle unsere Untersuchungen am Ende hinaus, wenn wir das Gewebe der Natur auffädeln. Einzeln, dünkt uns, widerspreche sich alles, und im Ganzen ist alles Harmonie. Zerrissen halten wirs für viel, aber ganz, wie es Gott erschaffen hat, ists ewig Eins. Feuer, Wasser, Luft, Erde sind widersprechend, können nicht miteinander bestehen, müssen ein Ungeheuer bilden, könnte der einseitige, schielende Begucker des Weltalls sagen. Einzeln betrachtet, hat er Recht, denn da wars das wüste, ungeheure Chaos. Aber ins Modell der Gottheit gegossen wurds die schöne Welt, der Gottheit Spiegel und Abglanz.

Hieher gehört also wieder Aufklärung des Geistes zur Bestimmung der Richtung. Keine Tugend ohne Vernunft, bei jedem Laster Unvernunft. Je heller, höher, umfassender die

Vernunft, desto stärkere, mehrere, erhabnere Tugend. Je weniger, dunkler, schwächer die Vernunft, desto weniger, eingeschränkter, schwächer die Tugend. So umarmen sich Geist und Herz in brüderlicher Harmonie, und wer sie trennt, ist ein Naturmörder. Er ist ein Unverständiger, ein Rasender, der Weichheit für Mitleiden, Dummheit für Redlichkeit, Feigheit für Vernunft, Gerechtigkeit für Grausamkeit, Flitter für Gold, Sandkörner für Diamanten, Windmühlen für Riesen und das Siebengestirn für Ziegen ansieht. Und so wären wir ohne weitere Umschweife am Ende: Ewiger Friede kann nicht Stifter der Tugend seyn, weil er nicht Schöpfer der Thätigkeit und Aufklärung ist; er ist Mörder der Tugend, weil er Mörder der Thätigkeit und Aufklärung ist.

Der Krieg ist ursprüngliche Triebfeder der Tugend, und der Friede ist der Tugend nur günstig, in so fern er die durch Krieg entflammte Tugend-Kraft fortsetzet. Diese muß immer schwächer wirken, je weiter sie sich von ihrem Urstoff entfernt, und am Ende ganz stille stehen. Die Kugel schießt immer schwächer, je weiter sie sich von der Kanone entfernt, und endlich sinkt sie.

Wie

Wie ist bei Völkern, die sich in Gesellschaft sammeln wollen, Tugend lange möglich? So wenig als der Friede lange unter ihnen bestehen kann. Die verschiedenen Triebfedern der menschlichen Natur fangen ihr Spiel an und es kommt zum Krieg von innen, und Feinde kämpfen mit ihnen von aussen. Erste Tugend eines neuen Volks ist Tapferkeit, so wie in vielen alten, und allen wilden Sprachen beide mit einem Namen bezeichnet werden. Liebe des Vaterlandes, Verachtung der Ausländer, Nationalstolz, Tapferkeit, Patriotismus — die ersten Tugenden der Nationen, die Saamenkörner aller Tugenden, die auf dem Erdboden möglich sind, und die ihren Ursprung und ihre Nahrung im Kriegsboden finden. Und wenn nun natürlicher und nothwendigerweise im ewigen Frieden, Feigheit, Verachtung des Vaterlandes, Eigennuz, Bewunderung der Ausländer, Weichlichkeit an die Stelle jener Tugenden tretten, wenn diese Laster entwickelt alle Verbrechen zeugen, die je Marter und Elend der Sterblichen waren; so müste ewiger Friede nothwendig die Erde zur Mördergrube und Hölle umschaffen.

Man betrachte alle Völker der Erde, Chineser, Tartaren, Griechen, Römer, Germaner, Kanadier, Irokösen, Huronen, Eskimaux, Peruvianer und hundert andere; ist nicht anfänglich Tapferkeit bey ihnen vorzüglich geschätzt worden? Alle Gedichte, Reden, Geschichten, Räsonnemens, sind Lobreden, Lobgedichte des kriegerischen Muthes. Epopeen, Oden, Gesänge, Bardenlieder athmen kriegerischen Geist, Verachtung des Todes, Liebe des Vaterlandes, Haß der Fremden, der Barbaren, der Feigen, der Weichlinge — alle munterten dazu auf. Nicht nur die griechischen und römischen Dichter, auch ihre Philosophen sprachen mit Begeisterung von Helden, und glühen von Entzücken, wenn sie die grosen Thaten ihrer Voreltern erzählen, wenn sie den Bürgern ihre Pflichten einschärfen wollen. Der kriegerische Geist, das wußten Plato, Zeno, Cicero, Seneka, Antonin und alle Weisen der alten Welt, der kriegerische Geist muß nicht verlöschen, wenn die Nation ihre Stärke, ihre Tugend, ihre Glückseligkeit nicht verlieren soll. Wo gabs grösere, edlere, höhere Tugenden, als unter den Griechen, Römern, Germanern, zu den Zeiten

ten der Kreuzzüge und Chevalerie? Wo ist mehr Aufopferung, mehr Selbstverläugnung, mehr Hoheit des Geistes und des Herzens, als in den Verfolgungen der ersten Christen, der Waldenser, der Hugenotten, in dem allgemeinen Umguß der Religion? Welch ein tugendhaftes, welch ein Helden Zeitalter war das sechzehnte Jahrhundert! Patriotismus und kriegerischer Geist, die Quelle aller Tugenden — durch den ersten, Gesetzgebung, Gesellschaftspflichten, Freiheit, Eigenthum. Durch den leztern, Sicherheit, Ruhe, Stärke, Ruhm — sichtbar die Grundsteine zum schönen Gebäude der menschlichen Tugend — Ich bleibe hier stehen, und zeige nur noch stückweis, daß ewiger Friede diese Tugenden ersticken würde.

Ewiger Friede versetzte die Nationen in eine völlige Ruhe. Das durch Krieg entzündete Tugendfeuer theilte sich in einzelne Funken, die in ewiger Unthätigkeit endlich verlöschten. Das ganze schöne eingefädelte Staatenwerk lauft, wie die Sphären, ewig fort. Keine eigene aus Selbstkraft entspringende That, keine eigenthümliche Kräfteübung — alles in sein Gefach eingesperret — alle Schritte durch den Zirkel der

Gesetze und Polizei ausgemessen — alle Tugend bürgerliche, Gesez-Zwang-Tugend, und also keine Tugend. Keine grosen Ergiessungen der Tugend, denn diese wären in einem solchen Staate schädlicher als grose Schandthaten; weil diese durch Ketten und durch das Schwerd der Gerechtigkeit zerstöret werden, jene hingegen allezeit in einem solchen mechanischen Staat eine Revolution bewirkten, die dem Ganzen gefährlich werden könnte. Und wo keine grosen Thaten mehr geschehen, da verschwinden auch grose Gesinnungen, und der Tugendtrieb verlöschet. Man hat hundertmal bemerkt, daß die Freiheit zu denken aufhört, so bald die Freiheit zu reden und zu schreiben wegfällt. Und so zernichtet der Mangel an heroischen Tugenden die erhabnen Entschlüsse und Gesinnungen des Herzens. Wo sollen sie nun herkommen? Etwa aus dem Andenken der Thaten unserer Voreltern? Aus den Lehren der Weisheit und Gesängen schöner Thaten unserer Zeit und der Vorwelt? Das wäre allenfalls noch eine Quelle, wenn sie nicht nothwendigerweise auch vertrocknete. Man denke sich einmal tausend Jahre in Zukunft von allen grosen Thaten fortgerückt, in ein Zeitalter wo

alle

alle kriegerischen Ideen verschwunden sind. Was werden jene Zeiten, jene Schriftsteller für Eindrücke auf uns machen? Gewis keine andere, als die Fabeln von Kosmogenien und von dem Ursprung aller Völker, die Mythologie mit ihren Göttern, Göttinnen, Halbgöttern und die Mährgens von Sylphen, Gnomen, Amazonen, Cyklopen, Riesen und Zwergen. Denn was fesselt uns noch an die Römer, Griechen und selbst an die Ritterbücher? Der kriegerische Funke, der noch in uns glimmet und der hier seine Nahrung findet. Verschwindet dieser im Strom der Zeiten ganz, so hört folglich alle Sympathie auf. „Aber unsere Dichter, Opernfabrikanten und Philosophen sollen ihn aufwärmen.„ Ja wenn wir Geschmack am Lesen derselben haben könnten, und wenn überhaupt solche Dichter und Weisen alsdann noch möglich wären. Man sieht ja leicht, daß wir in ganz andern Zeiten, Sitten, Gesinnungen, Kraft und Geschmacke leben würden. Sporn zur Tugend durch lebendige und todte Beispiele fiel weg.

Ewiger Friede ist Vater der Weichlichkeit, weil er Ueberfluß und Armuth erzeugt; und mit dieser Weichlichkeit ist alle Tugend gestorben,

 denn

denn Kraft und Wille fehlt. Sie ist Mutter der Wollust und Feigheit, der Stammeltern aller Laster. Luxus ist ein auszehrendes Fieber des Körpers und der Seele — ein unergründlicher Schlund — Unersättlichkeit, die allezeit nach dem Genuß stärker ist — ein Jucken, dessen Trieb nach dem Reiben heftiger ist, als vorher — ein Rasender, der sich selbst mit Lachen zerfleischet. Wer mag noch über die Folgen des Luxus streiten? Da, wo Langeweile die gröste Marter, Bewegung ein allgemeiner Schrecken wird, eine kleine Unternehmung Zittern erreget, selbst Ergötzlichkeiten, so bald sie Mühe und Anstrengung kosten, ausser Mode sind; nur lächelnde Freuden, süße ruhige Ergötzungen, weiche Betten, angenehme mit wollüstigen Gemälden gezierte Zimmer, schimmernde Kleidungen, witzige, liebliche spottende Gesellschaften, sanfte Karossen, ein halb dutzend Kammermädgens und eben so viele Lackaien, die unumgänglich nothwendigen Bedürfnisse, und ihr Besitz die volle Afterseeligkeit ist — nun da schwatze man so viel man will von Tugend. Entweder man versteht unter diesem Worte nichts mehr als Grimasse, Etikette und Masken, oder man spottet dieses heiligen Namens —

Luxus

Luxus und Wollust erzeugen nicht nur keine einzige Tugend, nein, sie sind ihrer Natur nach reiche Quellen der Laster, wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde: weil sie Eigennutz sind.

Der geizige ist eine Spinne, die auf Opfer lauert. Der Wollüstling will jeden zum Werkzeug seines thierischen Triebs machen. Und der ehrgeitzige ist ein feuerspeiender Berg, der alles um sich her verwüstet und seine Flammenwirbel bis an den Himmel sprützet, um von Zeit-Genossen und von der Nachwelt gesehen und vergöttert zu werden. Alle unsere Moden, unser ganzer Geschmack, unser Streben, unsere Entwürfe, was sinds als Zwecke eigner Befriedigung, wo weder fremdes Wohl noch Elend in Rechnung kommt. So breitet Luxus den Geist des Eigennutzes, die Mordfackel der Verwüstung über die Nationen aus. Die nächsten Hauptfolgen des Luxus sind also Feigheit und Eigennutz, und das schrecklichste Gemälde der Welt in zween Zügen entworfen —

Patriotismus, die Gottesflamme, die Sterbliche allein ihrem Urheber ähnlich macht, ist verlöscht und mit ihm alle Tugend zum Him-

 mel

mel zurücke gekehret. Allgemeines Wohl, ein Wort und Spott der Weisen. Der gemeine Mann glaubt noch am längsten daran, aber der Aufgeklärte wendet seine Einsichten an, ihn ernstlich durch spitzige Trugschlüsse aus anderer Herzen zu reissen, und endlich, wenn Schwäche, Geist des Eigennutzes gegen ihn auftretten, sich selbst zu überzeugen. Oder er führt das grose Wort beständig im Munde, und sein Herz verspottet dieses Götzenbild. Er trägt die Maske des Patrioten und die Blindschleiche des Eigennutzes verwundet und vergiftet im finstern. Kann man diesen heiligen Namen schrecklicher entweihen, als wenn man seine Verehrung beständig ausposaunt, zu einer Zeit, wo jedermann weiß, daß man ihn für einen Götzen hält? Aber auch das letzte Vorwerk wird am Ende niedergerissen, und der Name Patriot wird ein Schimpf und Narrennamen, weil es keine solche Wesen mehr gibt, und ihre Wirklichkeit bezweifelt wird, wie die Feenwelt. So wären denn alle Bande der Gesellschaft zerrissen und der Staat hört auf. Die Glieder desselben werden Wilde, oder vielmehr, weil ihnen die Kraft fehlt, Wilde zu werden, Pflanzen.

Wo

Wo sind alsdann die süßen Tugenden des geselligen Lebens? Anfangs noch ihr Widerschein, in der Folge Schatten, und endlich offenbare, freche Laster. Auch sieht man, daß ein Prediger in der Wüste mit göttlicher Beredsamkeit nichts mehr ausrichten kann. Entweder er wird ein Spott, oder, man findet ihn vortreflich, aber man will oder kann ihm nicht folgen. Es ist vergebens, die Folgen wegplaudern wollen, könnte man auch noch so schön, noch so rührend, noch so kraftvoll plaudern; so lange man nicht darauf bedacht ist, oder nicht die Kraft besitzt, die Ursachen zu vertilgen — Leeres Geklingel, Windstreiche, reizende Phantomen und süße Träume —

Man denke sich zum Eigennutz die Feigheit und alle Staatsbande sind ohnehin aufgelößt. Die Gesetze sind ohne Kraft, todte Buchstaben, gothische Gemälde, über die man spottet, und die man ungestraft verletzt. Der Reiche könnte sie vom Tode erwecken, aber er will nicht; der Arme wollte, aber er kann nicht. Unsicherheit und Verlust seines Eigenthums und Lebens — Despotismus und Sklaverei, oder Unterjochung von aussenher, und mit diesen,

was fehlt den Menschen, um vollkommen elend zu seyn?

Für die heroischen Tugenden, das Element der Geister und Seelennahrung ist kein Theater mehr. In Gefahren stählt sich der Muth. Im Unglücke stärkt sich die Freundschaft. In Jammerscenen ist Laufbahn für die Grosmuth. Im Kummer läutert sich das Herz, erhebt sich der Geist, schwingt sich die Seele. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten schwellt sich die Brust. Kurz, Kräfteübung ist das wahre, das beste, das schönste Triebhaus der edelsten, erhabensten und schönsten Tugenden. Ruhe, Weichlichkeit, Feigheit ist das Grab aller Größe des Herzens —

Es ist schon aus dem vorhergehenden deutlich, daß das Herz mitten in der Wuth des Kriegs, wenn es leidet, nur auf eine zeitlang leiden könne um wieder desto verschönter, verjüngter und stärker zu werden; und daß die Vortheile des Friedens nur Nachblüthen des Kriegs sind, die im ewigen Frieden wieder verwelken müsten.

Rauhigkeit, Wildheit und Grausamkeit pflegen Folgen des Kriegs zu seyn. Aber diese

Wunde

Wunde des Herzens wird durch Stärke Muth und Patriotismus geheilet. Im Schoose der Gesellschaft wird jene Härte bald wieder erweicht und jene Rauhigkeit abgeschliffen. Jenes Uebel ist vorübergehend und die Früchte dieser Tugenden beständiger.

So könnte also ewiger Friede, nach dem süßen Traume unserer Weisen, niemals Schöpfer menschlicher Tugend, und so müste er, überschütte man auch die, welche es behaupten, mit wüthenden Flüchen, Mörder aller Tugend werden. Zartes Menschenherz, die Blumen eines ewigen Friedens wären Dornen für dich! Himmlisches Menschenherz, ewiger Friede würde deine Schwingen lähmen und dich an die Erde anfesseln! Heldenherz, dein hoher Trieb erstickte im ewigen, wollüstigen Frieden! So ist auch von dieser Seite betrachtet der ewige Friede nicht nur ein verguldeter Götze — er ist ein Krokodill, das zärtliche Menschenthränen und herzschmelzende Töne nachahmt; aber zerreisset und verschlinget. Verehret, Sterbliche, den weisen und gütigsten Beherrscher der Welt, der das Kriegs- und Friedens-Rad ewig herum drehet, ohne es jemals in einem Punkte fest

zu stellen! Zufrieden mit unsern Schicksalen sind wir überzeugt, daß die Erfüllung unserer kindischen Wünsche, wie es mit Kinder-Wünschen zu gehen pflegt, den Erdboden mit Jammer, Verheerung und Tod überziehen würde.

Also kurz das Miniaturgemälde der Welt im ewigen Frieden, die einzelnen Bürger, wandelnde Todtengerippe von den Windeln bis ins Grab, durch Weichlichkeit und Mangel — Dummheit, Vorurtheile, Aberglaube, die mit ihren ehernen Ketten die Sterblichen fesseln — Künste, Wissenschaften, Gewerbe im Abgrunde der Unwissenheit verschlungen — Geistestod — Unthätigkeit, Weichlichkeit, allgemeiner Geist des Eigennutzes, Grab des Patriotismus, Feigheit, Ungerechtigkeit, schauervolle Bosheiten, Despotismus, Sklaverei — Tod aller sanften, edeln, erhabenen Triebe des menschlichen Herzens — Verlust alles Eigenthums — keine Macht, keine Größe, kein Ruhm der Nationen mehr, durch die Zerreissung aller Nationalbande — keine Familie mehr, durch die Auflösung aller Familienverbindungen — Erst heimtückische, feige, kraftlose Bösewichter, endlich Pflanzen — Der Erdboden anfangs der Schauplatz

des schauerndsten Elendes, dann ewiger Tod, Chaos der moralischen Welt — Herrschaft der wilden Thiere über den Menschen — der Mensch ein zahmes Vieh — verwischt von der Erde das Bild der Gottheit, das im Menschen Antlitz glänzte, verloschen das Feuer, das aus der ewigen Gottesquelle in menschliche Geister floß, erkaltet das göttlichwarme, befleckt das engelreine, verhärtet das weiche, zum Staube erniedrigt das Himmelan fliegende Menschenherz! Zerschlagen, zersplittert der Spiegel der Gottheit, Menschen-Natur und Erdboden! —

„Wenn also ewiger Friede, Tod, und der Krieg Schöpfer der Nationen wird; so sollte man schliessen: je mehr Krieg, desto mehr Grösse; ewiger Krieg, unendliche Größe.„

Daß dieser Schluß nicht allezeit angehet, weiß jedermann; sonst müßte man auch schliessen: Essen und Trinken ist Erhaltungsmittel der Gesundheit und des Lebens. Folglich, je mehr Essen und Trinken, desto mehr Gesundheit und Lebenskraft, ununterbrochenes Essen und Trinken, wahre Frucht vom Baum des Lebens. Die Natur hat ihre Grenzen abgesteckt, die man nicht ungestraft übersteiget. Hier ist die Klippe, an

wel-

welcher Metaphysiker und Sittenlehrer zu scheitern pflegen, wenn sie vergessen, daß der Mensch Schranken hat, zwey Extremen, die gleich sicher zum Untergang führen.

Die ewige Gottheit hat ihr Bild in der physischen Welt so hell abgedrückt, daß sie der moralischen beynahe allezeit Muster seyn kann. Sonnenschein, Regen, Hize, Kälte, Donner und Sturmwinde — wer leugnet ihren unentbehrlichen Nuzen? Und doch nur eins ein Jahr ununterbrochen, und die Erde ist ein Chaos. Ich mag nicht wiederholen, was jedermann weiß und nur in der Anwendung vergißt, das heißt, nur alsdann, wenn mans braucht: daß unter dem Monde alles relativ ist.

Warum stößt man eine Sache fort? Weil man sie nicht forttragen will oder kann. Warum lauft eine abgeschossene Kugel nicht ewig fort? Weil sie vermöge der Kraft des Pulvers, ihrer eignen Schwere und der Hinderniße der Luft nicht kann. Jeder Stoß hat also eingeschränkte Wirkungskraft, und soll die Bewegung fortdauern; so muß er wiederholt werden, aber unaufhörlich stößt man nicht, sonst hat das Stossen keine Absicht mehr. Wozu diese Katechisa-

tion?

tion? Zu nichts weiter, als zu zeigen, daß ewiger Krieg wenigstens zwecklos wäre. Wenn der Krieg den Trieb zur Entwickelung der menschlichen Natur in Bewegung sezt; so geht das Triebrad wenigstens eine Zeitlang fort, und es wäre wider alle Absicht, das Rad mit der Hand immer herumzudrehen, wenn es einmal in Schwung gesezt ist.

Der Krieg erweckt den kriegerischen Geist zum Leben, und dieser fängt an, das Gewebe der menschlichen Größe zu spinnen. Körperliche Stärke, Geistesnahrung, Herzensenergie — das sind die Früchte jenes Treibhauses. Diese Zweige, Blüthen und Früchte treiben fort, so lange Wurzel und Saft dauert. *Ein Krieg hat oft auf fünfzig Jahre seine Pflicht gethan.*

Warum sangen die Dichter der alten Welt ihre Heldenlieder? Gewis nicht, um die Nationen zum ewigen Kriege aufzumuntern; sondern — die Stillung ihres Herzens allenfalls abgerechnet — konnte der Staat keine andere Absicht gehabt haben, als den kriegerischen Geist zu erhalten oder anzufachen. Wenn dieser ganz erloschen ist, kann er blos durch Krieg wieder entzündet werden, wie dieses weiter unten bewie-

sen wird. So lange die Luft rein ist, braucht man keine Sturmwinde, Donnerwetter und Weineßigrauch.

Ewiger Krieg wäre aber nicht allein unnöthig, sondern auch schädlich, so wie alles zwecklose in dieser Welt zur Fäulniß wird. Aus dem Plan der ewigen Weisheit ist alles Ueberflüßige als Hinderniß und Gift ausgestrichen. Man erwarte nicht, daß ich den Privatnachtheil, der eine Folge des ewigen Friedens ist, mit schwarzen Farben malen soll. Der verliert sich im Ganzen, wie eine Welle im Ocean vom Sturm verschlungen wird. Der positive Schaden, der aus überspannter Kräfteübung entspringt, und der negative, den Unterlassung und Verrückung des Ebenmaases erzeugt, durchkreuzen sich oft und fließen wechselsweis auseinander. Aus diesem Grunde werden wir uns an keine feste Ordnung binden.

Nationen in einen ewigen Krieg verwickelt, hießen Nationen gänzlich beschäftiget, sich wechselsweis zu vertilgen. Eine fürchterliche Absicht, welche das ganze Volk zur Mordsucht gewöhnt, Leibs- und Seelenkräfte in ewiger Gährung, im Brennpunkte des Würgens vereinigt. Zween

Fälle,

Fälle: Entweder sie erreichen ihre Absicht, oder nicht. Im ersten Falle reibt entweder die eine Nation die andere völlig auf, und so hätte der ewige Krieg ein Ende: oder sie zehren sich wechselsweis aus, und so würde der ewige Krieg wieder kein ewiger Krieg — in diesem doppelten Sinn also eine Schimäre — Im leztern Falle wären die Völker in ewigem Mezeln beschäftiget, ohne daß ihnen theils Kraft, theils Wille zum Morden, theils Gegenstände des Blutvergiessens fehlten. Habe ich nöthig, weitläuftig zu beweisen, daß dieses ein unmöglicher Fall ist? Der Succeßionskrieg in Frankreich, der sich mit Eduard dem dritten und Philipp von Valois entsponnen, hatte die Miene eines ewigen Kriegs. Aber, entweder musten sie aus Erschöpfung einen Waffenstillstand schließen, oder der Krieg hörte, auch ohne geschlossenen Waffenstillstand, oft auf viele Jahre auf, bis sie beide wieder neue Kräfte zum Tödten gesammelt hatten. Und am Ende musten sie doch einen förmlichen Frieden schliessen. Nicht so wol Erfahrung, Nachdenken und Klugheit, als vielmehr Ohnmacht nöthigten sie zu einem Schritte, der ihnen beiden so heilsam geworden war. Der dreißigjährige Krieg in

Teutschland muste seiner Natur nach, da Schwäche und Ohnmacht unter allen kriegführenden Mächten aufs höchste gestiegen war, endlich aufhören. So verschwindet das Gespenst des ewigen Kriegs vor den Augen der Vernunft und läßt nur die Frage übrig: welches sind die Folgen eines langwierigen Kriegs? Hier ist die Geschichte die beste Lehrerin.

Jeder Krieg fordert ausserordentlichen Aufwand, den entweder die Nation und ihr Oberhaupt, oder die einzelne Mitbürger bestreiten. Im ersten Falle geschieht, was wir in allen Jahrhunderten gesehen haben — fürchterliche Auflagen wachsen mit der Dauer des Kriegs in gleicher Progreßion fort, und entkräften und zernichten endlich die Nation. Schreckende Beyspiele von Völkern, an welchen dieser unheilbare Krebs nach Jahrhunderten immer noch um sich frißt, seyen warnende Zorndenkmale für die Nachwelt!

Wird der Krieg von einzelnen geführet, so ist bald keine Nation mehr. Das Zeitalter der Raubnester zuckt noch in dunkler Ferne sein blutiges Schwerd, und mit Schauer blickt der Weise in die Jahrhunderte der allgemeinen Verheerung,

heerung, wo der Erdboden seiner Verwandlung ins alte Chaos entgegen zu eilen schien. Völlige Anarchie ist alsdann die Folge eines langwierigen Kriegs, und wie viel schreckliches sagt dieses einzige Wort! Ich übergehe alle Plagen des Körpers, Tod, Hunger, Pest — ob sie gleich von großem Gewicht sind, da der Körper niemals ohne die Seele leidet — Aber was ist, was wird Geist und Herz? Wo bleiben Aufklärung, Künste, Wissenschaften, Handel, Geseze, Eigenthum? Man nehme dem Menschen dieses; was ist er?

Die ganze Schöpferkraft des Geistes wird auf Mord-Erfindungen verschwendet. Da erzeugen sich dann Todesarten, deren bloße Erzählung schon zittern machen. Da erfindet man das feu gregeois und die gesammten Todesmaschinen zum Angrif und zur Vertheidigung. Aber was sonst zur Bildung des Geistes? Nichts, weil man nichts braucht. Nur ein Krieg von zweihundert Jahren, und es wäre kein Funke von Aufklärung mehr übrig, schon aus dem Grunde, weil sie unnöthig ist. Auch ist keine Muße für sie, keine Jahrszeit für die Blüthe und Reifung der Künste und Wissenschaften. Die

Keime, die der Anfang des Kriegs entwickelt hatte, verfaulen im langwierigen Kriege. Oder sie sproßten, der Saft stieg in die Gefäße, aber die schneidende Nordluft des Kriegs machte ihn starr, und die Gefäße zerplazten. Ehre, die große Triebfeder menschlicher Thaten, ist nur noch Trieb nach Kriegsruhm. Da besingt man, so lange man noch besingt, nur den Helden nach der Menge der Erschlagenen, nicht den Weisen nach der Anzahl der erfundenen Wahrheiten. Jedermann weiß, daß die Wissenschaften wegfliehen, wo sie nicht geschäzt oder gar verachtet werden. Das größte Schimpfwort ist ein Weichling, ein Feiger — ein Beiname, den man allen Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern gibt. Ein Funke der Aufklärung verlöscht nach dem andern, und nichts kann sie im Kriege wieder anblasen. Man schmeichelt sich vergebens, mit der Erfindung der Buchdruckerkunst einem Kriege von Jahrhunderten trozen zu können. Man bedenkt nicht, daß keine Bücher mehr gedruckt werden, wenn keine mehr verkauft werden; daß man keine mehr kauft, wenn man keine mehr ließt; daß man keine mehr ließt, wenn man keine Muße, und

keinen Geschmack mehr an Wissenschaften hat, und daß selbst die Buchdruckerkunst in einem Kriege von Jahrhunderten vergessen würde. Ich hoffe doch nicht, daß man sich einbildet, der Krieg werde Ehrfurcht vor Büchersälen haben? So wenig als muthwillige Knaben und Wilde. Es müßte ein Wunderwerk vorgehen, oder nach etlichen Jahrhunderten wäre kein Buch, keine Buchdruckerei, keine Schule, keine Universität, keine Akademie, keine gelehrte Gesellschaft mehr auf dem Erdboden. Es ist nichts in der Welt, womit man der Finsterniß und den Gespenstern der Unwissenheit trozen kann, als mit beständigem Bedürfniß und dem daraus fließenden ununterbrochenem Ansehen der Wissenschaften. So lange jene blühen, werden diese niemals verschwinden, und sind diese einmal todt, so baue man auf nichts mehr, nicht auf die allgemein ausgebreiteten Lichtstralen, — denn in der Nacht des Kriegs verlöschen sie alle, — nicht auf die zahlreichen Bibliotheken, — denn entweder sind sie bald nicht mehr, oder sie werden nicht benuzt und man sieht sie endlich für Zauberbilder an, — nicht auf die Buchdruckerkunst, — denn sie

wird nicht mehr gebraucht und also vergessen. Unwissenheit und Barbarei mit ihrem ganzen unseeligen Gefolge entspringt wieder aus einem solchen Kriege. Das ganze schreckliche Heer von Vorurtheilen, womit selbst aufgeklärte Jahrhunderte noch zu kämpfen haben, herrscht wieder mit tyrannischer Gewalt über den Erdboden. Die Menschen, Bilder der Gottheit, knien vor Meerzwiebeln und Ochsen nieder. Laster werden vergöttert, und die Gottheit zernichtet — denn nirgends ist doch der Unglaube stärker als im Aberglauben — Geseze, Sitten und Gebräuche sind barbarisch. In solche Zeiten fallen die Duelle, die Feuer- und Wasserproben mit allen Ordaliis, der ewigen Beschimpfung der menschlichen Vernunft. Die Verfeinerung der Sitten, Artigkeit, Gefälligkeit — doch wer mag diese nur alsdann noch nennen! Zween mögliche Fälle; entweder die Menschen versinken völlig zum Vieh, oder die Finsterniß der Anarchie schaft sich selbst wieder Licht und Ordnung; und dieses leztere pflegt endlich immer zu geschehen. Die Kräfte sind erschöpft, man sehnt sich nach Ruhe, und in ihrem Schoo-

se

se bereiten sich denn nach und nach die Saamenkörner der Aufklärung wieder.

Was für Tugenden können sich im ewigen Kriege erzeugen? Keine, denn alle Spuren der Sympathie und Aufklärung sind verwischt. Rauhigkeit und Blutsucht sind die Keime, aus welchen sich das moralische Gewächs erhebt. Keine Laster sind so greulich, die nicht begangen würden. Kein Schwung des Herzens zu den Sternen. Gerechtigkeit — wer kennt ihren Namen noch zu einer Zeit, wo keine Begriffe von Recht oder Unrecht mehr möglich sind? Alle Tugenden des geselligen Lebens sind mit der Geselligkeit und mit der Gesellschaft zugleich entflohen, Jeder steht einsam, nur von Feinden umringt, immer in Vertheidigung oder Angrif, nur für sich sorgend, und wenn ein Trieb sich noch aus dem allgemeinen Umsturz rettet; so ists Eigennutz, der allein hinreichend wäre den Menschen in ein Vieh zu verwandeln. Von allen patriotischen und heroischen Tugenden kann nicht mehr geträumt werden — Der römische Staat und das sogenannte mittlere Zeitalter sind die lebendigen

Beispiele von der schrecklichen Folge eines langwierigen Kriegs.

Home *) hat Recht, wenn er sagt: ewiger Krieg und ewiger Friede seyen gleich schrecklich. Der erstere verwandelt die Menschen in Raubthiere, der letztere, in Lastthiere.

Es ist nun leicht einzusehen, daß abwechselnder Krieg unleugbare Vortheile hat, die sich alle darin vereinigen, daß er den kriegerischen Geist entflammt oder nährt.

Kriegerischer Geist ist Stütze des Patriotismus, und er ist selbst schon Patriotismus, kennt nicht Menschen, nur Gesetze, über sich, weil er Gefühl seiner Würde ist. Er wird Vertheidigung des Vaterlandes gegen auswärtige Eingriffe, und noch mehr, er ist Gegengift gegen das schleichende Gift der Staatskrankheiten, gegen das Opium der öffentlichen Schlafsucht, gegen den Schlangensaamen der Weichlichkeit und ihrer schwindsüchtigen Kinder, Augensalbe gegen die Verblendung des Ehrgeitzes. Er ist das Salz der Erde. Wenn aber das Salz dumm ist, womit soll man würzen? Allgemeines Beste klingelt nur im Munde der Bürger,

*) Geschichte des Menschen.

ger, wird Schleier des Eigennutzes, Deckmantel der Frevel, Schminke für Schwäche und Verbrechen.

In einem langwierigen Frieden werden Weichlichkeit, Feigheit und Eigennutz herrschend, die man am sichersten durch die gegenseitigen Tugenden vertreibt. Aber wer stärkt die Nerven einer gelähmten Nation? Wer gießt himmlisches Feuer und Kraft in furchtsame, schwache Geschöpfe? Wer begeistert sie mit dem göttlichen Genius der Aufopferung fürs Vaterland? Gewis ein ganz anderer Geist, als der Geist der Schwachheit.

Man sieht leicht, dazu gehört Stärke, Entschlossenheit, edle Gesinnungen — Tugenden des Geistes und Herzens, und diese sind in dieser Unterwelt allezeit Früchte der Uebung gewesen. Ist in einem langwierigen Frieden diese Heldenübung möglich? Nein, denn jene Tugenden sind unnöthig und lächerlich. Wann sind grose Tugenden möglich, nützlich, hochgeachtet? Wann Theater für sie ist, in grosen Gefahren, im allgemeinen Umsturz, in niederschlagenden Unglücksfällen. Der Mensch, ein Spiel der Widerwärtigkeiten versucht seine Kräf-

te.

te. Ausgesetzt der Härte der Jahrszeiten, dem Mangel der Bedürfnisse des Lebens, stärkt sich der Körper, der durch Ruhe, Müsiggang und Weichlichkeit geschwächt wurde. Verstandskräfte in beständiger Thätigkeit wird Quelle der Weisheit und Klugheit. Wo ist Witz, Scharfsinn, Erfindungskraft möglich und nothwendig? Im Kampf mit dem Unglücke. Tugend, dieses Wort in seiner engsten und weitesten Bedeutung genommen, ist Frucht des Unglücks. Anlagen zu allen Tugenden im menschlichen Herzen, aber begraben, ewig unentwickelt, bis sie auf den Boden der Trübsale gesäet werden. Freundschaft und Gedult in Widerwärtigkeiten — Grosmuth in Beleidigungen. Keine Erhabenheit des Herzens, als durch Zerreissung irrdischer Fesseln, die unsern Blick verengen, die Wünsche einschränken, den Gesichts- und Wirkungskreis der Seele zum Erdenthier einzäunen.

Im langwierigen Frieden nagt der Eigennutz an der Nation, und der Krieg allein befreyet sie von diesem Ungeheuer. Wann hat der Name Vaterland wieder eine Bedeutung? Wann die Nation sich verbinden muß, die

Fes-

Fesseln eines Ausländers zu zerbrechen; wann uns das Vaterland viele Mühe, viele Anstrengung, viele Aufopferung gekostet hat. Alsdann wird es uns wieder theuer, wie die zärtliche Mutter den Liebling ihres Herzens mit heisserer Wonne anblickt, der ihr ein Sohn des Schmerzens wurde. Patriotismus wieder angefacht — Selbstgefühl entzündet — dann wieder Stärke und Muth über die todte Masse ausgegossen — belebt, beseelt, begeistert hebt sich die Nation wieder auf den edelsten Schwingen im Sonnenlaufe Himmel an.

Aber ist kein Unterschied zwischen Kriegs-Geist und kriegerischem Geist? Könnte jener ohne diesen bestehen? Wäre jener hinreichend, diesen zu ersetzen? Könnte dieser jenen entflammen? — Fragen, die noch müssen entschieden werden, wenn wir nicht leeres Stroh dreschen wollen.

Kriegerischer Geist einer Nation heißt dieses Feuer, wenn es in der Brust jedes, oder doch des grösten Theils der Bürger glimmet. *Kriegsgeist ist blos kriegerischer Geist der Monarchen.* In Europa herrscht Kriegsgeist, heißt: unsere Fürsten sind kriege-

risch

risch, nicht: unsere Europäer sind vom kriegerischen Geiste beseelt. Dieser grose Funke, der in jedem Herzen lodern sollte, ist verlöscht und lebt noch blos im Herzen kriegerischer Monarchen. So wie sich also die ganze Masse der Nationen zu ihren Beherrschern verhält; so verhält sich der Kriegsgeist zum kriegerischen Geist. Man rechne 100 Fürsten auf Europa und 100,000,000 Einwohner so ist kriegerischer Geist $\frac{1}{1,000,000}$. So weit hat er sich also verloren, und wie wenig gehörte dazu, ihn ganz zu vertilgen! Weit gefehlt also, daß Kriegsgeist den kriegerischen Geist ersetzen könnte. Er wurde im Sumpfe des Luxus, der Sklaverei und des Eigennutzes vertränkt. Niemals haben wir grösere, bessere disciplinirte Truppen gehabt, als jezt, und doch, wer läugnet es? niemals hat kriegerischer Geist weniger in jeder Brust geflammet als jetzt. Unsere Armeen bestehen aus Miethlingen und Sklaven, die man entweder mit List und Gewalt wegnahm, oder die durch Mangel, Faulheit, Zügellosigkeit oder Ehrgeitz, da wo dieser Stand geehrt ist, und wo ist ers nicht? zu diesem Schritte getrieben wurden. Alle diese verschiedenen Triebe und Leiden-

Leidenschaften, die immer Folgen jenes Luxus sind, haben dieses Heer von Sklaven zusammengejagt, die unter der Peitsche eines kriegerischen Oberhaupts als Werkzeuge behandelt werden. Ersetzen soll der Kriegsgeist den kriegerischen Geist? So wenig als ein Funke Feuer den Ocean in Flammen setzen kann. Wir haben durch alle unsere Anstalten jenen Geist erstickt. Er fordert, so wie eignes Gefühl, also auch eigene Handlung. Alle unsere Handlungen sind abgezirkelt. An Feinden darf sich niemand rächen — die Gesetze sollen es thun. Wer es selbst thun will, fällt unter ihre Geissel. Gesetzgebung und Polizei ist ein Damm gegen die Ausbrüche des kriegerischen Geistes und in gewisser Absicht Hinderniß seiner Uebung. Man sieht, wie sich die Extremen in dieser Unterwelt an einander anschließen, wie Mangel aller Gesetze und Ordnung die Menschen in wilde Thiere, und alle ihre Handlungen in den Pferch der Gesetze eingesperrt sie in Maschinen verwandelt.

„Aber wenn dann Kriegsgeist den kriegerischen Geist nicht ersetzen kann, wenn jener nur unsere blutigen Kriege erzeugt; warum wollen

wir

wir ihn nicht lieber ganz ausrotten? Es bleibt dem menschlichen Geschlechte, nachdem es einmal seinen Geist verloren hat, nichts mehr übrig, als die Wahl, sich entweder zu Tode zu peinigen, oder ruhig beisammen zu leben, zu schmachten und zu schlafen — und das letztere ist doch vergleichungsweise jenem weit vorzuziehen.„

Wenn unser Kriegsgeist nur zum Morden gut wäre; so möchte er auf ewig verschwinden. Aber da er noch das letzte und einzige Uebungs-Mittel des kriegerischen Geistes, der einzige Fall ist, wo er wieder angefacht, gestärkt und über mehrere kann ausgegossen werden; so wäre es ein Unglück, wenn sich dieser Fall niemals wieder ereignete. Ich erkläre mich:

Die ganze Masse würde im ewigen Frieden in stinkender Ruhe entschlafen, ein Theil würde Hungers sterben, ein anderer von Weichlichkeit und Unmäsigkeit verzehrt werden, und die übrigen ein bloses Pflanzenleben führen, käme nicht bisweilen ein Krieg, der die faulende Masse wieder herumschüttelte. Kriegsgeist giebt Anlaß zur Entwickelung des kriegerischen Geistes. Sein Theater ist Schlacht, wo die Kräf-

te versucht werden — Beispiele, Ansehen, Liebe des Monarchen, der von einem fremden angegriffen wird — das und zwanzig andere Umstände fachen den kriegerischen Geist wieder an. Ein Verwegner stelle sich an die Spitze eines Haufen Volks, haranguire es: ein braver Kerl, der nachfolgt! und ein Schurke, wer zurücke bleibt! — selbst der, welcher niemals einen Funken von Tapferkeit gefühlt hat, folgt nach, und die Empörung ist fertig. So schnell, wie ein electrisches Feuer, zündet dieser Funke auch da, wo nichts als Pfützen mehr zu seyn scheinen. Siege, Eroberungen, Bereicherung, Uebung in Strabazen, die daraus entstehende Verachtung der Gefahren, der Weichlinge — alles Lockspeisen, Triebfedern und Nahrung jenes Geistes. Eine solche Armee theilt bey ihrer Zurückkunft der ganzen Nation eine Masse von Mannheit, Stärke und Freiheit mit — man schätzt nur sie, und die welche ihnen gleich sind. Das dauert dann nun, so lange es kann, bis endlich im Schoose des Friedens jene heroischen Gesinnungen wieder nach und nach verfliegen und ein neues Theater erfordern. Auch vergesse man nicht die Aufklärung und Veränderung der Sit-

 ten,

ten, die allezeit Folgen des Kriegs sind. Unsere Gelehrten schreiben; aber nur unsere Gelehrten lesen, was unsere Gelehrten schreiben, und der gemeine Mann klärt sich durch eigne Erfahrung und durch mündliche Belehrung von seines gleichen auf.

So kann also Kriegsgeist den kriegerischen Geist nicht ersetzen, aber aufwecken; und muß man den erstern bestehen lassen, damit sich der letztere nicht ganz verliert. Er ist das Gefäße, in welchem jener Spiritus aufbewahret wird, um von Zeit zu Zeit etliche Tropfen über die ganze Masse auszugießen. Würde dieses Gefäße einmal zerbrochen und der Liqueur verschüttet; so wären alle Nationen der Erde das, was die Türken unter der Geissel des Gros-Sultans, und eine Heerde Vieh unter der Peitsche des Hirten sind. Ein zweiter Prometheus müßte Feuer aus dem Himmel stehlen und neue Menschen machen —

Wie oft soll man Kriege führen?

Ich weiß nicht, in wie fern aus den zween Sätzen: ewiger Krieg ist eben so schrecklich als ewiger Friede, und es gehört für das Glücke der Welt Abwechselung von beiden,

sich

sich diese Frage ergibt: aber so viel weiß ich, daß sie nur im allgemeinen, das heißt, so gut als gar nicht kann beantwortet werden. Sollte man nicht auf eben diese Weise berechtigt seyn, die Frage aufzuwerfen: wie oft muß man im Jahre Sonnenschein, wie oft Schnee, wie oft Regen, wie oft Donnerwetter haben? Das Ganze hängt vom Weltregierer ab, und unser Einfluß ist gegen den seinigen wie nichts, oder wie ein Irrlicht gegen die Mittagssonne.

Die weiseste Maxime der Beherrscher der Erde ist: den kriegerischen Geist zu nähren und jederzeit die kräftigsten Kriegszurüstungen zu machen, ohne den Krieg zu wünschen und zu fürchten — gewis das sicherste Mittel, den Frieden so lange als möglich zu erhalten, ob gleich sicher nicht, den ewigen Frieden zu stiften. Unsere Monarchen sind aufs beste zum Krieg gerüstet, das Schwerd wird alle Augenblicke gezückt und immer wieder eingesteckt, nicht weil man friedeliebend ist, sondern weil man sich vor einander fürchtet.

„Was für Absichten der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung wol mag gehabt haben, die Menschenfreunde aus ihrem patriotischen

Traume aufzuwecken? Rosen, blühende, grünende Wiese und Thäler sehen und Menschen erblicken, die entzückt in göttlichen Umarmungen sich seelige Wonne einflösen, sich immer anlächeln und Glücke gönnen, ihre heiligen, friedfertigen Augen und Hände zur goldnen Sonne frohlockend erheben, und im Genuß der Seeligkeit feurigsten Dank zu Gottes Throne hinauf singen — ein solches Gemälde sehen, und als ein neidischer Dämon dieses Paradies mit Höllendampf überziehen, mit Bliz, Donner und feuerspeienden Bergen den Garten Gottes zerstören — wahrhaftig das ist unmenschlich! Man störe die sanften Herzen nicht in ihren süßen Träumen, wenn man ihnen kein noch schöneres Glücke schenken kann!„

Der Verfasser gegenwärtiger Blätter, ist kein Menschenfeind. Er glaubt aber auch nicht, daß man seine Mitbrüder durch Irrthümer, so süße und golden sie seyn mögen, zur Seeligkeit führen könne und müsse. Es gibt Bitterkeiten, die man verschlucken muß, um das Glück der Gesundheit zu genießen, und wie oft wären Süßigkeiten Todesgift! Wahrheit, Wahrheit allein, unbefleckt von glänzendem,

lächelnden Wahn und Irrthum, ist Geistesnahrung, so widrig sie anfangs schmecken mag, sie allein tröpfelt Himmelsthau ins Herz, stählt den Muth, und leitet Sterbliche auf irdnen Pfaden in die Wohnungen der Seeligen. —

Diese wenigen Blätter können alle Anbeter der Modephilosophie unsers Jahrhunderts lehren, auf welchen Wegen und zu welchem Ziele sie durch ihre Gottheiten geführet werden. O! die rosenfarbigte Phantasie, die sich mit Himmelsflügeln in überirrdische Gefilde schwingt, leitet uns nicht auf der geraden Strasse der Wahrheit, wenn nicht die kühle Vernunft Leitstern ist. Das weiß zwar jedermann, aber jedermann der es weiß, folgt doch der Syrenenstimme der lieblichen Weisen, welche die Welt, die Menschen, ihren Bau, ihre Schicksale und ihre Bestimmung nur schielend und mit Zauberfarben malen, und Sterbliche durch schimmernde Irrthümer in Abgründe führen. Wie wässerricht und kraftlos muß uns am Ende eine Philosophie erscheinen, die in ihren Sätzen immer wie ein Nebel verschwindet, Geist und Seele leer läßt — und uns als Betrogene verlacht! Es ist zweifelhaft, über wen die klü-

gere Nachwelt mehr spotten wird, über unsere vergötterten Weisen, oder über die Einfalt unsers Zeitalters, das sie anbetet und dem Jahrhunderte mit Scheidewasser, wie Herder *) sagt, den Namen Philosophie auf die Stirne zeichnet.

Wann wird dieses Gähren der unendlichen Entwürfe, die in unserm Jahrhunderte wie Schneeflocken auf unsere Oberfläche fallen — und zerschmelzen, einmal ein Ende nehmen? Ueber alles Projekten zur Verbesserung und Umschmelzung aller bisherigen Anstalten! Religion, Gesezgebung, Erziehung, Philosophie, Geschichte, Ackerbau, und der Himmel weiß, wie viele andere Dinge, verfeinert, verbessert, geschliffen, abgeschliffen, umgeschmelzt, zerschmelzt, gekrümmt, zerbrochen, gebaut, niedergerissen, oft auf einmal, immer widereinander! „Das ist Folge des Forschungsgeistes, der Erfindung und Thätigkeit.„ Nein das ist Wirkung der Unwissenheit, der Schwäche; Mangel des Ernsts, des Reifsinns, der Klugheit; es ist Stolz, Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seiner Mitbrüder; es ist eine durch

Phan-

*) Philosophie der Geschichte.

Phantasie und Weichlichkeit verblendete, delirirende Vernunft!

Es ist eine viele schwerere und wichtigere Unternehmung um die Weltverbesserung, als sich die leichtköpfigten Projektanten einbilden. Nur die Denker, die Erfahrnen, mit einem Worte, die Weisen können Unternehmungen zur Verbesserung ihres Zeitalters ausführen. Aber ihr Gang ist niemals strozend, ihre Bemühungen niemals sprudelnd. Unmerkliche Verbesserungen im Detail ist Gang der Weisheit. Deswegen werden sie auch erst nach Jahrhunderten vergöttert, ihre Verdienste sind vor den Augen ihrer Zeitgenossen verhüllt, und die Nachwelt dankt ihnen durch Unsterblichkeit. Ihr Geist verewigt sich durch seine Früchte. Jedermann gaft die Lufterscheinungen an, und vergißt sie bald. Gottes Sonne ist ewig glänzend, ewig wohlthätig, jeder empfindet ihren Seegen, und nur der Weise dankt ihr.

Ist denn unser ganzes Jahrhundert, besonders seit einem Jahrzehend etwas anders als eine Arlekinade? Und kann der kluge Mann anders als über die Possen- und Kinderspiele unserer Weisen und Genies lächeln? Noch vor

dem

dem Ende dieses Jahrhunderts wird mancher vergessen seyn, der jezt, stolz auf seine Unsterblichkeit, die Vorwelt verdammt, sich zum Richter seiner Zeitgenossen und zum Gesezgeber der Nachwelt aufwirft —

Niemand ist unfähiger, Entwürfe zur Verbesserung der Welt auszuführen, als das sanfte, gute Herz mit warmer Einbildungskraft. Alles ist schön und gut in seinen Augen, weil es selbst edel und gut ist. Männer von solchem Gepräge, wollen in ihrem reinen Eifer die ganze Welt und alle Anstalten, nach ihrem überirrdischen Ideal umgießen. Ueberall finden sie unerwartete Schwierigkeiten und Hindernisse, und selbst da, wo es ihnen glücket; fehlt doch der überirrdische Glanz, von welchem sie träumten. Es erfolgt Misvergnügen, Kleinmuth, Zweifel, Verwickelung des Geistes in Fragen, die sich der überspannte oder geschwächte Verstand aufwirft — und endlich oft Verzweifelung, wenigstens Muthlosigkeit und Unthätigkeit. Sie vergessen die ewige Wahrheit, die sie immer im Munde führen und niemals bedenken: unter dem Monde ist und bleibt alles unvollkommen.

Diese

Diese Blätter sollen die göttliche Regierung der Welt rechtfertigen. Es ist traurig, das Würgen und die Blutbäder der Sterblichen und ihre Verfeinerung in der Mordkunst anzusehen — Schauer muß den Menschenfreund bey ihrem Anblicke überfallen, besonders wenn man sich beredet hat, alles dieses könnte unterbleiben, und die Menschen seyen zur ewigen Ruhe und zum Genuße des ewigen Friedens bestimmt. Es gibt Empörungen und Kriege, weil sie nöthig sind, und sie sind nöthig, weil durch sie allein das Menschengeschlecht durch mancherlei Auftritte zum Ziel seiner Bestimmung erhoben, und weil es ohne sie zum Thier- und Pflanzenreich herabgewürdigt würde. Hier leuchtet die ewige, alles umfassende, für alles sorgende Weisheit und Güte des Weltschöpfers hervor — Undank, Blödsinn und Bosheit ists, zu bezweifeln und zu verkennen.

Quelle der Beruhigung für das Herz bei der Betrachtung der Schicksale der Welt in allen Jahrhunderten! Es ist leere Wortberedsamkeit, ein klägliches Geschrei über die Verblendung der Völker zu erheben, die sich im Feuereifer verzehren. Wir stehen in einem

kleinen Winkel des Alls und betrachten mit Maulwurfsaugen den Plan der Schöpfung. Hier erblicken wir einen kleinen Schatten und bedenken nicht, daß er zum Gemälde des grossen Ganzen nothwendig ist. Nachforschung über den Gang der Vorsicht und über die Wege der Entwickelung der menschlichen Natur ist hier, wie in allen Lagen des Herzens, der Faden, der aus dem Labyrinthe des Zweifels und der Unzufriedenheit sicher herausführet, und uns aus den schwindlichten Wolkenhöhen herab auf Felsenpfade leitet, wo zwar der Himmelsglanz schwindet, aber die Menschen uns weder als Engel noch als Teufel, sondern — als Menschen erscheinen. Und, unsere brühwarmen Genies mögen spotten, wie sie wollen, das thut doch allein die kalte Vernunft. —

Ihr, die der Himmel, Natur und Stand zum rauhen Geschäfte des Kriegs beruft, erhaben ist eure Bestimmung, und Unsterblichkeit euer Lohn! Nicht auf weichen Kissen und wollüstigen Sophas keimt der Saame zur göttlichen Vollkommenheit des Menschengeschlechts. Auf Dornenwegen, im Sonnenstiche, im schneidenden Frost, im Kampf mit allen Elementen,

im

im Streit mit sich und seinen Feinden, da entwickelt sich Engelsgröße. Ohne euch, ihr Helden, wäre die Welt eine Einöde — alle Kräfte stürben, alle Geister verschwänden — das Elisium würde eine Wüste. Durch euch, ihr siegenden Schaaren, weht Gotteskraft über eine todte, geistlose Masse. Die finstere Wolken der Unwissenheit, der Barbarei und des Aberglaubens fliehen vor euern Donnern, wie die Gespenster der Mitternacht vor dem Schimmer der Morgensonne. Heldengesinnungen, heroische Tugenden, edle Thaten blühen unter den Tritten des stolzen Siegers; und wenn je Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Gatte, Sohn, Tochter, Patriot, Vaterland, Freundschaft wieder theure und heilige Namen, wieder Kraft und That werden; so danken wirs großen Erschütterungen durch Kriege in einer Welt, die durch euch, ihr edlen, uneigennützigen Pfeiler der Menschheit wieder mit dem Himmelsfeuer, kriegerischem Geiste, entflammet werden.

Ewiger Strom der Bemühungen! ewiger Wellenlauf menschlichen Strebens, der du seit Jahrtausenden die Gestalt dieses Erdbodens zu so mannigfaltigen Auftritten umgegossen hast,

wo wird dein Sturm die Sterblichen endlich hintreiben? Ists Fortrücken aus einer Stuffe der Menschheit zur andern? Oder ists ewiger Kreislauf? Das ist das Räzel, welches die Vorsicht in einem undurchdringlichen Schleier verhüllet und dem Weisen wie dem Thoren verborgen hat. Anbetung und Dankbarkeit ist unsere Pflicht, und die sichere Ueberzeugung sey unsere Stüze: daß ohne Uebung keine Stärke, ohne Forschen kein Licht der Seele, ohne Kampf keine Tugend, ohne Anstrengung kein Genuß und ohne Thätigkeit kein Glück unter dem Monde möglich sey! Mag übrigens der Erdboden tausendmal im Feuerstrom der Völker umgeschmolzen werden! —

Druckfehler.

S. 5. Z. 14 lies Dolche

— 23. Z. 1. lies Successions = anst. Streitigkeiten.

— 45. Z. 18. 19. lies Fremd, anst. Freund,

— 45. Z. 24. lies dann anst. davon.

— 61. Z. 12. lies ihre, anst. ihrer.

— 62. Z. 23. lies zusammenpeitscht.

— 78. Z. 2. 3. lies Elbe; kletterte.

— 84. Z. 12. lies alle anst. alte

— 95. Z. 11. lies den anst. dem.

— 113. Z. 7. lies Würde, anst. Stärke;

— 120. Z. 11. lies Tod anst. todt.

— 125. Z. 5. lies Philosophie? O!

XX IV 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Embser, Johann Valentin,

Die Abgötterey unsers philosophischen Jahrhunderts

Mannheim 1779

Pol.g. 1 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768030-8
VD18 14783703-001